

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1839.

Viertes Heft.

G n a d a u,

im Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,

so wie

in allen Brüdergemeinen; bei E. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

U n z e i g e .

Da auf dem Synodus der evangelischen Brüder = Unität vom Jahr 1836 in Antrag gekommen, den Preis der seit dem Jahre 1819 erscheinenden Nachrichten aus der Brüdergemeine noch mehr herabzusetzen, so hat die Direction beschlossen, mit Anfang des Jahres 1837 den Preis derselben auf 2 Rthlr. Preuß. Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, das Anschaffen dieser Schrift, welche wie bisher, Reden, Missionsberichte, Lebensläufe aus neuerer und älterer Zeit und Correspondenz-Nachrichten enthalten soll, noch Mehrern möglich und dieselbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt, erhält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgänge 1819 bis 1838 aber, so lange deren noch vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rthlr. 15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

N a c h r i c h t e n
aus der
B r ü d e r - G e m e i n e.
1839.

V i e r t e s H e f t.

P r e d i g t
gehalten von Br. C. Lonzer den 14. Ja-
nuar 1838 in Niesky.

G e b e t.

Gelobet seist Du, der Du thronest über Che-
rubim, und siehest in Gnaden auf das Niedrige
herab! Ach daß nur auch wir Alle zu diesen Nie-
drigen gehörten, unser Nichts tief fühlten, und es
stets bedächten, daß wir Staub sind! zu den Nie-
drigen, die sich Dein freuen und Deiner Gnade
leben! Amen.

Text: Jac. 4, 13 — 15.

Wohlan, die ihr nun saget: Heute oder morgen
wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen
ein Jahr da liegen, und handthieren, und gewinnen;

Die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er.

Dafür ihr sagen solltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das thun.

Bereits sind in dem angetretenen neuen Jahre 14 Tage hingegangen; doch ist es uns wol immer noch ein neues, an das wir uns erst noch recht gewöhnen sollen, dessen Jahreszahl wol Manchem noch nicht so recht geläufig ist; ein neues, dessen erster Tag, und was er dem Herzen sagte, uns noch in frischem Andenken ist; ein neues, dessen Gestalt und Farbe wir erst noch kennen lernen sollen; noch ist es uns eben so unbekannt wie beim Eintritt, und alle Neujahrs-Gedanken, Empfindungen und Fragen liegen uns eigentlich heut noch eben so nahe. Dabei werden wir es uns aber nicht verhehlen, daß unsere Stimmung nicht mehr die feierliche Neujahrs-Stimmung ist; mit dem gewöhnlichen Gange ist auch die alltägliche Stimmung zurückgekehrt; und es ist wol schon mancher gute Eindruck in etwas verwischt, dem Erneuerung gar sehr zu wünschen wäre. Ein solcher Wunsch liegt denn auch der Wahl unsers Textes zum Grunde, in welchem wir an die Ungewißheit alles Zeitlichen, an das Dunkel der vor uns liegenden Zukunft nachdrücklich erinnert werden. In dem Verhalten der Menschen in Beziehung auf dieses Zukünftige zeigt sich, nach der eigenthümlichen Gemüthsart eines Jeden, eine große Verschiedenheit. Da gibt es Menschen, die immer mehr in der Zukunft leben als in der Gegenwart, unruhige Geister, die mit ihren Gedanken immer weit vor-

aus sind, immer mit Planen und Berechnungen aller Art umgehen; sich in dergleichen zu vertiefen, gehört zu ihren angenehmsten Beschäftigungen und Unterhaltungen; es ist ihnen fast zum Bedürfniß geworden; man möchte sagen, die Gegenwart biete ihnen nicht genug für das Gemüth. Wiederum sind Andere, die vollkommen genug haben an dem, was dem gegenwärtigen Tage angehört und gern das Zukünftige auf sich beruhen lassen; der Mensch wisse darüber, meinen sie, ja doch eigentlich gar nichts und könne nur davon träumen; solche Träumereien aber sind ihnen in der Natur zuwider; ihnen ist ein unnützer Zeitverderb, was Jene einen unterhaltenden Zeitvertreib nennen. Tritt nun das Werk der göttlichen Gnade im Herzen dazu, so werden diese Verschiedenheiten dadurch nicht aufgehoben, wol aber nehmen sie beiderseits einen andern Charakter an. Was bei den Einen Plane und Wünsche waren, an denen die ganze Seele hing, Projecte, an deren Ausführung man Alles setzte, die man um jeden Preis durchzusehen entschlossen war, das werden jetzt Dinge, die man zwar immer noch wünscht, doch sie zuletzt mit kindlichem Sinne ganz in des himmlischen Vaters Hand hingeben will; wobei man freilich oft wieder die menschliche Schwachheit inne wird und es sich sagen muß, daß man an diesem Sinne noch viel zu lernen hat. Was bei den Andern bisher eine gewisse Liebe zur Ruhe war, in welcher man sich nicht gern ohne Noth stören lassen wollte, das wird jetzt zum kindlichen Sinne, der es gerne gehen läßt alle Tage, jedes Stündlein, wie's der liebe Vater hieß; man hat etwas Höheres und Besseres gefunden fürs Gemüth, in dessen Genuß man sich nicht will stören lassen durch immerwährendes,

und obendrein zu gar nichts führendes, Sinnen über das Zeitliche, das zukünftig ist; jenem gegenüber sind ihnen dies Alles todte Dinge geworden; es heißt: ich will an nichts mehr denken, ich will mich auch nicht kränken um das, was künftig ist; ich will von Seinen Händen mich lassen drehen und wenden, genug, daß Er mir mein Alles ist; wobei man aber doch auch wohl Acht zu haben hat auf sich selbst und sich fleißig zu prüfen, ob auch wirklich dieser kindliche und himmlische Sinn die eigentliche Grundlage jenes Unbesorgtseins um die Zukunft ist, und nicht mehr noch eine gewisse natürliche Gemüthsanlage, die uns leicht verleiten könnte, auch das zu verabsäumen, was der Mensch zu besorgen und vorauszubedenken durch die ihm vom Schöpfer verliehenen Gaben angewiesen ist?

Unser Text nun hat es blos mit Leuten erstgenannter Art zu thun; wenn wir aber auch einmal einen solchen Text zum Gegenstand unserer Unterhaltung wählen, so geschieht dies nicht etwa in der Meinung, als sei die Zahl derer, die entschieden jener Klasse angehören, und deren ganzes Leben ein unruhiges Treiben ist, so gar groß (sie finden sich wol nur einzeln, und man kennt sie leicht); sondern es geschieht darum, weil derer gewiß nicht Wenige sind, die wenigstens zeitenweise sich Jenen ähnlich zeigen, und weil wol kein Einziger ist, der über alle menschliche Schwachheit so erhaben wäre, daß er sich wirklich nie und nimmer mit dem, was künftig ist, mehr als recht ist, beschäftigen, auch mehr als recht ist, darum kränken sollte, daß er sich dadurch niemals unnöthiger Weise in seiner Ruhe und in dem Denken auf das Eine, was vor allem Andern geht, stören ließe.

Es kann also ohne Frage unser Text einem Jeden etwas sagen, wenn auch vielleicht dem Einen mehr, dem Andern weniger. Es ist darin die Rede von Leuten, die — während es Andere auf andere Weise thun — bei ihren Unternehmungen in Betreibung ihrer Berufsgeschäfte solche Gemüthsart und Denkweise an den Tag legen, die da sprechen: „Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen und handthieren und gewinnen.“ Da gibt ihnen nun der Apostel zu bedenken, wie wenig sie der Zukunft gewiß sind, sie, die ja nicht wissen, was morgen sein wird; wie der Mensch in allen seinen Planen und Unternehmungen gänzlich abhängt von einem höheren Willen; wie sehr es also für ihn gerathen ist, dabei den Zusatz nie zu vergessen: „so der Herr will und wir leben,“ es aber auch jedesmal recht zu erwägen, was darin liegt.

„So der Herr will“ heißt es. Er will aber oft ganz anders als der Mensch will; gar oft sind Seine Gedanken und Wege nicht die unsrigen. Dabei ist der Mensch und alle seine zeitlichen Angelegenheiten in der Hand des Herrn wie ein Thon, den der Töpfer formet, wie er will; und wenn der Mensch thöricht genug ist, mit Gewalt durchsetzen zu wollen, wozu Er durch die Art, wie Er die Dinge leitet, ein vernehmliches Nein spricht, so ist sein Widerstreben gleich den Krümmungen eines Wurmes unter unsern Füßen, gleich dem Auslöfen eines wilden Rosses gegen den Stachel, der es nur um so schmerzlicher verwundet. O wie oft ist in schweren Erfahrungen das allerschwerste hinter uns, wenn wir endlich gelernt haben, uns in das Unabänderliche geduldig fügen! wie oft ist bei fehlgeschlagenen Wünschen und Hoff-

nungen der allerbitterste Tropfen geleert, wenn wir nur erst einmal uns dreingeben können, daß unsere Zeiten in Seiner Hand sind! dann wird man es aber auch gewiß Thorheit nennen, daß man nicht gleich so dachte; man würde dann seine Plane und Hoffnungen nicht so festgestellt haben, als ob ihre Ausführung ganz in unserer Hand läge, man würde dann jetzt auch deren Vereitelung nicht so schmerzlich empfinden; dann wird man es sich auch gewiß zur Regel machen, künftig das „so der Herr will“ nie zu vergessen. Wir haben uns schon am Neujahrstage das Glück dessen gepriesen, bei dem es zum Schluß allemal mit heiterem, kindlichen Sinne heißen kann: „doch, Herr, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ Hier aber muß uns die Hingebung in Seinen Willen, hätten wir auch jenen kindlichen Sinn nicht, schon als Klugheit erscheinen, um uns herbes Leid zu ersparen, weil ja immer zuletzt Alles nach Seinem Willen gehen muß. Gewiß ist das „geliebt's Gott“ eine gar schöne Christliche Redensart, recht geeignet, uns in der Demuth zu erhalten, insofern dadurch das Gefühl unsers Nichts, unserer völligen Abhängigkeit von Gottes Rath und Willen, bei jeder Gelegenheit neu angeregt wird; und wohl Jedem, bei dem es, so oft er es braucht, ein besonnenes Wort ist, dessen Sinn er wirklich anerkennt und bedenkt!

So der Herr will „und wir leben“ heißt es weiter, ein höchwichtiger Zusatz, der uns lehren soll immer bedenken, daß wir sterben müssen, daß, so wie alle unsere zeitlichen Verhältnisse und Angelegenheiten, so auch unser Leben selbst, nicht Eine Stunde in unserer Hand ist, wir auch dessen keinen Tag und Stunde gewiß sind. Zwar

ist der Glaube deß gewiß, daß Er unsere Tage gezählet und in Sein Buch geschrieben hat; es ist uns aber kein Blick in dies Buch vergönnt, um zu sehen, was Er geschrieben hat. Was ist es nun um das Leben der Menschenkinder? ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, danach aber verschwindet er, sagt unser Text. Er läßt Seinen Dthem aus, so werden sie geschaffen; Er nimmt den Dthem weg, so vergehen sie und werden wieder zu Staub; vorbei ist's dann mit allen Planen und Entwürfen des Menschen, wie gründlich immer auch sonst Alles dabei berechnet gewesen sein mag, vorbei mit dem Genuß alles dessen, was er sich vielleicht endlich mühsam errungen hatte und eben erst recht zu genießen anfing. Ach daß man das doch immer recht bedächte! ach daß der Mensch nur zu oft so thöricht ist, an zeitliche Ziele, Plane und Wünsche das ganze Herz zu hängen, als wäre er seines Lebens und alles zeitlichen Besizes und Genusses auf Jahrzehende hinaus gewiß! Wie bald kann es heißen: „du Narr, in dieser Nacht wird Gott deine Seele von dir fordern; was ist es dann mit all deinem unruhigen Treiben und Sinnen? wie viele unausgeführte Plane und Wünsche nimmst du mit ins Grab, und wie kurz nur war der Genuß dessen, was dir endlich wirklich gelang!“ Wie viel besser wäre es gewesen, man hätte statt dessen bedacht, was zu wahren Frieden dienet, man hätte Sinnen und Trachten gerichtet auf das, was ewig währet! Kann man von jenem reichen Manne im Evangelio mit Recht bedeutungsvoll sagen „er ward begraben“ — so könnte es auch von einem solchen heißen: „da liegt er nun begraben mit allen seinen ausgeführten und unausgeführten Projecten und

Wünschen; ganz arm und nackt, wie er vom Mutterleibe gekommen, mußte er in die Grube fahren, statt daß er hätte können reich werden in Gott, reich an ewigen himmlischen Gütern! „O daß Jung und Alt, Groß und Klein es recht zu Herzen nähme: wer bist du, Menschenkind, daß du dich so gern geberdest, als wärest du ein unbeschränkter Herr auf Erden, der mit souveräner Willkühr allen Elementen gebieten kann? ein Thon bist du in des Töpfers Hand; Er machet's, wie Er will, beides im Himmel und auf Erden, und Niemand kann Seiner Hand wehren, noch zu Ihm sagen: „was machest Du!“ Wer bist du, der du dich oft anstellst, als sei deines Bleibens auf Erden Jahrhunderte lang? Staub bist du, vielleicht morgen schon wieder zum Staube geworden.

So weit nun führt uns unser Text; er lehrt uns weise sein, und bei Allem, was wir denken und beginnen, unserer Abhängigkeit von einem höheren Willen und Walten stets eingedenk bleiben. Es wäre aber doch höchst traurig, wenn wir wirklich nicht weiter könnten, wenn wir stehen bleiben müßten bei dem einzigen Gedanken: wir sind in eines Allmächtigen Hand. Wären wir dann nicht einem Wurme gleich, jeden Augenblick gewärtig, zertreten zu werden? wäre es dann nicht, als ob der Boden unter unsern Füßen wankte, immer drohend sich zu öffnen und uns zu verschlingen? oder als hinge an einem schwachen Haare ein entblößtes Schwerdt über unserm Haupte? müßten wir unsere Tage und Nächte nicht hinbringen in steter Angst um uns und alles Unsrige? Doch Gott Lob! wir können noch weiter; läßt uns auch grade (dieser) unser Text an dieser Stelle stehen, so führt uns doch Gottes Wort überhaupt glücklich

weiter fort, so zwar, daß das demüthigende Gefühl unserer Abhängigkeit uns bleibt — wehe uns, wenn es nicht bliebe! — aber auch so, daß es uns nicht unglücklich macht, wir es vielmehr als ein unschätzbares Glück erkennen müssen, daß unsere Zeiten in besseren Händen, als die unsrigen, sind. Der Allmächtige, in dessen Hand ist die Seele alles Fleisches, ist zugleich der Allweise, und vor Allem der Allliebende; Allmacht, Weisheit und alle die majestätischen Eigenschaften und Vollkommenheiten des herrlichen und unvergänglichen Gottes müssen gleichsam zu Werkzeugen dienen in der Hand der ewigen Liebe, zur Vollstreckung Seiner Liebesabsichten.

Was ist es doch um alle Weisheit und Klugheit der Menschen, wenn es Ueberlegungen gilt, die das Zukünftige betreffen, Berechnungen über Erfolg und Ausgang der Dinge, und über dessen Einfluß auf unser wahres Glück und Wohlbefinden! wie oft kann auch die gründlichste Ueberlegung uns aufs kläglichste täuschen! der Erfolg ist dennoch ein ganz anderer; wie oft träumte man sich etwas als ein hohes Glück, das man ganz anders ansehen lernt, wenn man es nun wirklich hat, so daß man sich wol in der Stille fragen möchte: war es wirklich weiter nichts als das? Wahrlich „die höchste menschliche Weisheit“ muß uns heißen eine recht klare Ueberzeugung davon, daß wir doch eigentlich nichts wissen, daß wenn wir uns etwas Zeitliches wünschen und erstreben, wir doch eigentlich niemals in Gewißheit darüber sind, ob es wirklich für uns etwas Gutes ist? die Folge muß es erst zeigen. Wären wir nun davon immer so recht durchdrungen, so würden wir wol keinen Augenblick anstehen können, es ein wahres Glück zu nen-

nen, daß zuletzt doch immer Alles abhängt von einem Weisen, dem die Folge gar nichts erst zu zeigen hat, vor dem die Zukunft offen da liegt, wie ein aufgeschlagenes Buch, und nicht von einem Menschenkinde, welches so oft Ursach findet, gethane Schritte zu bereuen, auch darum, weil man sich sagen muß: das hätte ich freilich nicht erwartet. Gleichwol aber hindert nicht selten thörichte Aufgeblasenheit, zu deren Demüthigung man die Schrecken der Allmacht herbei wünschen möchte, die verblendeten Menschenkinder, dies als ein Glück anzuerkennen; lieber möchten sie ihre eigenen Wege gehen und sich ihren Gang durch diese Zeit selbst vorzeichnen. Nicht selten indessen wird es uns hintennach selbst klar, wie gut es doch war, daß es nicht nach unserm Sinne gegangen ist; und da sollten wir billig den Schluß daraus ziehen, daß es auch wol da, wo es uns jetzt noch nicht klar ist, derselbe Fall sein wird, daß Er sich überhaupt besser versteht auf unser Glück als wir selbst. Darum heiße es bei uns: Ihn, Ihn laß thun und walten, Er ist ein weiser Fürst! — Zu einer recht kindlichen, heiteren und freudigen Ergebung in des Herrn Wege, welche Probe halten kann gegen alle Einsprache des eigenen Menschen, will aber der Glaube an die Weisheit, die Alles gut zu machen weiß, was sie gut machen will, und der ihre Zwecke nie fehlgehen, immer noch nicht genügen; hier ist vor allen Dingen erforderlich eine allerinnigste Ueberzeugung, daß Er Alles wohl machen will, daß Er in Allem unser Bestes sucht, es gut mit uns meint, daß Seine Gedanken über uns jederzeit Gedanken des Friedens sind, darum, weil Er uns unaussprechlich liebt. Dann erst können wir uns ganz freuen des All-

mächtigen, dem nichts widerstehen, des Allweisen, dem nichts mißlingen kann; dann erst unser „so der Herr will und wir leben“ mit kindlich heiterem Sinn aussprechen und ohne allen Unmuth darüber, daß davon Alles abhängt. Wenn dann auch einer und der andere, nach der ihm einmal eigenen Gemüthsart, immer noch fortfährt, sich gern zu befassen mit Gedanken, Entwürfen und Ausmalungen nach seinem Wunsch in Beziehung auf eine Zukunft, von der er doch weiß, sie ist nicht in seiner Hand; wenn er fortfährt zu sprechen „heute oder morgen oder über's Jahr will ich dies und jenes unternehmen“ — so ist das nur wie halb im Ernst gesagt; unablässig tönt's dabei in seinem Innern und bleibt der immer wiederkehrende Schluß: „doch, der Mensch denkt, Gott aber lenkt!“ und es ist ihm das kein Mißton, der sein Gemüth verstimmt. Wie sehr sich nun aber auch die ewige Gottesliebe in allen Seinen Werken und in Seinem ganzen Thun und Walten offenbart, wie laut auch jeder Stern „Gott ist die Liebe“ auf uns herab ruft, eine solche innige unerschütterliche Ueberzeugung von der Liebe Gottes, wie sie als Grundlage wahrer kindlicher Ergebung unbedingt erforderlich ist, eine Ueberzeugung, feststehend wie ein Fels im Meer, wie sehr es auch tobe um uns her, wird doch nur da zu treffen sein, wo der ewige Abgrund der seligen Liebe dem Herzen in Jesu Christo aufgethan ist, wo die Liebe daran erkannt worden, daß Gott Seinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben hat, daran, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren. Ist dies vollkommene Lieben uns tief ins Herz geschrieben, o da lernt man auf Ihn bauen und sich mit fröhlichem Ver-

trauen der Leitung dieses Allmächtigen und Weisen ganz hingeben. Darum wird auch bei jedem neuen Zeitabschnitt unsers Lebens ein erneuerter Eindruck davon unser Hauptwunsch bleiben müssen; darum soll auch in diesem kaum eben angetretenen Jahre das unser Haupttext bleiben, wie uns Gott geliebet hat in Seinem Sohne Jesu Christo. Bethlehem, Gethsemane, Golgatha, das sollen die Stätten sein, wo wir oft in seliger Verslossenheit mit unserm Freund alleine, oft hier in Seinem Hause gemeinschaftlich, im Geiste besuchen wollen; denn das sind die allberedten Zeugen Seiner Liebe, welche ihr Zeugniß mit Flammenschrift in die Herzen graben. Steht es mit dieser Schrift im Herzen geschrieben, o wie selig werden wir uns dann preisen, daß wir, todt oder lebendig, ganz in der Hand dessen sind, der so liebet; mit Freuden können wir dann bei Allem, was wir wünschen und beginnen, ein „so der Herr will und wir leben“ dazu sprechen; geht es nur dem Himmel zu, und bleibt Jesus ungeschieden, so ist man in Frieden. Amen.



R e d e

des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 26. November 1837.

Ges. O Lamm, das überwunden hat &c. 516, 1.

Gib, daß ich stets voll reiner Triebe &c. 505, 2.

Lehrtext: Seid nicht träge, was ihr thun sollt.

Röm. 12, 11.

Gib, daß ich thu' mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich Dein Geheiß in meinem Stande führet. 499, 2.

Seid nicht träge, was ihr thun sollt; oder, wie sich der Sinn dieser Worte vielleicht noch deutlicher möchte ausdrücken lassen: seid nicht träge da, wo es Fleiß gilt, — diese Ermahnung des Apostels Paulus, m. l. Brr. u. Schwn.! lesen wir unter einer ganzen Reihe von meist sehr kurzgefaßten, aber hochwichtigen und inhaltsreichen christlichen Lebensregeln, welche der Apostel in seinem Sendschreiben an die Gemeine zu Rom vom zwölften Kapitel an folgen läßt auf den ersteren größeren Theil dieses Briefes, in welchem er sich es recht eigentlich zum Geschäft gemacht hatte, die wichtigsten Wahrheiten des christlichen Glaubens bündig und nachdrücklich darzulegen, namentlich die Lehre

von der allgemeinen Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, von dem vollgütigen Versöhnungsoffer Jesu Christi, von der Rechtfertigung, nicht aus Verdienst der Werke, oder durch irgend einen Anspruch auf leibliche Herkunft, sondern einzig und allein durch die freie erbarmende Gnade Gottes in Christo Jesu, welchen Er vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in Seinem Blute (Röm. 3, 25.). Durch diese Zusammenstellung aber der theuersten Glaubenswahrheiten mit den nothwendigsten christlichen Lebensvorschriften gibt der Apostel es uns hier, wie in gar vielen Stellen seiner Briefe, aufs deutlichste zu erkennen, was für ein wichtiges Herzensanliegen es ihm war, daß christliche Erkenntniß und christliches Leben, daß Wort und That in gleichem Schritte fortgehen möchten bei allen denen, die durch das Evangelium erleuchtet und aus Gottes Gnaden zur Erkenntniß der Wahrheit berufen sind, daß ihr Glaube nicht nur auf dem allein wahren Grunde ruhen, sondern sich auch als lebendiger Herzensglaube bewähren möge durch Früchte eines christlichen Lebens.

Für uns, m. l. Brr. u. Schwn.! ist es eben darum so nothwendig, diese wichtige und wesentliche Verbindung zwischen Erkenntniß und Leben nie aus den Augen zu verlieren. Was wir in einem unserer Gemeinverse als unsers Herzens Wunsch und Herzens Flehen für die ganze Gemeinde aussprechen, „daß unser Keiner sei, der Glauben ohne Treu', und Frommsein ohne Glauben lehre,“ das zeigt uns deutlich die beiden entgegengesetzten Abwege, von welchen auf den einen oder den andern durch den Betrug unsers Herzens verlockt zu werden wir immer in Gefahr stehen. Denn wie wir auf der einen Seite nur

allzu geneigt sind, der Gnadenarbeit des Geistes Gottes in uns, uns selbst zu überheben und ihrer als eigener Gnadenarbeit froh zu werden, uns selbstgefällig zu bespiegeln in den vermeinten Fortschritten, die wir auf dem Wege der Heiligung gemacht zu haben glauben: so verleitet auf der andern Seite unsere natürliche Trägheit und der verderbte Hang unsers Herzens, der unser Christenthum so gern mit dem, was Fleisch und Blut angenehm ist, in eine bequeme Uebereinstimmung bringen möchte, uns nur allzu leicht dazu, daß wir des Ernstes einer durch die Gnade geheiligten Herzensgesinnung vergessen und diese Gnade mißbrauchen als einen Deckmantel für die Trägheit und Bequemlichkeit unsers Fleisches. „Seid nicht träge da, wo es Fleiß gilt!“ ist darum eine hochnothwendige Ermahnung für alle diejenigen, denen es Ernst ist, nachzujagen der Heiligung, ohne welche Niemand kann den Herrn schauen.

Meinet aber vielleicht der Apostel Paulus mit diesen Worten: „seid nicht träge da, wo es Fleiß gilt!“ nichts mehr, als jene allgemeine, obgleich nie genug zu beachtende Regel der gemeinsten Lebensflugheit, daß, wer einen Beruf zu erfüllen hat, wer einen vorgesezten Zweck erreichen will, nicht müßig die Hände in den Schooß legen darf, nicht lässig sein darf in dem, was seines Berufes ist, aus Trägheit oder Bequemlichkeit oder Scheu vor der damit verknüpften Mühe und Beschwerde? So gewiß es ist, daß der Apostel auch diese, für unsern äußeren Lebensberuf hochwichtige Lebensregel in seiner Ermahnung mit begreift, eben so gewiß ist es doch, daß diese in seinem Sinne und als christliche Lebensregel noch weit mehr umfaßt. Wollen wir uns davon überzeugen, was

er ansieht als Inbegriff dessen, was wir zu thun, worin wir vor allem Andern Fleiß zu beweisen haben, so dürfen wir nur zurückgehen auf die ersten Verse unsers Kapitels, worin er sich mit folgenden Worten ausspricht: „Ich ermahne euch, lieben Brüder! durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber — das heißt: euer ganzes Leben in dieser Zeitlichkeit — begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes-Wille!“

O gewiß, m. l. Brr. u. Schw.! ein hohes Ziel! und im Streben nach diesem Ziele Fleiß zu beweisen und nicht träge zu werden, das ist's, wozu der Apostel in den Worten unsers heutigen Textes uns ganz eigentlich ermahnet und auffordert: so wie er in einer andern bekannten Stelle von sich selbst bezeugt, wie sein Streben unausgesetzt auf dieses Ziel hingerrichtet sei, wenn er uns sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vornen ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu“ (Phil. 3, 13. 14.).

Auch wir, m. l. Brr. u. Schw.! wollen uns darum diese Ermahnung tief ins Herz geredet sein lassen. Ja wir können sie uns nicht oft genug in unserm Innern erneuern, denn ach! es gibt nur allzu viele Dinge in uns und außer uns, die unserm natürlichen Trägheitshange so leicht einen Vorschub thun. Dahin gehören nicht nur jene

unmittelbaren Lockungen und Versuchungen der Welt und der Sünde, welche uns jenes Ziel so leicht ganz aus den Augen rücken, sondern selbst, wenn wir das Streben nach diesem Ziele als etwas höchwichtiges betrachten und anerkennen, pflegen wir doch der Entschuldigungsgründe nur zu viele bei der Hand zu haben, mit welchen wir unsere Gleichgültigkeit und Trägheit in geistlichen Dingen rechtfertigen oder beschönigen zu können vermeinen. „Es liegt ja nicht an mir,“ sagen wir da wol, und suchen uns selbst damit zu täuschen; „es liegt ja nicht an mir, wenn ich in der Sorge für die Förderung meines innern Lebens nicht emsiger und thätiger sein kann; nimmt doch das äußere Leben meine volle Zeit und meine ganzen Kräfte so sehr in Anspruch durch die Pflichten meines äußeren Lebensberufes, durch die Sorge für mein und der Meinigen Durchkommen, durch so vielerlei Anstrengungen, denen ich ohne Pflichtvergessenheit mich nicht entziehen kann und darf: wie könnte über dem Allen mir noch viel Zeit übrig bleiben zur Einklehr in mein Inneres? wie kann ich so oft, als ich gern wollte, meinen Blick himmelwärts richten, während diese Erde denselben durch so viele Bande der Pflicht und der lieben Noth an sich gefesselt hält?“ Darauf aber sagt uns das Wort unsers heutigen Textes: „Seid nicht träge in allen diesen äußeren Dingen; aber vor allem Andern seid nicht träge da, wo es eure vornehmste Sorge gilt!“ Und das Wort unsers Heilandes bestätigt dieses, wenn Er uns zuruft: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen“ (Matth. 6, 33.). Ja, es ist eine eitle Selbsttäuschung, eine nichtige Beschönigung

unserer Trägheit und Bequemlichkeit in geistlichen Dingen, wenn wir meinen, es sei das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit unvereinbar und unverträglich mit dem allertreuesten, pünktlichsten, unverdrossensten Fleiße in Erfüllung unserer äußeren Lebens- und Berufs-Pflichten. O nein! es können diese beiden Dinge nicht nur sehr wohl neben einander bestehen, sondern die wahre Herzensangelegenheit im Sorgen um das Eine, was noth ist, der rechte Fleiß darin, der wird uns erst recht treu und recht gewissenhaft machen in Erfüllung aller, auch der kleinsten, noch so gering scheinenden und verachteten Pflichten und Obliegenheiten unsers äußeren Lebensberufes. Ja noch mehr! unsere natürliche Unlust und Trägheit, die uns wol bei gar manchem anwandeln kann, was unserm Fleische und Blute sehr schwer, oft unerträglich dünken will bei Erfüllung dieser äußeren Pflichten, diese werden wir dann erst recht besiegen lernen, wenn wir auch in unserm äußeren Berufe immer und überall auf unsern Heiland blicken, wenn wir nach der Ermahnung des Apostels Alles, was wir thun, sei es in Worten oder in Werken, im Namen Jesu thun und im kindlichen Aufsehen auf den, der in den dreißig ersten Jahren Seines menschlichen Lebens einem mühevollen, unscheinbaren äußeren Lebensberufe lebte, der aber, während Sein Geist ununterbrochen lebte in dem, was Seines himmlischen Vaters war, dabei doch zugleich uns ein Muster und Vorbild war des unverdrossensten Fleißes in Seinem geringscheinenden Berufe und der anspruchlosesten Treue im Kleinen.

Wie nun aber, m. l. Br. u. Schw.! wenn wir bei allem Fleiße, den wir thun mögen im Lau-

fen auf der Gnadenbahn, doch von Zeit zu Zeit, und gar nicht selten zu unserer tiefen Beschämung, wahrnehmen müssen, wie so gar wenig wir uns großer Fortschritte auf dieser Bahn zu rühmen Ursache haben, indem wir vielmehr bei mancher ernststen Herzensprüfung die demüthigende Entdeckung machen müssen von dieser oder jener uns bisher verborgen gebliebenen Unlauterkeit unserer Herzen, von so manchen geheimen, von uns selbst kaum geahneten Banden, durch welche Welt und Sünde uns an sich zu fesseln suchen; wenn wir uns selbst und unserm Heilande es schamroth bekennen müssen: „ach! bei mir ist noch kein Ziel des fremden Lebens! o wie blieb so manches bisher unvollbracht, wozu ich schon den schönsten Anfang gemacht zu haben glaubte!“ Dürfen und sollen solche Erfahrungen uns vielleicht muthlos, verzagt und darum träge machen in dem Laufe, der uns verordnet ist? O nein! nur immer mehr abziehen und befreien sollen sie uns von allem Vertrauen auf die Kräfte unsers eigenen Geistes, aber nur, um uns desto fester vertrauen zu lehren der Kraft des uns mitgetheilten neuen guten Geistes Gottes, und Seiner Gnadenarbeit uns um so williger hinzugeben. Zu dieser Gnadenarbeit Seines Geistes, der in unserm gestrigen Texte ein Geist der Zucht genannt wird, gehört das aber recht eigentlich, daß Er bei Seiner Erziehung unserer Herzen uns in manche, oft sehr ernste Schule nimmt, in welcher Er uns tiefere Blicke öffnet in unser eigenes Herz und in dessen uns bisher noch nicht so bekannte Schwächen, Unarten und Unlauterkeiten. Jede Förderung aber in dieser Selbsterkenntniß ist zugleich ein Fortschritt auf der Gnadenbahn. In uns selbst immer mehr gedemüthigt fühlen wir uns doch zu-

gleich erhoben, ermuthigt und kräftig gestärkt in der festen Zuversicht, daß Er uns dennoch halten werde Seinen theuren Eid, daß wir sollen werden Seine ganze Freude. Dann, m. l. Vrr. u. Schw. ! werden wir es inne, daß dieser Geist, wie unser gestriger Text es ausspricht, der uns gegeben ist, nicht ein Geist der Furcht, sondern ein Geist der Kraft und der Liebe ist: denn in der Kraft dieses Seines Geistes werden wir dann immer mehr besiegen lernen die Trägheit unsers Fleisches und die bange, verzagte Schüchternheit unsers, der eigenen Schwachheit sich nur allzuwohl bewußten Geistes. Wir werden dann dem seligen Ziele immer näher kommen, daß wir mit dem Apostel Paulus sagen können: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 13.), daß wir mit ihm bezeugen können: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß Er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag“ (2 Tim. 1, 12.).

Ges. Wer durch das Opfer Jesu Christ ic. 855, 1.



R e d e

des Bruders Levin Reichel an die Gemeinde
in Herrnhut am 27. August 1838.

Ges. Herrnhut, weißt du, Schein vom Morgenstern —
— — und Gott Lob! wir nahen uns Ihm
gern. 965, 1.

Drum gib Deines Geistes Regung uns, Herr
Jesu, alle Tag' empfindlicher ic. 968, 2.

Loosung: Herr, ich habe lieb die Stätte Dei-
nes Hauses und den Ort, da Deine Ehre
wohnet. Ps. 26, 8.

So oft wir vor Dich treten, gib Räuchwerk
zu'n Gebeten, halt unsre Hände selbst empor!
1474, 3.

Lehrtext: Bittet, so wird euch gegeben. —
Matth. 7, 7.

Das ist mir lieb, daß meine Stimm' und
Flehen mein treuer Gott nicht pfleget zu ver-
schmähen. 1458, 1.

David, m. l. Br. u. Schw. ! ist uns als einer
der ausgezeichnetsten Männer der vorchristlichen
Zeit bekannt. Er gehört eben sowol dem neuen
als dem alten Bunde an. Dort im alten Bunde
sehen wir ihn als den Stifter der Königs-Familie,

aus deren abgehauenem Stamme jenes edle Reis, jener König über das Haus Jakob ewiglich, hervorgehen sollte, den wir jetzt Alle als den König eines unvergänglichen Reiches und als unsern König verehren. Im neuen Bunde aber ist er uns unvergeßlich nicht nur durch seine Weissagungen auf Christum und als Zeuge der zukünftigen Gnade, unter deren Schatten wir jetzt leben, sondern auch als der Mann nach dem Herzen Gottes, der in seinen köstlichen Psalmen Erfahrungen und Gefühle ausspricht, in denen wir noch immer die Sprache unsers eigenen Herzens wieder finden. So drückt auch unsere heutige Loosung die innige Freude aus, die er jedesmal dann empfand, wenn er mit seinem Volke öffentlich im Tempel den Herrn erheben, Ihm Lob- und Danklieder anstimmen und das Räuchwerk seines Gebetes zu Ihm konnte aufsteigen lassen. „Herr! — ruft er aus — Herr! ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet (Ps. 26, 8.): denn ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend; ich will lieber der Thüre hüten in meines Gottes Hause, als lange wohnen in der Gottlosen Hütten“ (Ps. 84, 11.).

Und wer wäre wol unter uns, m. l. Vrr. u. Schw. ! der sich nicht schon oft von ähnlichen Empfindungen ergriffen gefühlt hätte? Ist gleich die Zeit schon längst gekommen, wo die wahrhaftigen Anbeter nicht mehr blos auf dem Berge zu Samaria oder zu Jerusalem, sondern überall im Geiste und in der Wahrheit den Vater anbeten können, so ist uns doch noch immer jede Stätte heilig und werth, wo wir in versammelter Gemeinde mit Vielen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christum, Herzen und Hände zu Ihm aufheben

können; wo auf einem Altar viele Flämmlein, zu einer großen Liebesflamme vereint, Dem entgegen-
 schlagen, der uns zuerst geliebet hat und das Opfer
 unsers gemeinschaftlichen Gebetes zu Ihm aufsteigt.
 Ach, wie viel, wie unendlich viel würde uns feh-
 len, wenn einmal die Zeit käme, wo solche Stät-
 ten uns verschlossen würden! Dennoch war auch
 Davids Gebet an sie nicht gebunden. O nein!
 auch er schon wußte es aus eigener, lebendiger Er-
 fahrung, wie unbeschreiblich nahe der Allgegenwär-
 tige aller Orten denen sein kann, die nach Ihm
 fragen und Ihn mit Ernst anrufen. In stiller
 Einsamkeit schickte er sein Herz zu Gott; des
 Nachts beehrte er Seiner, und des Morgens
 frühe wachte er zu Ihm. Ihm alle seine Anliegen
 kund zu thun, Ihm jede Noth zu klagen, alle
 seine Sorgen auf Ihn zu werfen, seine Seufzer
 und Bitten, wenn sie auch sonst Niemand hörte,
 in Sein Herz auszuschütten — das war ihm höch-
 stes Bedürfniß, das war ihm Freude und Se-
 ligkeit.

Ist es wol bei uns jetzt anders, m. l. Br.
 u. Schw.? O, wer nur nicht völlig entfremdet
 ist von dem Leben, das aus Gott ist, wer nur
 jemals geschmeckt und gefühlt hat, wie freundlich
 der Herr ist, wer den Freund seiner Seele, den
 Tilger seiner Sünden aus eigener Erfahrung ken-
 net, bei wem es Wahrheit ist, daß er ohne Ihn
 nicht leben kann, der weiß es auch, daß man Ihn
 hat, wo man um Ihn weint. Der Umgang mit
 Ihm ist für sein inneres Leben das, was Speise
 und Trank für sein leibliches Leben ist, die Quelle,
 aus der ihm zu jeder Zeit Trost und Kraft und
 Hülfe zufließt. Auch bedarf es dazu keiner äuße-
 ren Veranlassung, sondern nur jener Stille des

Herzens, die gar bald in dasselbe einkehrt, wenn man in seinem verborgenen Kämmerlein sich dem eitlen weltlichen Thun und Treiben entreißt und sich im Geiste nahez zu dem, der uns unsichtbar immer nahe ist, der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, und der gleichsam nur darauf wartet, daß er uns berühren, erleuchten und erwärmen kann mit dem Strahl Seiner Liebe.

Warum aber, m. l. Vrr. u. Schwn.! gehen doch noch so viele Tage und Stunden dahin, worin wir dieses Hauptmittels der Annäherung an unsern unsichtbaren Herrn und Freund vergessen, so daß erst mancherlei Noth und Trübsal, oder auch das schmerzliche Gefühl innerer Leerheit und Erstorbenheit daran mahnen muß, welche Entbehrnisse wir uns durch solche Trägheit und Schläfrigkeit zuziehen? Das kommt von der Macht, welche das Irdische, wenn wir nicht sorgfältig über unser Herz und dessen Anhänglichkeiten machen, über uns ausübt; das kommt von der Sünde, die uns immer anklebt und träge macht; das kommt von dem Unglauben, der von Natur in uns Allen wohnet und, ohne daß wir uns dessen immer grade bewußt wären, das Auge unsers Geistes trübt und abstumpft. Weil das aber ein so großer Schade ist, und wir dadurch in Gefahr kommen, unser Kleinod, das Beste, was wir haben, die Gemeinschaft mit unserm Herrn, zu verlieren und wenigstens auf lange Zeit ganz von unserm Heiland abzukommen, so ist die heilige Schrift voll von Ermahnungen zum Gebet, so fehlt es in derselben nirgends an den dringendsten Aufforderungen dazu, so finden wir in den Reden unsers Heilandes selbst und in den Schriften Seiner Apostel überall die rührendsten und bestimmtesten Verheißungen, die

dem treuen anhaltenden Gebet gegeben sind, die sich auch in unzähligen Fällen von jeher im Großen und Kleinen auf das Herrlichste bestätigt haben und noch bestätigen. „Bittet — ruft uns der Heiland in unserm heutigen Texte zu — bittet, so wird euch gegeben; suchet — sagt Er — so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan“ (Matth. 7, 7.). Ach! wir dürfen nicht bloß bitten, m. l. Vrr. u. Schwn.! wir dürfen nicht bloß nahen zu Dem, dessen Gottesgröße und Heiligkeit uns, die wir Staub und Asche und Sünder sind, wenn wir auf uns selbst sehen, wol auf ewig von Ihm zurückschrecken müßte, sondern Er will gebeten sein, Er thut uns selbst Sein Herz auf voll unendlicher Liebe, Er ladet uns zu sich ein, damit Er uns, nachdem Er sich Einmal für uns gegeben hat, auch fortwährend geben könne aus Seiner Fülle Gnade um Gnade. „Betet — sagt Paulus — ohne Unterlaß! (1 Thess. 5. 17.). Haltet an im Gebet! werdet nicht müde, sondern in allen Dingen laßet euer Bitten und Flehen mit Danksagung vor Ihm kund werden!“ (Phil. 4, 6.)

Was uns aber, m. l. Vrr. u. Schwn.! jetzt diese Aufforderung zum kindlichen, herzlichen, anhaltenden und gläubigen Gebet besonders nahe legt und uns die großen, damit verbundenen Verheißungen ins Gemüth zurückruft und uns tief beschämt über unser Erkalten auch in diesem Stücke, so wie es uns zugleich zum innigsten Dank und zur Erneuerung im Geiste unsers Gemüthes aufruft, das ist der wichtige Gedenktag, den unsere Brüdergemeine heute feiert.

Das Jahr 1727, in so vieler Hinsicht eines der merkwürdigsten und wichtigsten und folgenreich-

sten in unserer Brüdergeschichte, ist uns auch darum unvergeßlich, weil in demselben an dem heutigen Tage sich mehrere Geschwister der damaligen Gemeinde in Herrnhut dazu mit einander verbanden, das Beten so unter sich zu vertheilen, daß keine Stunde des Tages und keine Stunde der Nacht übrig bliebe, wo nicht Seufzer aufsteigen sollten zu dem Herrn für die Sache der Gemeinde, die damals mit Gefahren mancher Art umringt war. Das war der Anfang des Stundengebetes, welches nachher, obschon mit mancherlei Abänderungen, bis auf den heutigen Tag unter uns fortbestanden hat. Auch noch jetzt, m. l. Br. u. Schw.! wird von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl unter uns im Namen des Herrn und der Gemeinde aufgefordert, das Gebet, sowol für sich selbst, als für das Bedürfniß der Gemeinde, sich zu einer besonderen Angelegenheit zu machen, wozu sie sich auch in für sie hauptsächlich bestimmten Versammlungen immer aufs Neue mit einander verbinden. Und welcher Segen noch immer auf dieser Einrichtung ruhet, davon hörten wir unter andern auch auf dem letzten Synodus aus allen unsern Gemeinden die erfreulichsten Zeugnisse. Wir sollen wol, m. l. Br. u. Schw.! allezeit beten, wir sollen wol keinen Tag unsers Lebens vorübergehen lassen, ohne an demselben unsere eigenen und unsers Volkes Anliegen dem Herrn ans Herz zu legen; je öfter wir das thun, desto seliger sind wir; aber wer ist wol unter uns, der nicht auch von Zeit zu Zeit einer ausdrücklichen Ermunterung dazu bedürfte? wer kann wol sagen, daß es ihm niemals an eigenem Antrieb dazu gefehlt hätte? wer sollte nicht, wenn er sich selbst und das menschliche Herz nur einigermaßen kennet, es nicht in hohem Grade nothwen-

dig und heilsam finden, immer wieder auch daran erinnert zu werden, daß er sich im Geräusch und in der Unruhe dieses Lebens gewisse Zeiten und Stunden wählen müsse, um da mit seinem unsichtbaren Freunde allein zu sein und sein Herz vor Ihm auszuschütten, wenn nicht im schnellen Fluge der Zeit des Gebetes gar leicht vergessen werden soll. Die Noth treibt uns wol zum Heiland, und mit Recht nennen wir sie darum die liebe Noth, weil wir dann erfahren, wie freundlich und barmherzig Er ist, welchen mitleidigen Hohenpriester wir an Ihm haben, und wie gern und mächtig Er hilft und tröstet, und wie bei Ihm kein Ding unmöglich ist; noch seliger sind wir, wenn uns Liebe und Dankbarkeit zu Ihm hinzieht und Ihm in die Arme führt; das ist lauter Gnade und unaussprechliche Seligkeit; aber wenn uns weder Noth noch Liebe zu Ihm hintreibt, um so nothwendiger ist uns alsdann das Gebet, das uns gar bald unser Elend aufdeckt und das glimmende Docht unsers Glaubens und unserer Liebe, weil es sich dem Feuerquell Seiner Liebe nähert, entweder nach und nach oder auch plötzlich in helle Flammen setzt.

Darum, m. l. Vrr. u. Schwn.! schon darum wollen wir unsere Väter-Einrichtung festhalten und bewahren, und, unserer Unzuverlässigkeit uns bewußt, uns ihrer in Demuth und Einfalt mit Liebe und Freude als eines gesegneten Hülfsmittels bedienen gegen die uns so leicht anwandelnde Herzensträgheit und Gleichgültigkeit. Vor Allem aber wollen wir den Heiland auch heute wieder anflehen, daß Er jenes Feuer der Liebe, welches vor 111 Jahren unsere ersten Brüder und Schwestern gemeinschaftlich zu Ihm hinzog, auch wieder in

uns entzünde, und indem Er unsere Tage erneuert wie vor Alters, den Geist der Gnade und des Gebetes in vollen Strömen auf uns herab senke. Dann wird wieder, wie es in dem vorhin gesungenen Verse heißt, unter uns bei Tag und Nacht dem Herrn gewacht werden; dann wird neuer Lebens-Othem sich über uns ausgießen, daß die Schlafenden erwachen, daß die Irrenden umkehren, daß die matten Herzen erfüllt werden mit neuer Kraft, und die ganze Gemeinde, Ein Herz und Eine Seele vor dem Herrn, sich Seines fühlbaren Daseins in ihrer Mitte, und ein jedes Herz sich Seines Wohnens in ihm seliglich erfreuen kann. Und was wir dann bitten in unserm Gebet in äußerer oder innerer Noth, für uns selbst, für unsere ganze Gemeinde und für unsere einzelnen Brüder und Schwestern, das wird uns gegeben werden von dem, dessen Worte wahrhaftig sind, der nicht leugt, und der noch immer, so wie er in jenen ersten Tagen wunderbar half, rettete und selig machte, überschwänglich thun kann über Alles, was wir bitten und verstehen.

Ges. Höre, Jesu, unser Flehen 2c. 968, 4.

G e b e t.

Du unser großer und barmherziger Hoherpriester, der Du selbst in den Tagen Deines Fleisches in stiller Einsamkeit oft Dein Herz zu Deinem Vater erhobest, und noch kurz vor Deinem Leiden Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen für uns opferdest, der Du den Geist der Gnade und des Gebetes nachher reichlich über Deine ersten Boten und Zeugen ausgossst, und

ihn an dem Tage, dessen Gedächtniß wir heute feiern, mit neuer Kraft auch auf unsere Vorfahren herab sendetest, o, nimm auch heute von uns Allen den innigsten Dank für die gnädige Erhörung ihrer Seufzer und Bitten und für alles das, was Du seitdem auch auf unser Flehen an der ganzen Gemeinde und an einer jeden Seele, die in Glauben und Liebe sich zu Dir nahte, gethan hast. Vergib uns aber auch, Herr Jesu, unsere Trägheit und Gleichgültigkeit im Gebet zu Dir, daß seine Kraft wieder mächtiger unter uns werde! wecke selbst die Herzen dazu auf durch Deinen Geist, daß Er uns zu Dir führe und uns ver- trete mit unaussprechlichem Seufzen. Ja laß uns täglich aus Liebe zu Dir hinblicken und keine Sorge und keine Noth und keine Gefahr unsers Volkes uns das Herz schwer machen, womit wir nicht alsbald zu Deinem Herzen hineilten, dem Herzen voll unaussprechlicher Liebe! Segne, Herr Jesu! auch ferner unsern Vater - Verein! sei, so oft wir uns Dir gemeinschaftlich darstellen, und Bitte, Gebet und Fürbitte vor Dir kund werden lassen, fühlbar in unserer Mitte, und laß auch die Stunden, worin ein Jedes für sich in der Stille vor Dir erscheint, uns immer wichtiger und heiliger werden durch das Gefühl Deines Friedens und Deiner Nähe, so daß Niemand unter uns sei, der sich des großen Rechtes beraube, Dich im Glauben zu umfassen und Vergebung, Trost und Kraft, so oft er es bedarf, zu schöpfen aus Deiner Fülle! ja, halte Deine Hand ferner über uns, und knüpfe selbst das Band immer fester und unauflöslicher, das uns mit Dir und unter einander in heiliger und seliger Gemeinschaft verbindet, damit wir Dein Volk bleiben, und keine

Schwachheit und Sünde und keine Gefahr von Außen und Innen uns Deiner Hand entreiße und die köstlichen Friedensgedanken hindere, die Du, dessen Gnade ewiglich währet, über uns Alle hast und an uns Allen ausführen willst; Amen.

Ges. Herr und Haupt, Immanuel ꝛc. 1410, 7.



B e r i c h t

von Friedrichsthal in Grönland von Mitte Juni 1836 bis Mitte Juni 1838.



Seit Anfang Juni 1836 hatten wir keine Nachricht von unsern grönländischen Geschwistern erhalten, welche sich insgesamt auf ihren Erwerbsplätzen süd- und nordwärts von hier auf den Inseln befanden. Es freute uns daher, als in der Mitte dieses Monats mehrere derselben zum Besuch herkamen, von welchen wir vernahmen, daß Alle, die auf den südlich von hier befindlichen Plätzen sich aufhalten, den Seehundsfang sehr schwach haben betreiben können, da sie wegen der Menge des Treibeises sich nur selten in die See wagen

konnten. Daß diejenigen, welche nordwestlich von hier sich aufhalten, hierin nicht glücklicher sind, müssen wir nur zu sehr vermuthen, da wir von unsern Bergen aus in dieser Richtung die See ebenfalls mit Treibeis bedeckt erblicken. Dagegen ist ein grönländischer Bruder, der wegen Mangel eines Fahrzeuges mit seiner Familie im Frühjahr hier zurückblieb, in seinem Erwerb so glücklich gewesen, daß er öfters an einem Tage drei der größten Seehunde nach Hause gebracht hat. Dies ist ein abermaliger Beweis davon, daß der hiesige Platz für den Erwerb der Grönländer wohl gelegen ist, und daß, wenn sich zuweilen Mangel an Lebensmitteln gezeigt hat, dies hauptsächlich ihrem Mangel an Wirthschaftsgabe zuzuschreiben ist.

Am 3. Juli wurde die Leiche des einzigen erwachsenen Sohnes einer alten Witwe beerdigt. Schon vor fünf Jahren war er mit den Seinigen aus den Heiden hieher gekommen; aber erst im vorletzten Winter hatte er angefangen, mit Ernst an seine Befehrung zu denken, und es war dem Geiste Gottes gelungen, ihn zu einem neuen Menschen umzuschaffen. Als im vorigen Sommer einige seiner heidnischen Landsleute hieher kamen, forderte er dieselben auf, sich zum Herrn zu befehren, und fügte hinzu: „ich werde diesen Platz nicht verlassen, denn hier bin ich selig und es geht mir wohl, ob ich gleich noch nicht getauft bin.“ Nachdem er im letzten Winter eine schwere Krankheit überstanden hatte, empfing er am 6. Januar die heilige Taufe. Kaum hatte er sich im Frühjahr aus seinem Erwerbplatze begeben, als ein Rückfall der Krankheit eintrat, der sein Ende herbeiführte.

Am 11. Juli blitzte und donnerte es meist den ganzen Tag bei abwechselnd starken Regengüssen. Einigemale waren die Donnerschläge so heftig, daß die Fenster zitterten. Die Brüder Lund und Asboe, die am 6ten von hier nach Julianenhaab gefahren waren, um die uns zugesendeten Lebensmittel abzuholen, waren während dieses Ungewitters großem Ungemach ausgesetzt gewesen, und ihre Boote hatten im Eise und an Klippen bedeutende Löcher bekommen. Kaum war das eine Boot, welches am schwersten beladen war, aufs Land gebracht worden, als das eingedrungene Wasser in Strömen durch die Löcher floß; doch waren die Sachen meist unbeschädigt. Darunter befand sich ein beträchtlicher Vorrath von getrocknetem Obst, welches uns von Geschwistern und Freunden in Bern und Aarau zugesendet worden. Wir bedauern sehr, daß wir das liebevolle Schreiben dieser Geschwister, welches erst jetzt in unsere Hände kam, mit dieser Schiffsgelegenheit nicht beantworten können, da der Ort, von wo das Schiff abgeht, zu weit von hier entfernt ist. Wir sprechen aber schon jetzt den gütigen Gebern unsern herzlichsten Dank für dieses uns sehr werthe Geschenk aus.

Als in diesem Monat die Nachricht eintraf, daß mehrere Heiden von Osten herkommen würden, gaben wir der Hoffnung Raum, sie fänden sich in der Absicht ein, um sich zu bekehren; wir mußten aber diese Hoffnung bald fahren lassen, als wir bemerkten, daß sie zu der uns gegenüber liegenden Handelsanlage steuerten. Zufolge der Einladung, uns zu besuchen, die wir ihnen zukommen ließen, kamen drei Männer und eine ledige Frauensperson hieher. Letztere trat in Begleitung einer National-

gehülfin in unsere Stube, und erklärte, sie wünsche hier zu wohnen und sich zu bekehren; da aber die Ahrigen, welche noch nicht des Sinnes sind, ihre Kleider zurückbehielten, so mußte sie sich des Abends wieder zu denselben begeben. Zwei dieser Grönländer hörten sehr aufmerksam an, was in Hinsicht auf die Bekehrung von der Finsterniß des Heidenthums zum Lichte des Evangelii mit ihnen gesprochen wurde, und der eine versicherte, er würde gern hier bleiben und sich bekehren, wenn nur die Leute, bei welchen er ist, und von denen er sich nicht trennen kann, auch diese Gesinnung hätten. Der andere hingegen sagte: „so lange ich noch Tabak habe, werde ich an die Bekehrung nicht denken.“ Uebrigens aber sprach er ernsthaft und verständig. Als wir sie ermahnten, über das nachzudenken, was wir mit ihnen geredet, versicherten beide, sie würden es nicht vergessen.

Im September trafen 15 Bootsgesellschaften unserer Grönländer von ihren Sommerplätzen hier ein, und einige betrieben den Bau neuer Erdhütten mit großem Eifer. Diejenigen aber, deren Häuser nur der Ausbesserung bedurften, mußten wir ernstlich anhalten, diese Arbeit vorzunehmen, da der Hang der Grönländer zur Trägheit sie gewöhnlich abhält, über Arbeiten, die sie gemeinschaftlich verrichten müssen, mit einander zu sprechen, und sich gegenseitig zur Thätigkeit zu ermuntern; denn ein jeder thut nur das, was ihm beliebt. Doch ist eine Ermahnung, die wir ihnen dabei geben, meist von guter Wirkung.

Beim Sprechen bezeugten mehrere Geschwister, sie hätten sich in diesem Sommer sehr nach dem Winter gesehnt, damit sie wieder Gelegenheit hätten, hier vom Heiland zu hören. „Mit meinem

Leibe — sagte ein Bruder — war ich zwar abwesend, aber meine Gedanken besuchten oft bei euch.“

Am 1. Nov. reiste einer von uns nach der 5 Meilen von hier entfernten Handelsanlage, um Bretter und andere uns zugesendete Sachen abzuholen. Wir erhielten nun abermals eine doppelte Sendung von medizinischen Kräutern und andern Sachen, welche sich zum Theil schon seit $1\frac{1}{2}$ Jahren in Grönland befunden haben. Hätte sich in diesem Sommer nicht ein Fall ereignet, der eine Seereise von Lichtenau nach Lichtenfels ernöthigte, so würden diese Sachen wol noch in Lichtenfels liegen. Hieraus ist zu ersehen, wie schwer es ist, daß wir irgend etwas von einem der nördlichen Missionsplätze erhalten; und auch nur daher kommt es, daß wir den Empfang des uns Zugesendeten oft erst so spät melden.

Am 14. Nov. fingen wir wieder an, die Schulen zu halten. Es würde früher geschehen sein, wenn nicht die Grönländer täglich bis in die Nacht sich mit dem Einsammeln von Beeren beschäftigt hätten, wovon wir sie um so weniger abhalten konnten, da der Erwerb von Lebensmitteln auf der See das Jahr hindurch wenig ergiebig gewesen ist. — Die anhaltend gelinde Witterung verursachte bei den Grönländern Krankheiten, und täglich hatten wir Kranke mit Arznei und Kräuterthee zu besorgen. Dabei hatten wir auch Gelegenheit von der Grütze Gebrauch zu machen, welche wir durch die Güte unserer lieben Geschwister in Basel erhalten haben. Nicht nur den Kranken, sondern auch den Säuglingen, deren Mütter krank waren, konnten wir damit eine Erquickung verschaffen.

Beim Sprechen in diesem Monat freuten wir uns, zu bemerken, daß die Zahl derer zunimmt, die sich nach dem Heiland sehnen und Geschmack am Worte Gottes bekommen. Seit dem Eintritt des Herbstes wurden die Versammlungen so zahlreich besucht, daß die Bänke nicht zureichten. Es mußten daher noch Bretter gelegt werden, damit die Anwesenden sitzen könnten. In einer Versammlung aller getauften Erwachsenen wurden die Gemeinordnungen vorgelesen, und die nöthigen Erinnerungen zu Befolgung derselben beigefügt. Wir müssen unsern Grönländern nachrühmen, daß es ihnen anliegt, den Vorschriften, welche sich größtentheils auf die äußeren Ordnungen beziehen, nachzukommen, was bei Menschen, die noch vor wenig Jahren in gänzlicher Ungebundenheit lebten, viel sagen will, und was auch ohne Herzens-Änderung nicht Statt haben würde.

Im Jahr 1836 sind nur 9 Kinder geboren worden, dagegen sind 19 Personen aus der Zeit gegangen; 16 gelangten zum Genuß des heiligen Abendmahls. Die Gemeinde bestand aus 359 getauften Erwachsenen und 108 getauften Kindern. Dazu kommen noch 14 Personen, die nicht getauft sind.

Zu Ende Januar 1837 sprachen wir mit denen, welche noch nicht Abendmahlsgenossen, wie auch mit denen, welche noch nicht getauft sind. Diese zwei Klassen bestehen meist aus jungen Leuten, und wir hielten für zweckmäßig, mit denselben nach Maßgabe ihrer beschränkten Fassungskraft über ihren Lebensgang gründlich zu sprechen, und sie

liebreich auf ihren Wandel und die Folgen desselben aufmerksam zu machen; wobei wir wahrnahmen, daß sie sich darum für gut halten, weil man sie keiner großen Versündigungen überführen kann, und Viele sich beruhigen, wenn sie nur die Versammlungen fleißig besuchen. Ein größeres Mädchen erklärte geradezu: „ich friere wol öfters sehr, wenn ich aus dem Hause auf den Kirchensaal komme; aber wenn ich darin kein Verlangen zeige, so werde ich wol noch lange auf die Taufe warten müssen.“ Wir bemühen uns zwar jederzeit, die falsche Meinung, welche Viele vom Besuch der Versammlungen haben, zu berichtigen, und suchen ihnen deutlich zu machen, wie sie denselben zu ihrer Erbauung zu benutzen haben; es hält aber sehr schwer, daß sie dieses richtig auffassen.

Die verwitweten Schwestern besuchten uns, wie gewöhnlich, bei der Feier ihres Chorfestes am 2. Febr., und eine derselben äußerte sich auf folgende Weise: „ich verlangte neulich sehr, daß dieser Tag bald kommen möchte, weil wir da immer besonders an den erinnert werden, der unsere Zuflucht und Stütze ist, und auf den Versorger der Witwen und Waisen hingewiesen werden. Seit ich Witwe bin, habe ich mit meinen Kindern, welche noch nicht für mich sorgen können, erfahren, daß der Heiland mir immer so viel gibt, als wir nöthig haben. Dafür danke ich Ihm heute besonders; denn ob ich gleich noch immer viel Schlechtes an mir finde, so hört Er doch nicht auf, mir gnädig zu sein. Wenn ihr an eure Brüder und Schwestern dort oben — in Europa schreibt, so meldet ihnen doch, wie sehr sich der Heiland der Grönländer erbarmt, wiewol sie sehr

schlecht sind. Doch sind auch Viele unter uns, die Ihn gern lieb haben und Seine Gebote halten wollen."

In dieser Zeit wurden wir abermals überzeugt, wie unrichtig die Meinung ist, die man ziemlich allgemein von den Grönländern aufgefaßt hat, als wären sie weniger als andere Völker zum Diebstahl geneigt. Wenn dieses Laster sich bei ihnen nicht auf eine besonders auffallende Weise äußert, so kommt es wol daher, daß sie nicht viel Gelegenheit zum Stehlen haben, und weil bei ihrer häuslichen Einrichtung etwas Entwendetes nicht leicht verborgen bleiben kann. Daß aber auf unsern drei älteren Missionsplätzen dieses Uebel weniger als hier sich zeigt, ist wol darin zu suchen, daß bei den dasigen Getauften durch die Gnade Gottes schon ein festerer Grund in ihrem Herzen zu Stande gekommen ist, so daß sie Gutes und Böses besser zu unterscheiden wissen. Hier ist es in dem Theil noch nicht so weit gekommen, wovon wir leider wieder Erfahrung machten. Ein Knabe, der zwar noch nicht getauft ist, aber mit seinen Eltern schon fünf Winter hier gewohnt hat, ließ sich neulich einen Diebstahl zu Schulden kommen. Als wir ihn darüber zur Rede stellten, leugnete er es auf eine überaus gewandte Weise so lange, bis er durch Fragen dermaßen in die Enge getrieben wurde, daß er es gestehen mußte. Auch ein Erwachsener kam abermals in Verdacht, daß er die Provianthöhlen an den Berglehnen heimlich besuche; da er aber noch nicht über der That getroffen worden, so konnten wir ihn nicht zum Geständniß bringen, und er erwiederte nur: es ist schwer zu wissen, wer dieses thut. Endlich aber wurde er an einer entfernteren Stelle angetroffen,

als er im Begriff war, sich eines großen, unter Steinen verwahrten Thransackes zu bemächtigen. Als ihm nun angedeutet wurde, er möchte sich von den Gläubigen entfernen, da er den Sinn nicht zeige, die Werke der Finsterniß zu unterlassen, erwiederte er: „wenn ich von hier wegziehen muß, so werde ich noch weit schlechter werden.“ Und so gibt es noch manche, die es mit dem Lügen und Betrügen nicht genau nehmen. Um so erfreulicher ist es uns dann, wenn wir Aeußerungen wie folgende vernehmen: „Ich scheine wol gut zu sein — sagte ein Bruder — aber mein Herz hat noch viel Böses: das muß Alles weg, wenn ich dem Heiland wohlgefällig werden soll.“ Ein anderer sagte: „wenn ich in der Versammlung bin, und die vielen guten Worte höre, die geredet werden, so denke ich oft: ach, wenn ich sie doch alle zu mir ziehen könnte! denn während ich über ein Wort denke, gehen die andern vor mir vorbei, und ich kann sie nicht erreichen, da meine Gedanken sehr schwach sind.“

Am 1. März wüthete ein Südsturm so heftig, daß mehrere grönländische Erdhäuser erschüttert wurden, und der Regen in unsere Wohnungen und in den Kirchensaal eindrang. Da bei solcher ungestümen Witterung die Grönländer wenig ausfahren konnten, so kam es uns gut zu Statten, daß wir durch die Güte mehrerer Freunde in Europa, besonders in St. Petersburg, in Stand gesetzt worden sind, in Lichtenau getrocknete Häringe zu kaufen, womit wir den Bedürftigsten zu Hülfe kommen konnten. Unser Vorrath war so groß, daß bis zum 15. März kein einziger der Vielen, die um Unterstützung baten, abgewiesen wurde. Da aber der Andrang unsern Vorrath zu erschöpfen

drohte, so mußten wir uns von nun an darauf beschränken, nur den Bedürftigsten auszuweichen.

Beim Schluß der Schulen stellten wir eine allgemeine Prüfung an, und es war uns sehr ermunternd, zu bemerken, daß die Schüler im Lesenlernen bedeutende Fortschritte gemacht haben. Was aber den Choralgesang betrifft, so bleibt dabei noch viel zu wünschen übrig. Dies macht dem Liturgus viel Noth, und auch der Organist ist nicht selten genöthigt, sehr nachzugeben.

Zur ungestörten und vergnügten Feier der Charwoche und des Osterfestes trug der Umstand viel bei, daß die Grönländer bei schönem stillen Wetter ihrem Erwerb ungehindert hatten nachgehen können und glücklich darin gewesen waren. Ein besonderer Fest- und Freudentag für Kinder und Erwachsene war der große Sabbath, da wir durch die Güte der lieben Societäts-Geschwister in Basel in Stand gesetzt worden sind, ein allgemeines Liebesmahl zu veranstalten. Auf diese Versammlung hatten sich Alle unbeschreiblich gefreut, besonders die Kinder, welche schon von früh 8 Uhr den Kirchensaal gleichsam umlagerten, und warteten, bis um 2 Uhr das Liebesmahl für sie gehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden ihnen herzliche Grüße von Kindern in Basel und Auszüge aus den Briefen derselben an sie mitgetheilt, welche sie aufmerksam anhörten. Auch den Erwachsenen sagten wir bei ihrem Liebesmahl, wie nahen Antheil die Geschwister in Basel an ihnen nehmen, worüber sich dann Mehrere, als sie uns besuchten, sehr beschämt erklärten.

Nachdem zu Anfang April der Schnee geschmolzen war, fuhren 17 Bootsgesellschaften von hier ab, und nur wenig Grönländer blieben hier

zurück. Leider sind letztere meist solche Leute, die uns das ganze Jahr hindurch wenig Freude machen: im Winter sind sie uns durch ihr Betteln zur Last, und verursachen uns überdies manchen Kummer wegen ihres zeitlichen Bestehens, und im Frühjahr müssen wir sie unablässig ermahnen, sich auf ihre Erwerbsplätze zu begeben. Es läßt sich nicht beschreiben, wie viel Sorge und Mühe in Hinsicht auf ihre äußeren Angelegenheiten solche Grönländer, die eben erst aus den Heiden gekommen sind, uns täglich verursachen, und welche Mühe es kostet, ihren Hang zur Unordnung und Trägheit möglichst zu vertilgen. Und nähmen wir uns ihrer in dem Betracht nicht an, so würden wir uns auch den Zugang zu den Herzen dieser armen Leute verschließen.

Am 23. Juni hatten wir die Freude, die diesjährigen Briefe aus Europa zu erhalten. In diesen werden uns die Gaben an Lebensmitteln gemeldet, mit welchen wiederum mehrere Geschwister und Freunde in und außer den Brüdergemeinen und Societäten uns und die Grönländer so reichlich bedacht und dieselben durch das Schiff uns zugesendet haben. Allen diesen gütigen Gebern sagen wir hiemit den herzlichsten Dank. Der Herr segne sie dafür an Seel und Leib!

Am 1. August langten 10 heidnische Grönländer von der Ostküste hier an. Obgleich sie fürs erste nur des Handels wegen in unsere Gegend kommen, so gibt uns dies doch Gelegenheit, mit ihnen von dem Heil ihrer Seelen zu reden, und ihnen die Liebe Jesu zu den Menschen mit Herzenswärme anzupreisen. Wir luden sie daher ein, uns in unserer Wohnung zu besuchen, da wir uns dann an diesem Tage so wie in den folgenden mit

ihnen recht angenehm unterhielten. Einige derselben waren früher schon einmal hier gewesen, die meisten aber hatten außer dem bekannten Kapitän Graah noch nie einen Europäer gesehen. Um so mehr war es zu verwundern, daß diese Leute, besonders die jüngeren, sich so ungezwungen und ohne allen Rückhalt gegen uns benahmen, und nicht nur alle unsere Fragen freundlich beantworteten, sondern auch selbst verschiedene Fragen an uns richteten, und Alles, was mit ihnen geredet wurde, aufmerksam anhörten. Zu beklagen ist es, daß nur wenige unter unsern Getauften im Stande sind, bei ihren heidnischen Landsleuten davon zu zeugen, was der Herr an ihrer Seele gethan hat, und daß es selbst diesen wenigen an der hiezu erforderlichen Geduld mangelt. So äußerte z. B. einer unserer Nationalgehülfen, der uns erzählte, daß eine zahlreiche Familie dieser Heiden nur drei Tagereisen von hier zu überwintern gedächte und im nächsten Frühjahr zu uns zu ziehen entschlossen wäre: es sei nicht zu erwarten, daß diese Leute sich so bald bekehren würden. Als ihm zu Gemüthe geführt wurde, wie ja auch er nach vieljährigen Aufforderungen, sich zu bekehren, erst in seinem Alter angefangen habe, der Stimme des guten Hirten zu folgen, erwiederte er: „Ja es ist wahr, ich habe es nicht besser gemacht, als diese Ostländer. So oft ich daran denke, schäme ich mich gar sehr, daß ich dem Heiland so lange widerstanden habe, und ich erinnere mich noch sehr wohl daran, wie sehr meine Gedanken gegen einander kämpften, da ich anfing, unruhig über mich zu werden und ernstlich an meine Bekehrung zu denken. Als ich endlich den Entschluß faßte, dieselbe nicht länger anstehen zu lassen und zu dem

Ende mit den Meinigen aus dieser Gegend nach Lichtenau reiste, wurde ich unterwegs abermals unschlüssig, ob ich nicht wieder umkehren solle. Mit Gedanken der Art beschäftigt, kamen wir an eine Insel, wo der Weg sich theilte; der nördliche führte nach Lichtenau, der andere südwärts. Ich saß hinten im Boot und steuerte. Da beschloß ich, das Fahrzeug sich selbst zu überlassen, und den Weg einzuschlagen, wo es sich hinwenden würde. Und siehe! es nahm die nördliche Richtung! Nun wußte ich, was ich zu thun hatte. Wie es mir damals ging, so geht es auch jetzt noch manchem Heiden, der mit seinen Gedanken so lange zu kämpfen hat, bis der gute den Sieg davon trägt.“

Da jene Ostländer sich noch einige Tage bei ihren getauften Verwandten in der Umgegend aufhielten, so besuchten sie uns am 6ten nochmals, bei welcher Gelegenheit wir sie denn wiederum dringend aufforderten, ernstlich an ihre Befehrung zu denken. Von einem derselben erzählte uns unser David, er sei sehr unruhig über sich, und wünsche im nächsten Jahr hieher zu ziehen, besorge jedoch, seine Mutter, eine bejahrte Witwe, die er bei sich hat, werde ihn daran zu hindern suchen. Ein Anderer kam am 8ten kurz vor ihrer Abreise noch einmal zu uns, und äußerte unter andern: „ich bin sehr anhänglich an Euch geworden, und glaube den guten Worten, die ich von Euch gehört habe.“ Wir ermahnten ihn, wie auch erstern, über das ihnen ans Herz gelegte noch gründlicher nachzudenken, und auch ihren Landsleuten in Osten davon zu erzählen.

Auf einer Fahrt, die wir Mitte August in unserer Fjorde machten, trafen wir einen Theil

unserer Grönländer, die hier ihre Zelte aufgeschlagen hatten, mit Einsammeln von Beeren beschäftigt. Die meisten hatten bereits ansehnliche Vorräthe zusammengebracht, die ihnen im Winter gut zu Statten kommen werden. Als sie noch im Heidenthum lebten, wurde auf dergleichen wenig oder gar nicht Bedacht genommen, sondern Alles sogleich verzehrt. Es freute uns daher, wahrzunehmen, daß unsere unablässigen Ermahnungen, das Einsammeln von Lebensbedürfnissen während des Sommers sich angelegen sein zu lassen, nach und nach den Sieg über die ihnen angeborne Trägheit davon tragen.

Gegen Ende August war die Hitze so groß, daß das Thermometer am Nachmittag zwischen 1 und 2 Uhr in der Sonne 29° und im Schatten 16° R. zeigte, am Abend aber stand dasselbe wieder kaum auf 4° R. Diese schnelle Abwechselung der Temperatur wirkte sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Grönländer, die, weil sie eine solche Wärme nicht gewohnt sind, sich in der Mittagszeit zwar meist inne halten, so bald aber die Sonne untergeht, sich um so mehr in der Abendluft abzukühlen suchen, weshalb der so gefährliche mit Seitenstechen verbundene Schnupfen sehr überhandnahm. Dazu kam noch eine Augenkrankheit, die das Eigenthümliche zu haben scheint, daß die davon befallenen von ersterer Krankheit frei blieben. Doch erholten sich die meisten auf den Gebrauch der ihnen gereichten Arzneien bald wieder. Unter den an eben erwähnten Krankheiten im September vollendeten befand sich auch der verwitwete Bruder Loth. Er war mit seinen 6 unerzogenen Kindern von Osten hieher gezogen, und gelangte im Jahr 1830 zur heiligen Taufe und später zum heiligen

Abendmahl. Obgleich er wie die meisten seiner Landsleute nicht im Stande war, sich über seinen Herzensgang genügend zu erklären, so zeugte doch sein erbaulicher Wandel auf eine erfreuliche Weise davon, daß er im täglichen Genuß der ihm durch Jesum erworbenen Heilsgüter wahrhaft lebte. In seinem Erwerb war er fleißig und bewies sich stets als ein treuer und sorgsamer Versorger der Seinen. Durch uneigennützigte Dienstfertigkeit zeichnete er sich vor Andern vortheilhaft aus. So wurde er z. B. nicht leicht vermißt, wenn für solche Entschlafene, die wenig oder gar keine Verwandte hatten, ein Grab zu machen war. Stand er im Sommer entfernt von hier, und gab es in seiner Nähe Kranke, so war er gewöhnlich derjenige, der für sie Arznei bei uns holte. Als er einst in kurzer Zeit mehrmals für verschiedene Kranke in dieser Angelegenheit zu uns kam, und wir ihm unsere Verwunderung bezeugten, daß gerade er jedesmal als Bote sich hier einfinde, erwiederte er gutmüthig: es geschieht darum, weil Alle sich deshalb zuerst an mich wenden. Er hielt es also für seine Pflicht, allezeit Folge zu leisten, wenn er zu einem solchen Liebesdienst aufgefordert wurde. Dieser löbliche Charakterzug des Seligen wurde dann auch in seiner Begräbnißrede besonders herausgehoben, und die Anwesenden aufgefordert, seinem Beispiel nachzufolgen.

Ein Bruder, der täglich zweimal von uns mit Arznei war bedient worden, kam, als er sich in etwas wieder erholt hatte, zu uns, um seinen Dank für die genossene Unterstützung abzustatten. Auf einem Blatt Papier, welches er uns bei der Gelegenheit überreichte, legte er seine Dankbarkeit gegen den Heiland dar, daß Er ihn wieder habe

genesen lassen, und gelobte feierlich, Ihm lebenslang anhangen und zur Freude leben zu wollen. Unter andern sagte er: so bald mein Othem einigermaßen wieder besser wurde, war es mein erstes, dem Heiland ein Loblied zu singen, in welches auch meine Frau fröhlich mit einstimmt.

Der Mangel an brauchbaren Nationalgehülfen, besonders auf Seiten des männlichen Theils unserer Gemeinde wird von uns oft schmerzlich empfunden. Denn außerdem, daß der auf das Ewige und Unvergängliche gerichtete Sinn im Allgemeinen nur wenig wahrzunehmen ist, sind die älteren Brüder, die alle im Heidenthum aufgewachsen sind, meist noch so schwach im Glauben, daß sie ohne unsre Hülfe kaum im Stande sind, ihren eigenen Familien auf eine christliche Weise vorzustehen, und was die jüngern betrifft, bei denen zum Theil mehr Leben aus Gott anzutreffen ist, so ist es mit dem grönländischen Charakter nicht verträglich, daß ihnen das Amt eines Nationalgehülfsen schon übertragen werde. Hieraus erhellet, daß wir wegen der nöthigen Pflege der Auswärtswohnenden fortwährend in Verlegenheit sind, von welchen ein bedeutender Theil bald nach ihrer Taufe noch ziemlich unwissend und ungegründet von ihren Lehrern wegzuziehen veranlaßt wurde, so daß ungefähr 160 unserer Getauften 4 bis 6 Meilen von uns entfernt ohne eigentlichen christlichen Unterricht leben müssen, da es uns der Stürme und des Treibeises wegen unmöglich ist, sie während des Winters zu besuchen, durch einzelne Besuche aber, wenn sie nicht öfters wiederholt werden können, der beabsichtigte Zweck nur sehr unvollkommen erreicht wird.

Am 12. Dec. verschied der ledige Bruder Johannes. Er war im Jahr 1824 allhier getauft worden, und hat bei Anlegung dieses Missions-Postens große Thätigkeit bewiesen und manche wesentliche Dienste geleistet, wie er denn überhaupt in Allem, was ihm oblag, einen sehr treuen Sinn zu Tage legte. Er war eine wahre Zierde unserer Gemeinde und seines Chores. Seine letzten Worte waren: die Welt ist voll Noth und Sünde, ich aber gehe jetzt zu meinem Vater im Himmel, der meinen Leib dereinst wieder lebendig machen und zur ewigen Freude nachholen wird.

Bei einer Unterredung mit den Communicanten erklärte einer derselben: als ich getauft wurde, habe ich zwar feierlich versprochen, alles heidnische Wesen fahren zu lassen, und nur dem Heiland und Seiner Lehre zu folgen; allein zu meinem Schmerz werde ich gewahr, daß ich noch oft wie ein Unbefehrter denke und handle, und Dingen Glauben schenke, die nur Heiden glauben können, die ihr Vertrauen nicht auf den Heiland setzen. Ein Anderer, der gefragt wurde, wie er die Zeit, wenn er seinem Erwerb auf der See nicht nachginge, und besonders die Abende verbringe, erwiederte: da liest meine Frau aus dem Neuen Testament vor, wobei ich aufmerksam zuhöre, zuweilen stimmen wir auch Liederverse aus dem Gesangbuch an.

Im Jahr 1837 sind allhier 16 Kinder, und unter diesen Drillinge und ein paar Zwillinge geboren worden; 12 Personen sind aus der Zeit gegangen; 4 Erwachsene wurden getauft, und 11 gelangten zum erstmaligen Genuß des heil. Abendmahls. Die Gemeinde bestand, mit Einschluß von 10 noch Ungetauften, aus 374 Personen, von denen 175 Communicanten sind.

Am 15. Jan. 1838 erhielten wir die traurige Nachricht, daß der ledige Br. Ludwig vor einigen Tagen auf einem Außenplatz, im Schnee liegend, erfroren gefunden worden sei. Der verwitwete Br. Eleasar, der uns diese Trauerbotschaft überbrachte, war ebenfalls schon seit mehreren Tagen schmerzlich vermißt worden. Er war nämlich in der ersten Woche dieses Monats in Gesellschaft Anderer auf Erwerb ausgefahren, und hatte sich, nachdem er einen Seehund erbeutet, bald auf den Rückweg hieher begeben, war aber, weil stürmische Witterung eintrat, nach einem Außenplatz gefahren, um günstigeres Wetter daselbst abzuwarten. Da nun seine Gefährten inzwischen hier anlangten, und ihn nicht vorfanden, so schien es wahrscheinlich, daß er auf der See verunglückt sein müsse, weshalb wir schon darauf gedacht hatten, seine noch unerzogenen Kinder in andern Familien unterzubringen. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unerwähnt lassen, daß die Grönländer bei ihrem Hang zum Herumschwärmen, sich nicht selten viele Tage lang ohne allen Zweck auf entfernten Plätzen aufhalten, völlig unbekümmert, in welcher Sorge sich unterdeß die Ihrigen ihres Ausbleibens wegen befinden. Werden sie dann von uns deshalb zur Rede gesetzt, so erwiedern sie gleichgültig, nicht selten auch wol trozig: ich bin auf Besuch gewesen. Dies verderbliche Herumtreiben ohne allen Zweck hat überdies auch den Nachtheil, daß sie darüber oft Wochen lang den Besuch der Versammlungen entbehren, was dann Gleichgültigkeit gegen das Eine, was noth ist, zur unausbleiblichen Folge hat. Dies gilt jedoch vornehmlich von dem männlichen Theil unserer Grönländer; dagegen zeichnet sich der weibliche Theil derselben fast durchgängig durch

fleißigen Besuch der täglichen Versammlungen und durch einen musterhaften Wandel vortheilhaft aus.

Anfangs März trat bei starkem Nordwind heftige Kälte ein, die den Grönländern ziemlich empfindlich wurde. Denn obgleich es ihnen noch nicht an dem erforderlichen Speck zur Erwärmung ihrer Wohnungen fehlt, so sind doch manche Arme unter ihnen überaus schlecht mit Kleidungsstücken versehen, wovon uns in diesen Tagen folgendes Beispiel in die Hände kam. Als eine Witwe, die zu uns zum Sprechen war gerufen worden, erst nach zwei Stunden sich bei uns einfand, erklärte sie: ich schäme mich gar sehr, daß ich euch so lange auf mich habe warten lassen, aber ich habe meine Wohnung nicht eher als jetzt verlassen können, weil mein Sohn, der keine Stiefeln hat, die meinigen angezogen hatte, um die Schule besuchen zu können. Ähnliche Fälle wurden uns noch verschiedentlich bekannt, weshalb unter fünf der Bedürftigsten einige Seehundsfelle zu ihrer Bekleidung vertheilt wurden, wozu wir durch die milden Gaben von Wohlthätern aus England und Petersburg in den Stand sind gesetzt worden.

Beim Sprechen der Communicanten erklärte sich eine Schwester dahin: wenn wir zu euch gerufen werden, so hätten wir wol viel davon zu sagen, wie weit wir uns noch zurück fühlen im Guten, aber das Schlechte wird entweder nicht erkannt oder auch absichtlich verschwiegen, da Jedes gern besser erscheinen möchte, als es wirklich ist. Bei dergleichen Unterredungen werden wir gewöhnlich inne, daß es Vielen zwar nicht an der so nöthigen Selbsterkenntniß fehlt, gewöhnlich aber sind sie nicht im Stande, sich über den Zustand

ihres Innern deutlich auszusprechen. Ein Nationalgehülfe, der einen von uns besuchte, bezeugte, als er denselben gerade mit der Uebersetzung eines Stückes aus dem Alten Testament beschäftigt fand, seine Verwunderung über das große Buch (eine Bibel), welches der Missionar vor sich liegen hatte. Als ihm gesagt wurde, dies Buch enthalte lauter Worte Gottes, von denen wir sie bis jetzt nur mit dem allerwichtigsten und unentbehrlichsten hätten bekannt machen können, da wir wußten, daß sie noch nicht viel zu fassen vermöchten, so erwiederte er: „Ja, du sagst die Wahrheit, wir Grönländer haben gar sehr wenig Gedanken; denn wenn ihr auf dem Saale redet, oder des Heilandes Worte vorleset, so ist es oft als führen die Worte bei uns vorbei, und als könnten wir ihnen mit unsern Gedanken nicht nachkommen. Erst dann, wenn wir ein und dasselbe mehrmals hören, sind wir im Stande, den Sinn zu fassen.“ Hierbei müssen wir jedoch bemerken, daß dies vornehmlich von denjenigen unserer Grönländer gilt, die als Erwachsene aus den Heiden hieher gezogen sind. Bei diesen Leuten kann man sich nicht einfach und langsam genug über geistliche Gegenstände ausdrücken. Diejenigen aber, welche den Schulunterricht besuchen, zeichnen sich dagegen sehr zu ihrem Vortheil aus, wie denn unsere heranwachsende Jugend der auf den drei älteren Missionsplätzen an Kenntnissen wenig nachsteht.

Bei der gewöhnlichen Schulprüfung zu Ende des Winters ergab sich auch diesmal zu unserer Freude, daß die Meisten gute Fortschritte im Lesen gemacht haben; auch können wir ihnen das Zeugniß geben, daß sie die Schule unausgesezt mit Lust und Eifer besucht haben. Ungeachtet wir in

der Regel die Kinder erst nach zurückgelegtem vierten Lebensjahr in den Schulunterricht anzunehmen pflegen, so drängen sich doch zuweilen Einzelne schon mit $3\frac{1}{2}$ Jahr herzu, von denen es einige in diesem Winter bereits bis zum Buchstabiren gebracht haben.

Am Charfreitag ereignete sich eine sehr unangenehme Störung. Es ließ sich nämlich am Vormittag, bald nach Beendigung der zweiten Versammlung, ein Wallroß der größten Art in unserer Fjorde sehen. Bei der schönen stillen Witterung war daher für die so jagdlustigen grönländischen Mannsleute die Versuchung allzugroß, als daß sie derselben hätten widerstehen können, weshalb sie fast sämmtlich zur Verfolgung dieses Thieres auszogen. Weil es ihnen aber erst gegen Abend glückte, dasselbe zu erlegen, so wurden die Versammlungen am Nachmittag und Abend minder zahlreich besucht, als es sonst an diesem Tage der Fall zu sein pflegt. Wir ermangelten nicht, Tags darauf den Grönländern unser Mißfallen deshalb zu erkennen zu geben, und es freute uns, zu bemerken, daß sie das Unschickliche ihrer Handlungsweise reuig erkannten, und ihre Uebereilung dadurch wieder gut zu machen bemüht waren, daß sie die Versammlungen in den Osterfeiertagen um so zahlreicher besuchten.

Nachdem Anfangs Mai unsere sämmtlichen Grönländer sich auf ihre Frühjahrs- Erwerbplätze begeben, und wir für die Zeit wenig Beschäftigung in der eigentlichen Missionsarbeit hatten, so waren wir darauf bedacht, fürs erste unsere Vorräthe von Wachholder- und Weidenreißig klein zu hacken und sodann den Boden unsers Wohnhauses zu dielen,

eine Arbeit, die uns um so schwerer fällt, da keiner von uns ein gelernter Tischler ist.

Am 12. Juni wurden wir durch die Ankunft der aus Europa für uns eingegangenen Briefe erfreut. Die vorläufige Nachricht, daß wir und unsere Grönländer abermals von so vielen lieben Freunden und werththätigen Theilnehmern an dem hiesigen Missionswerk mit mancherlei schätzbaren Liebesgaben sind bedacht worden, erfüllt unsere Herzen mit dankbarer Freude, und wir können nicht umhin, zum Schluß dieses unsers Berichts diesen werthen Freunden die Versicherung zu ertheilen, daß Alles und Jedes seiner Zeit auf das zweckmäßigste und mit dem erkenntlichsten Dank angewendet und gewissenhaft vertheilt werden soll. Unser lieber Herr überschütte sie auch dafür mit Seinem reichen Segen!

Valentin Müller.

Johann Friedrich Baus.

J. P. Lund.



B e r i c h t

des Br. Van Neman Zevely von seinen Besuchen in den Gebirgen an der Grenze von Virginien, vom Juni bis December 1836.

Am 1. Juni trat ich eine Besuchreise an, und weil ich diesen Weg schon oft gereiset war, hielt ich mich nur kurz in einigen Häusern auf, bis ich des Abends bei einem mir wohl bekannten Freunde mein Nachtquartier nahm. Am 3ten kam ich zu einem Mann, der mich einlud, die Nacht bei ihm zu verbringen. Da er so arm ist, daß er keinen Viehstall besitzt, so machten wir in dem nahen Walde eine Einzäunung für mein Pferd. Der Mann hatte nur einige Bündel von getrockneten Welschkornblättern und noch weniger Welschkorn selbst, aber er gab es gern. Bald nachdem es dunkel geworden war, kamen vier Nachbarn, die von meiner Ankunft gehört hatten, hieher, um sich in Absicht auf das Seligwerden unterrichten zu lassen. Ich sprach zu diesen Leuten bis gegen Mitternacht, und las ihnen vor, und dennoch schienen sie mich ungern zu verlassen, wobei eine Frau sich äußerte, wenn sie nicht wüßte, wie nöthig ich der Ruhe bedürfe, werde sie die ganze Nacht hindurch sich mit mir unterhalten. Am folgenden Morgen gab mir der Hausvater ein Stück Weges

das Geleit, und bat mich, auf dem Rückwege wieder bei ihm einzukehren. Bald darauf begegneten mir 8 Kinder nebst einigen Erwachsenen, welche die Versammlung besuchen wollten, die ich, wie sie gehört hatten, in hiesiger Gegend halten würde. Da sie aber von denen, die ihnen vorausgegangen waren, vernahmen, es sei keine Versammlung angesagt worden, so waren sie nun auf dem Rückwege zu ihrer Heimath. Ich besuchte in ihren Häusern, sprach mit ihnen, und las den Eltern und den Kindern Traktätchen vor bis gegen Abend, da ich dann meinen Weg zwei Stunden weiter gegen die Berge, zu einem Manne, der sich meinen Besuch ausgedehnt hatte, fortsetzte. Derselbe schien über meine Ankunft sehr erfreut zu sein, und nahm mich mit Liebe auf. Nach dem Morgen- gebet am 5. Juni begab ich mich mit einigen Nachbarn an einen 4 Stunden von da entfernten Ort, wo eine Versammlung gehalten werden sollte. Als wir daselbst ankamen, wurde schon das Gebet verrichtet, und mein Herz konnte freudig sein Amen dazu sagen. Aber ach! wie sehr hatte ich mich getäuscht! Denn sobald der erwähnte Prediger seinen Text: „Wir sind nicht, wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen, sondern als aus Lauterkeit und als aus Gott vor Gott, reden wir in Christo“ (2 Cor. 2, 17.) gelesen hatte, erklärte er sich dahin, daß Alle, die seinen Glauben nicht hätten, Verfälscher der Schrift wären, und behauptete, daß Bibel-, Traktaten-, Missions-Gesellschaften kein gültiges Zeugniß für sich in der Bibel finden könnten; daher wären alle diejenigen, welche diese Gesellschaften unterstützen, Verfälscher der heiligen Schrift. „Ja — sagte er — sie sind so eifrig in der

Sache ihres Meisters, daß sie von Haus zu Haus gehen mit Büchlein, die man Traktate nennt; diese Leute sind Diener des Teufels und predigen Teufels-Lehren, weshalb ich Alle vor ihnen warnen will.“ In diesem Ton — wobei er aus dem alten und neuen Testamente solche Sprüche, die, seiner Meinung nach, zum Beweis seiner Behauptungen dienen sollten, anführte — fuhr er zwei Stunden lang fort, bis ein heftiger Regenguß ihn nöthigte, hier auf diesem Platze aufzuhören. Er begab sich aber nebst den Anwesenden in das nicht weit abstehende Kirchengebäude, und fuhr fort, auf dieselbe Art noch eine Stunde lang zu reden. Da indessen der Regen aufgehört hatte, so wurde angezeigt, daß nun auf dem vorigen Platze vor der Kirche ein Anderer predigen werde; und ein mir bekannter Mann bat mich, auch diesen Prediger anzuhören. Auf meine Erwiderung, ich werde es nicht thun, wenn derselbe in eben dem Geiste spräche, in welchem der vorige gesprochen hatte, antwortete er, die Predigt dieses Mannes werde mir gefallen, weshalb ich dann dieselbe mit anhörte. Sein Text war Ps. 18, 3. „Der Herr ist mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue.“ Ich freute mich über den Inhalt seiner Rede, denn ich konnte wahrnehmen, wie sehr es ihm anlag, die freie Gnade im Blute und Tode Jesu für alle Menschen zu verkündigen. Zwar ließ er gleich im Anfang etwas von der Lehre der Prädestination mit einfließen, zuletzt aber forderte er Alle auf, sich heute noch zu bekehren, und es nicht bis auf morgen zu verschieben; wobei er versicherte, daß Gott bereit sei, jeden reuigen Sünder anzunehmen. Diese Rede erquickte meine Seele so, daß ich wünschte,

auch etwas in dieser Versammlung reden zu dürfen; doch hielt ich es bei weiterer Ueberlegung für das Beste, mir die Erlaubniß dazu nicht auszubitten. Nachdem dieser Prediger seinen Vortrag beendigt hatte, stand ein dritter auf, und machte den Schluß der diesmaligen Versammlungen. Auf Einladung eines Herrn Carland, an diesem Abend in seinem Hause eine Versammlung zu halten, ging ich mit ihm; das Wetter war aber so unfreundlich geworden, daß sich nur Wenige dazu einfanden; und weil Mehrere durch die Witterung genöthigt wurden, hier zu bleiben, so verbrachte ich einen Theil der Nacht mit geistlicher Unterhaltung und mit Vorlesen von Traktätchen. Am 6ten begab ich mich nach Hawks-Town. Die Kinder, welche sehr anhänglich an mich zu sein schienen, versammelten sich um mich und hörten aufmerksam dem zu, was ich ihnen von dem Leiden und Tode Jesu erzählte. Nachmittags versammelte sich die ganze Hawks-Familie, über 40 Personen, in dem Hause ihres Vaters und Großvaters, um mir Gelegenheit zu machen, sie Alle zu sehen und eine Anrede an sie zu halten. Ich zählte allein 28 Kinder, und mehrere derselben waren nicht zugegen. Mit ihnen und einigen, die in der Nähe wohnen, könnte leicht eine Sonntagschule eingerichtet werden, wenn man Lehrer hätte. Nachdem ich in mein Quartier zurückgegangen war, fanden sich Mehrere bei mir ein, die gehört hatten, daß ich an diesem Abend bei dem alten Hawk eine Versammlung halten werde. Als sie vernahmen, daß dieselbe so eben beschlossen worden, baten sie mich, noch eine zu halten, und ich gewährte ihnen ihre Bitte. Gleich nachher kam ein junger Mensch, und sagte mir ohne allen Rückhalt, er glaube, es

sei für mich sehr gut gewesen, daß ich neulich von
 Hrn. Carter, dem Baptistenprediger, einen Ver-
 weis bekommen habe; denn wenn mir Alles nach
 Wunsch ginge, so möchte ich stolz werden. Ueber-
 zeugt von der Richtigkeit dieser Bemerkung nahm
 ich sie liebreich auf. Am 8ten kam ich wieder
 bei meiner Familie an. Wegen Kränklichkeit der-
 selben konnte ich erst am 2. August wieder eine
 Reise antreten, und nahm diesmal meine Richtung
 nach dem sogenannten Flower gap. Da am
 3ten gegen Mittag ein starkes Donnerwetter ent-
 stand, flüchtete ich zu einem nahe an der Straße
 liegenden Hause, wo mich die Frau liebreich auf-
 nahm. Nach einigem gänzlichen Stillschweigen,
 welches einige Minuten dauerte, fing ich an, zu
 reden, und den Kindern Traktätchen auszutheilen,
 bemerkte aber, daß es der Frau nicht lieb sei, ohne
 Zweifel, weil sie befürchtete, diese Büchlein möch-
 ten ihnen schädlich sein. Nachdem ihr Mann mit
 zwei Nachbarn nach Hause gekommen war, kamen
 wir in ein Gespräch über unser Seelenheil und die
 Nothwendigkeit, den Herrn zu suchen, so lange es
 heute heißt. Es zeigte sich aber bald, daß diese
 Leute die stärksten Anhänger der Lehre von der
 Prädestination sind. Ohne mich im geringsten mit
 ihnen in Wortwechsel oder gar in Streit darüber
 einzulassen, seufzte ich zum Heiland um die Gnade,
 diese irre geleiteten Seelen auf die rechte Spur
 bringen zu können. Sehr aufmerksam hörten sie
 mich an, und schienen überaus freundlich gegen
 mich gesinnt zu sein. Als ich das Buch, aus
 welchem ich einige Stellen vorgelesen, „Baxter's
 Ruf an die Unbefehrten,“ auf den Tisch gelegt
 hatte, nahm die Frau es in die Hand und las
 etwas darin, und als ich beim Abschied es zurück-

forderte, drang sie stark in mich, ihr dasselbe zu lassen, und bot mir Bezahlung dafür an, worauf ich ihr ein Geschenk damit machte. Außer diesem Buche hatte ich auch „Barter's Todes- und Sterbens = Gedanken“ bei mir; und als einer der Anwesenden es erfuhr, bat er mich angelegentlich, es ihm zu verkaufen. Da ich fest entschlossen bin, den geringsten Schein von Geldverdienst zu vermeiden, so gab ich es ihm zum Geschenk. Sie alle dankten mir auf das herzlichste für meinen Besuch, und baten mich, nächstens wieder bei ihnen einzufehren. Ich lenkte dann von der Straße ab und ging zu einem Hause, deren mir noch ganz unbekannte Bewohner mich um einen Besuch hatten bitten lassen. Sie nahmen mich sehr freudig auf, und ich mußte die Nacht bei ihnen bleiben. Hier traf ich einen jungen Menschen an, welcher bei einer Lustbarkeit von seinem Vetter so in einen Schenkel grade über dem Knie war geschossen worden, daß er, da die Sehnen dadurch ganz verletzt worden, nicht auf das Bein treten kann. Da mir gesagt worden, daß er sich den Tod sehr wünsche, so nahm ich davon Gelegenheit, über seinen zeit-herigen Lebenswandel mit ihm zu reden, und be-zeigte ihm den Wunsch, daß dieser schmerzliche Vorfall eine Veranlassung zur Rettung seiner Seele werden möge.

Am 4. August kam ich nahe an die Berge, und besuchte in einem mir bekannten Hause ein Paar Eheleute, die ihre Seligkeit ernstlich zu suchen schienen. Nachdem ich den Mann zu meinem Wegweiser auf diesen Tag angenommen hatte, begaben wir uns in das nächste Haus, wo ich eine Frau antraf, die zu den Unglücklichen gehört,

welche eifrige Anhänger der Lehre von der Prädestination sind, daher sie sich auch gar nicht um ihr ewiges Heil bekümmert, sondern in Sünden fortlebt. Alle meine Worte, durch die ich sie zu belehren mich bemühte, schienen nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen. Von hier begab ich mich in die Berge, wo ich noch nie gewesen war. Die Leute in dieser Gegend, die mich kannten oder doch schon von mir gehört hatten, nahmen mich sehr liebevoll auf. Ich ging dann in ein Haus, in welchem eine alte Witwe wohnt nebst ihrer Tochter, die auch Witwe ist und drei Kinder hat. Nachdem ich mich mit ihnen unterhalten hatte, wollte ich weiter gehen, sie drangen aber so ernstlich in mich, die Nacht über bei ihnen zu bleiben, daß ich, ob sie gleich sehr arm waren, doch einwilligte und den Abend mit zweckmäßiger Unterredung und mit Vorlesen angenehm verbrachte. Am 5ten setzte ich den mir noch unbekannten Weg in südlicher Richtung fort, abermals mit einem gemietheten Wegweiser. Die Bewohner dieser Gegend gehören größtentheils zu den Baptisten. Ob sie mich gleich nur dem Namen nach kannten und noch nie gesehen hatten, so nahmen sie mich doch in Liebe auf, und fast Alle sagten mir, sie hätten mich sehr bedauert, da sie vernommen, daß der Baptistenprediger Carter mich einen Diener des Teufels genannt habe; sie wünschten sehr, er möchte die Traktätchen, die ich austheilte, selbst lesen. Eine Frau fügte hinzu, sie sei meinerwegen so bekümmert gewesen, daß sie sich vorgenommen habe, mir einen Trostbrief zu schreiben und mich durch auserlesene Worte der heiligen Schrift zu ermuntern. Ja, diese lieben Leute behandelten mich, um die durch Hrn. Carter mir geschlagene Wunde

zu heilen, mit einer so herzlich theilnehmenden Liebe, daß die Worte des Apostels Johannes (I. 5, 1.); „wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von Ihm geboren ist,“ sich aufs Neue als Wahrheit meiner Seele einprägten. Ueberhaupt war der heutige Tag sehr erfreulich für mich; denn ob ich gleich nicht überall wahre Kinder Gottes antraf, so kam ich doch zu solchen, die ein Verlangen hatten, selig zu werden, die aufrichtig mit mir redeten und aufmerksam auf meine Worte und Zurechtweisungen hörten. Da ich vernommen hatte, daß eine franke Frau, die aber in nördlicher Richtung wohnt, sehr nach einem Besuch von mir verlange, so nahm ich am 6ten in Begleitung eines Mannes meinen Weg nördlich über die Berge, mußte aber auf einem sehr steilen, felsigen Pfade zu Fuß gehen, da mein an das Bergsteigen nicht gewöhntes Pferd viele Mühe hatte, fortzukommen. Außerst ermüdet kam ich oben auf den Bergen in einen dicken und sehr kalten Nebel, der sich in einen starken Regen verwandelte, unter welchem ich jedoch bald ein Haus erreichte, wo ich übernachtete. Alle, die ich heute besuchte, wünschten sehr, daß einer unserer Prediger zu ihnen kommen und ihnen das Evangelium verkündigen möchte. Am 7ten sehr früh setzte ich die Reise fort, stieg in die Ebene hinab, und kam gegen Mittag bei der franken Frau an. Da die Nachricht von meinem heutigen Besuch allhier ausgebreitet worden, so versammelten sich bald fast alle Kinder aus der Nachbarschaft und mehrere Erwachsene zu mir, mit denen ich dann sprach. Ich wurde sehr gerührt, da ich den großen Mangel an Brod bemerkte; mehrere Familien haben gar kein Brod, und leben nur von Kartoffeln,

Bohnen und Kraut. Eine Frau bat mich mit Thränen: O Großvater, errette mein und meiner Kinder Leben! wir haben nun schon zwei Monate lang auch nicht einen Bissen Brod gehabt, und auch schon alle unsere Kartoffeln verzehrt; wenn du uns nicht hilfst, müssen wir Hungers sterben. Ich kann die Empfindungen meiner Seele nicht beschreiben bei dem Anblick der mit ihren halbverhungerten Kindern vor mir stehenden Mutter, die mich mit Thränen bat, ihr Leben zu retten. Am 8ten besuchte ich vier Familien, und wurde liebevoll aufgenommen. Abends kam ich zu einem Methodisten-Prediger. Es fanden sich einige hier ein und bezeigten den Wunsch, ich möchte ihnen eine Versammlung halten. Obgleich die Nacht sehr finster war, und es regnete, waren doch so Viele gekommen, daß die Stube mit Menschen angefüllt war, die mir aufmerksam zuhörten. Auf Bitten dieser Leute hielt ich dann am 9ten eine Predigt in ihrem Schulhause, und der Methodistenprediger schloß die Versammlung mit einer Ermahnung und einem Gebet. Nachdem ich abermals eine Nacht bei demselben verbracht hatte, begab ich mich zu einem Baptisten-Prediger, welcher mich darum ersucht hatte. Er nahm mich überaus liebevoll auf, und wir kamen bald in ein Gespräch über die Absicht meines Besuchs, welche ich ihm darlegte; auch gab ich ihm auf sein Verlangen einige Nachricht von der Bräderkirche. Auf dem Rückweg nach Salem kehrte ich am 11ten in einem Hause ein und traf daselbst einen Mann an, in dessen Gesellschaft ich dann weiter reiste. Er ließ sich bald in ein Gespräch über die Religion mit mir ein, und sagte, seit vier Jahren lese er das Neue Testament und bemühe sich, ein

wahrer Christ zu werden; je mehr er aber dieses thue, desto weniger werde er es, woraus er den Schluß ziehe, daß er einer von denen sei, die zur ewigen Verdammniß bestimmt sind. Ich bemühte mich, ihn darüber zu belehren und zeigte ihm den einzigen Weg, auf welchem er die Seligkeit erlangen könne. Dann setzte ich die Reise auf der Poststraße allein fort, und zwar in einer unbewohnten Gegend, wo ich fünf Stunden reiten mußte, ehe ich ein Haus erreichte. Am folgenden Tage kam ich bei meiner Familie an.

Den nächsten Besuch machte Br. Zeveln in Begleitung des Br. Samuel Thomas Pfohl, Predigers der Gemeinde in Friedland. Dieser meldet davon Folgendes:

Am 31. October früh traten wir die Reise an, und kamen des Abends bei unserm Freunde Jacob Psaff, einem angesessenen Methodisten-Prediger, an, welcher uns, als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, liebeich aufnahm und bewirthete. Er ist ein einsichtsvoller Mann und ein eifriger Nachfolger unsers Herrn, und da ihm die Ausbreitung des Reiches Gottes nahe am Herzen liegt, so predigt er nicht nur häufig in seiner Gegend, sondern macht auch zuweilen Besuche in den Gebirgen. Wir verbrachten einen Abend sehr angenehm mit ihm und seiner Familie in Unterhaltung über religiöse Gegenstände. Unter andern las er uns eine Nachricht von einem in dasiger Nachbarschaft verstorbenen Mädchen vor, an dessen Herzen die Arbeit des heiligen Geistes sich augenscheinlich

offenbaret hat, und welches auch ein Werkzeug in der Hand des Herrn zur Bekehrung ihrer Eltern und Geschwister gewesen ist. Am 1. November predigte ich in einer benachbarten Mühle vor etwa 50 Personen, worauf Br. Zevely in einer lebhaften Anrede die Zuhörer ernstlich ermahnte, den Herrn zu suchen, so lange es heute heißt. Nachmittags setzten wir unsere Reise fort und kamen zu Hrn. East. Br. Zevely sprach liebevoll mit dieser Familie in Hinsicht auf das Heil ihrer Seele, und wir beschlossen diese Unterredung mit einer Abendandacht, welche aus Vorlesung eines Kapitels aus der Bibel, dem Absingen eines Liedes und einem Gebet bestand. (Hier will ich bemerken, daß überall, wo wir auf dieser Reise über Nacht blieben, solche Morgen- und Abend-Andachten gehalten wurden, wenn es nämlich die Umstände zuließen.) Am 2ten kamen wir zu Mittag am Fuß des Volunteer-Gap an, wo unser eigentliches Arbeitsfeld angeht, und blieben in dem Hause des Herrn Mac Millians über Nacht. Es fand sich eine ansehnliche Zahl von Menschen daselbst ein, denen wir die Geschichte von der Kreuzigung Jesu vorlasen. Am folgenden Tage hielt ich in einem Hause eine Predigt, und es war zu bemerken, daß Mehrere begierig jedes Wort aufsaßen. Gegen Abend besuchten wir zwei Familien. Einen Hausvater, welcher durch Krankheit gehindert wird, seine Familie zu versorgen, und deshalb sehr niedergeschlagen war, ermahnten wir, sich durch diese Krankheit zum Herrn leiten zu lassen und sein Vertrauen auf Ihn zu setzen. Da wir am 4ten in eine Gegend kamen, wo die Unsittlichkeit besonders herrscht, so redeten wir sehr ernstlich zu denen, welche sich zur Anhörung einer Pre-

digt versammelt hatten, und ermahnten sie drin-
 gend, sich die Gnade zu erbitten, den Versuchun-
 gen zum Bösen in der Kraft des Herrn wider-
 stehen zu können. Am 5ten besuchten wir alle
 Familien, die auf dem Elk-spur-Berge wohnen.
 Das Besteigen dieses Berges war sehr schwierig,
 weil das dürre Laub den überaus steinigen Weg so
 bedeckte, daß wir öfters ausruhen mußten. Als
 einen Beweis der Kälte, welche auf diesen Bergen
 herrscht, führe ich an, daß wir auf der Südseite
 des genannten Berges, wo er doch der Sonne
 ausgesetzt ist, einen Eiszapfen von drittehalb Fuß
 Länge erblickten, welcher an dem Aste eines Bau-
 mes herabhing. Das Haus, in welches wir zuerst
 kamen, war die elendeste Hütte, die wir gesehen
 hatten: sie bestand aus einem haushohen Viereck
 von über einander gelegten Balken, deren Ritzen
 nicht verstopft waren. In dieser Hütte wohnet ein
 unverheiratheter Mann und bei ihm eine Frau mit
 einigen Kindern, welchen er einen Zufluchtsort bei
 sich vergönnt hatte. Sie Alle hatten nur eine ge-
 meinschaftliche Lagerstätte. Dieser Mann gehört
 zu den Methodisten, und ist ehemals ein Schul-
 lehrer in dieser Gegend gewesen. Wir kamen
 darauf an ein Haus, in welchem, wie es schien,
 Niemand sich befand; denn als wir anklopften,
 erhielten wir keine Antwort. Als wir aber durch
 einen Riß zwischen den Balken in das Haus sahen,
 bemerkten wir in demselben einige Kinder, welche
 in einem Bette lagen. Anfangs wollten sie das
 Haus nicht öffnen; als aber Br. Zevely ihnen
 sagte, er sei der Mann, welcher den Kindern kleine
 Bücher austheile, und versicherte, wir würden
 ihnen nichts zu Leide thun, sprangen sie alle aus
 dem Bett und riefen: bist Du es, Großvater?

wobei Freude aus ihren Augen strahlte. Wir gingen nun ins Haus und hatten eine angenehme Unterhaltung mit ihnen bei dem Kaminfeuer; auch gaben wir einem jeden dieser freundlichen Kinder ein Traktätchen, worüber sie sich sehr freuten. Ihre Eltern hatten sie allein gelassen, der Vater, um einem Zielschießen, dem Verderben dieser Gegend, beizuwohnen, und die Mutter, um Kastanien im Busche zu sammeln. Nachdem wir vier Familien besucht hatten, gingen wir des Abends in ein Haus, wo wir eine erquickende nächtliche Ruhe genossen. Am 6ten begaben wir uns in ein Wirthshaus, welches am Fuße des Good-spur-gap liegt. Zu Mittag kamen die Nachbarn in beträchtlicher Anzahl, um der vor einigen Tagen angesagten Versammlung beizuwohnen, und Viele waren sehr bewegt. Nachher theilten wir Bibeln und Neue Testamente aus. Die Nacht vor dem 7ten verbrachten wir bei Hrn. Wheeler, einem Methodist, welcher uns gastfreundlich bewirthete, und besuchten dann mehrere Familien. Am 8ten begaben wir uns auf eine Plantage, wo ich die Leichenpredigt eines vor 18 Monaten verstorbenen Kindes hielt. Br. Zevely hatte eine lange Unterredung mit einem Manne, welcher sehr eingenommen war nicht nur gegen unsere Arbeit in der hiesigen Gegend, sondern auch gegen die Bibel- und Traktat-Gesellschaften, wobei er demselben unsere Absicht darlegte. Am folgenden Tage hatten wir die Freude, zu vernehmen, daß der ungünstige Eindruck, welchen derselbe bisher gegen den Br. Zevely und die erwähnten Gesellschaften gehabt hatte, nach dieser freundschaftlichen Unterredung gänzlich verschwunden ist. Die nächste Nacht verbrachten wir bei Thomas Hawks im sogenannten

Hawks. Thale, und besuchten am folgenden Tage mehrere Familien und auch einen Mann, welcher seit einigen Jahren blind ist. Derselbe besitzt ungewöhnliche Kenntnisse, und da er lesen gelernt, so hat er einen Schatz von biblischen Sprüchen in seinem Gedächtniß, die ihm nun eine reiche Quelle des Trostes gewähren. — In große Betrübniß versetzte uns die Nachricht, daß in dieser Gegend manche Vorurtheile gegen die Arbeit des Br. Zevely herrschten. Der vorzüglichste Grund dieser Abneigung gegen die Geschäftigkeit der Brüder scheint in dem Verdacht zu liegen, wir möchten die Leute zu Moravians (Mitglieder der Bräderkirche) machen: denn sie können nicht begreifen, daß wir einen andern Zweck vor Augen haben sollten, als eben den, welchen die Mitglieder aller übrigen ihnen bekannten Religions-Verfassungen haben, nämlich die Vergrößerung ihrer Gesellschaften. Daß wir so viel Zeit und Geld in keiner andern Absicht verwenden, als um Christum den Gefreuzigten zu predigen und die Seelen zum Lamm Gottes hinzuweisen, ist Vielen so unfasslich, daß sie sich leicht überreden lassen, wir hätten einen andern Zweck vor Augen, oder — wie sie sich ausdrücken — wir hielten etwas hinter dem Vorhang versteckt. Ein Beweis der nachtheiligen Folgen dieses herrschenden Vorurtheils ist der Umstand, daß eine Sonntagschule, welche unter der Leitung eines dazu fähigen Mannes durch Br. Zevely war eingerichtet worden, gleich nach der ersten Zusammenkunft der Schüler wieder aufgehört hat, weil das Aufzeichnen der Namen derselben (welches doch bei allen Sonntagschulen geschieht) als ein Einschreiben in die Kirche der Brüder-Unität dargestellt wurde; „denn diese Namen — sagten diese

Leute — werden nach Salem geschickt, und unsere Kinder werden als Moravians angesehen.“ Nicht zufrieden mit solchen allgemeinen Aeußerungen haben sich unsere Feinde auch bemüht, durch die schändlichsten Verleumdungen den persönlichen Charakter des Br. Zevely anzugreifen. Derselbe nahm daher Gelegenheit, nach einer Predigt am 9ten öffentlich zu erklären, daß sowol der Zweck seiner Besuche als auch die Absicht unserer Gesellschaft keine andere sei, als ihnen Gutes zu thun und ihnen in ihrem verlassenen Zustande die Botschaft des Heils zu bringen, und daß er, alles Widerstandes ungeachtet, wenn der Herr will, fortfahren werde, diejenigen unter ihnen zu besuchen, welche willig sind, ihn aufzunehmen. Einige Anwesende waren bei Erwähnung des Widerstandes sehr betrübt und riefen aus: Um Gottes Willen verlasset uns nicht! Sobald Jemand zu uns kommt, um eine Predigt zu halten, wird er von den schlechten Leuten vertrieben. Wir lieben euch und ehren die Beweggründe, die euch antreiben, uns zu besuchen, und daher werden wir euch jedes Mal willkommen heißen.“ Im Geist sehr niedergeschlagen, aber durch die Ueberzeugung, in einer guten Sache geschäftig zu sein, verließen wir Hawk's Thal und besuchten eine Familie, welche auf der Südseite der Flower-gap-Straße wohnt. Während wir uns hier aufhielten, kam eine Frau aus der Nachbarschaft, welche die Nachricht erhalten hatte, daß wir wünschten, in der nächsten Nacht bei ihr zu bleiben, und zeigte an, sie könne uns nicht aufnehmen, wobei sie allerlei nichtige Entschuldigungen vorbrachte. Früher hat sie den Br. Zevely häufig in ihrem Hause aufgenommen, und da sie in einer solchen Lage ist, daß sie uns

ohne den geringsten Nachtheil auf ihrer Seite eine Nachtherberge hätte geben können, so mußten wir diese Verweigerung auch als einen Beweis von der Abneigung gegen uns ansehen, die in den Herzen vieler Bewohner dieser Gegend zum Grunde liegt. Da wir nun keine Möglichkeit sahen, ein Nachtquartier zu erhalten, so wendeten wir uns wieder unserer Heimath zu, mit dem Entschluß, wenn Niemand willig, oder im Stande wäre, uns aufzunehmen, die Nacht im Busche zu verbringen. Dazu kam es aber nicht, denn nachdem wir einige Zeit im Dunkeln geritten waren, gelangten wir zu einer Familie, die uns aufnahm und uns in ihrer elenden Hütte eine Nachtherberge gab.

Am 11ten begegneten wir einem Zuge von 200 Personen, welche auf der Reise nach West-Tennessee waren. Wir theilten die Traktätschen, die wir noch bei uns hatten, unter diese Leute aus, welche sie mit Freude annahmen. Am folgenden Tage trafen wir bei unsern Familien ein.

Am 22. November — fährt Br. Zevely fort — begab ich mich abermals auf einen Besuch in die Gebirgsgegenden, und kam des Abends zu einem, 8 deutsche Meilen von Salem entfernten Hause, dessen Bewohner mich liebevoll aufnahmen und gastfreundschaftlich bewirtheten. Am folgenden Tage nahm ich meinen Weg in die Gebirge und besuchte zwei Familien, bei welchen ich noch nie gewesen war. Meine Begleiter waren zwei Kinder aus einem Hause, wo ich mein Pferd zurücklassen mußte, weil man auf dem Wege nicht reiten kann. Unterwegs sprach das älteste Kind, ein

etwa 12 jähriges Mädchen, sehr offenherzig mit mir und versicherte mich, es sei ihr aufrichtiges Verlangen, den Heiland zu lieben. Die Bewohner des Hauses, zu dem wir zuerst kamen, ein Ehepaar, nahmen mich liebevoll auf, und schienen sehr nach Unterricht zu verlangen, zumal da sie nicht lesen gelernt haben. Nachdem ich noch in einem andern Hause besucht hatte, begab ich mich an den Ort, wo ich mein Pferd zurückgelassen hatte, und da kein Stall vorhanden war, so band ich es mit dem Zaum an einen Apfelbaum. Am 24 sten reiste ich weiter nach Hawks-Cove zu, und nachdem ich die dasigen Familien besucht hatte, begab ich mich zu einem Manne, und blieb über Nacht bei ihm. Er war sehr gegen mich eingenommen, sagte mir aber frei und offen Alles, was er gegen mich habe. Nachdem ich darüber mit ihm gesprochen hatte, erklärte er sich vollkommen zufrieden gestellt, und bat mich, jedes Mal bei ihm einzusprechen, so oft ich in diese Gegend komme. Am 25 sten besuchte ich eine alte Witwe, welche in großer Armuth lebt; doch konnte ich glauben, daß sie den Schatz im Himmel gefunden hat. Als ich am folgenden Tage einen gewissen Herrn Walf besuchen wollte, kam ich aus Versehen zu seinem Sohn. Dieser nahm mich liebevoll auf und brachte mich in das Haus seines Vaters. Auf Verlangen einiger Nachbarn hielt ich hier eine Versammlung, und weil Verschiedene zugegen waren, welche mancherlei über meine Besuche gehört hatten, so suchte ich sie über den Zweck derselben zu belehren. Kinder und Erwachsene, denen ich Traktätchen gab, nahmen dieselben mit Dank an. Des Nachmittags ging ich zu einem Bekannten, wo sich des Abends Mehrere aus der Nachbarschaft zu einer

Versammlung einfanden. Auf ihr Ansuchen versprach ich ihnen, am Abend des folgenden Tages eine Predigt zu halten. Demgemäß begab ich mich am 28sten zu dem Mann, in dessen Hause dieses geschehen sollte. Obgleich die Witterung sehr unfreundlich war, fanden sich doch ungefähr 30 Personen daselbst ein. Nach der Versammlung unterhielten sich diese Leute mit Gesang und geistlichen Gesprächen so lange, bis der Mond aufging, worauf sie, ohne das unfreundliche Wetter zu achten, an ihre Orte zurückkehrten. Da ein beträchtlich tiefer Schnee gefallen war, und es bei solchem Weg und Wetter nicht möglich ist, in hiesiger Berggegend zu reisen, so entschloß ich mich, nach Hause zurückzukehren. Ich verließ daher diese Familie, so wie alle die lieben Seelen, mit welchen ich hier Bekanntschaft gemacht hatte, mit dem Versprechen, sie im nächsten Frühjahr wieder zu besuchen. Außerdem machte ich hier Bekanntschaft mit drei deutschen Familien, welche ehemals zur lutherischen Kirche gehört haben. Sie wünschten sehr, daß ein deutscher Prediger sie besuchen, ihnen predigen, das heilige Abendmahl halten und einige Kinder taufen möchte. Ich versprach ihnen, mich darum zu bemühen. Als ich fortging, begleiteten mich zwei dieser Deutschen eine gute Stunde durch den tiefen Schnee, um mich auf die Straße zu bringen. Ich setzte dann in den folgenden Tagen meinen Weg allein fort, und langte am 1. December zu Hause an.

Am 12ten trat ich zum ersten Mal eine Reise in die südlichen Gegenden des Staates Nord-Carolina an. Bei allen am Wege stehenden Häusern verweilte ich und theilte Traktätchen aus.

Am 14ten verließ ich die Straße und fing an, von Haus zu Haus zu besuchen. Einer Einladung zufolge wohnte ich Abends einer Methodisten-Versammlung bei, welche in einem Familienhause gehalten wurde. Als ich, da es dunkel geworden, bei demselben ankam, fand ich das Haus mit Menschen angefüllt und einen der Prediger gegenwärtig, der mich freundschaftlich empfing und mich ersuchte, zuerst einen Vortrag zu thun, welches ich aber ablehnte. Während er mit Gesang und Gebet die Versammlung eröffnete, fand sich auch der andere Prediger ein; jener ließ sich aber nicht stören und hielt eine evangelische Predigt. Ich wurde nun wieder ersucht, zu reden, schlug es aber nochmals ab. Es hielt daher der andere Prediger einen Vortrag, welcher von der brüderlichen Liebe handelte. Dann trat ich auf, und legte den Zweck meines Besuchs in dieser Gegend dar, wobei ich versicherte, es sei durchaus nicht meine Absicht, irgend Jemand anzuwerben, weder für die mährischen Brüder, noch für die Baptisten, Methodisten oder irgend eine Religionsverfassung, sondern allein für Jesum Christum. Nach der Versammlung theilte ich unter Kinder und Erwachsene Traktätchen aus, und begab mich dann zu einem Methodisten, von welchem ich liebevoll aufgenommen wurde. Am folgenden Tage setzte ich meine Besuche fort. Ich fand einige, von welchen ich glauben konnte, daß sie eine Herzensänderung erfahren haben und voll Verlangen sind, für den Heiland zu leben; andere, die darnach trachten; noch andere, die gleichgültig dahin leben; ja auch solche traf ich an, die sich auf ihre Beobachtung kirchlicher Gebräuche und auf ihre eigenen guten Werke verlassen. Der Heiland gab mir Gnade, zu die-

sen Leuten nach ihrem Bedürfniß reden zu können. Auch traf ich heute mit einer Frau zusammen, welche glaubte, sie sei ganz für den Himmel fertig, denn sie sei ja getauft, habe den Katechismus gelernt und gehe zum Tische des Herrn. „Darin — sagte sie — besteht die Wiedergeburt: wenn ich an Christum glaube und zum Abendmahl gehe, so muß ich selig werden.“ Auf meine Frage: was sie denn glaube? erwiederte sie: ich kann lesen, daß Christus geboren ist, einige Zeit auf dieser Welt gelebt hat und dann gekreuzigt worden ist.“ Ich suchte ihr nun deutlich zu machen, wodurch allein sie ihre Seligkeit erlangen könne, mußte aber dieses Haus mit schwerem Herzen verlassen. Am 16ten sah ich einen Mann durch ein Feld auf mich zueilen; ich hielt daher mein Pferd an, und wartete auf ihn. Es war ein Mann, den ich schon vor einigen Tagen besucht hatte; nun bat er mich, wieder zu ihm zu kommen. Ich that es und hielt mich über eine Stunde bei ihm auf, worauf ich meinen Weg südwärts nahm, um den Sonntag in der Gegend zu verbringen, wo ich selbst ehemals gewohnt habe und wo meine Eltern begraben sind. Auf diesem Wege begegnete ich einem alten Manne, den ich bald als einen ehemaligen Nachbar meines Vaters erkannte. Er drang sehr in mich, im nächsten Hause über Nacht zu bleiben, weil er diesen Abend daselbst mit mir verbringen wolle. Ich sagte es ihm zu, und als es dunkel geworden war, stellte er sich ein. Ich fragte ihn nach seiner Herzensstellung, und er bekannte, daß er jetzt gottloser sei, als er vor 30 bis 40 Jahren gewesen. Doch bemerkte ich, daß er bei dem, was ich ihm sagte, gerührt zu sein schien, und konnte hoffen, daß sein Herz für das

Gute nicht ganz erstorben sei. Am folgenden Tage kam ich an den Ort, wo die Gräber meiner Eltern sind; und nachdem ich bei denselben verweilt hatte, begab ich mich in das Haus, wo ich über Nacht bleiben wollte. Niemand kannte mich daselbst; als ich mich aber zu erkennen gegeben hatte, freute sich die alte Hausmutter sehr, mich endlich einmal wieder zu sehen. Sie gehört seit 50 Jahren zu der Verfassung der Baptisten. Es gibt in dieser Gegend zwei Klassen von Baptisten, Missionary und Anti-Missionary, welche beständig im Streit mit einander leben. Diese Leute hatten 40 Jahre lang in Friede und Eintracht gelebt, bis vor zwei Jahren ein Fremder, der sich für einen Baptisten-Prediger ausgab, hieher kam und durch seine Vorträge gleich eine Trennung bei ihnen verursachte, so daß sie seitdem beständig in Streit mit einander leben. Ich bemühte mich, sie wieder zu vereinigen, aber die Gegner der Missions-Baptisten weigerten sich, in Gemeinschaft mit den andern zu treten. Ich hatte eine lange Unterredung mit einer Frau, welche sehr dreist alle Bibel-, Missions- und Traktat-Gesellschaften, so wie alle kirchlichen Verfassungen außer der ihrigen verdammt, und erklärte, daß nur die Baptisten selig werden, indem es unmöglich sei, daß solche der ewigen Seligkeit theilhaft werden können, die bei ihrer Taufe nicht ganz unter das Wasser getaucht worden. Ich bemühte mich, sie besser zu belehren, und las ihr aus der Bibel einige Stellen vor, in welchen ihre Meinung widerlegt wird; sie achtete aber nicht darauf, sondern fuhr fort, alle Andersdenkende zu verdammen. Auf der Rückreise nach Salem besuchte ich einen Mann, welcher sehr belesen ist, und viel Kenntnisse zu besitzen scheint, mit Ausnahme desjenigen,

was für alle Menschen das Nothwendigste ist. Er und seine erwachsenen Kinder gehören zu den Presbyterianern, und sind sehr eifrig in der Missions- und Sonntagschul-Sache. Er hat die Angelegenheiten einer Sonntagschule in hiesiger Gegend geleitet, und ist nun Willens, alles Widerstandes ungeachtet, eine neue einzurichten. Am 21sten kam ich zu einem hochbejahrten Ehepaar. Der Mann nahm mich so auf, als ob ich sein Sohn wäre, und sagte mir, er habe längst gewünscht, mich zu sehen; auch ließ er mich an diesem Tage nicht weiter gehen. Beim Abschied war er und seine Frau innigst gerührt. Die Nachbarn dieser Leute, welche ich in den folgenden Tagen besuchte, sind meist Deutsche von der lutherischen Confession. Sie hatten bei Beobachtung ihrer Kirchengebräuche ruhig fortgelebt, bis vor einigen Jahren etliche derselben anfangen, über manche Glaubenslehren anders zu denken, und nun sind zwei Parteien entstanden, die alte und neue oder verbesserte. Die zu der letzteren gehören, beurtheilen öffentlich diejenigen ihrer Nachbarn, welche nicht ihrer Gesinnung sind. — Am 24sten traf ich wieder bei meiner Familie ein.



N a c h r i c h t

von der Arbeit der Brüder unter den Neger- Sclaven in den Vereinigten Staaten von Nord = Amerika.

Aus dem Bericht der Direktoren der Societät zur Aus-
breitung des Evangelii unter den Heiden, zur allgemeinen
jährlichen Versammlung in Salem (Nord = Carolina)
am 5. October 1837.

Es sind nunmehr hundert Jahre verflossen, seit der erste Versuch von der erneuerten Brüderkirche gemacht worden, auch den viel tausend Negern unsers Landes mit dem Evangelio zu dienen. Im Jahre 1737 reiste der Graf von Zinzendorf nach London. Daselbst lernte er den General Oglethorpe und die damaligen Vorsteher von Georgien kennen und unterhielt sich mit denselben über die vor einigen Jahren dort eingerichteten Brüder - Kolonien. Da einige dieser Vorsteher mit dem verstorbenen Dr. Bran in Verbindung standen, welcher in seinem Testamente für die Befehrung der Neger = Sclaven in Süd = Carolina gesorgt hatte, so ersuchten dieselben den Grafen von Zinzendorf um einige Missionare aus der Brüdergemeinde, die unter denselben thätig wären. Als er die Einwendung machte, „daß die Englische Kirche dieselben nicht

für gültig anerkennen werde,“ ließen die Vorsteher durch Abgeordnete bei dem Erzbischof von Canterbury deswegen anfragen, und erhielten von ihm die Antwort: „daß den Brüdern, als Gliedern einer bischöflichen Kirche, deren Lehre nichts enthalte, was mit den 39 Artikeln der Englischen Kirche streite, der Zugang zu den Heiden nicht verwehrt werden könne und müsse.“ Diese Erklärung hatte die Folge, daß sich die Vorsteher nicht nur näher mit der Bruderkirche bekannt machten, sondern daß den Brüdern auch in Englisch-Westindien der Zugang zu den Heiden eröffnet wurde, woraus nach und nach das große und bis auf den heutigen Tag gesegnete und blühende Werk Gottes unter den viel tausend armen Negern durch die Gnade und den Segen unsers lieben Herrn entstanden ist.

Im Jahr 1737 erhielt Br. Petrus Böhler den Auftrag, eine Mission unter den Neger-Sclaven in Süd-Carolina anzufangen, und zu seinem Gehülfen wurde Br. Georg Schullius ernannt. Sie reisten im Februar 1738 aus Deutschland nach London ab, begaben sich im Mai zu Schiffe, und zwar fürs erste nach Georgien zu der schon 1735 errichteten Kolonie der Brüder, um von dort aus weiter befördert zu werden. Da dieses aber durch Nebenabsichten derer, die dazu beauftragt waren, verhindert wurde, so kam diese Mission nicht zu Stande, und unsere Brüder mußten sich begnügen, in der Stadt Purisburn, wo damals keine Neger waren (wie denn auch in ganz Georgien nach den Gesetzen keine Neger gehalten werden durften), sich der dasigen Schweizer-Kolonisten und deren Kinder anzunehmen. Beide wurden krank, und Schullius ging 1739 aus der Zeit. Petrus

Böhler, welcher zugleich bei der Georgischen Kolonie Prediger war, ging 1740 mit allen Mitgliedern derselben nach Pensylvanien, weil von ihnen verlangt wurde, bei dem in Georgien ausgebrochenen Kriege persönlich Kriegsdienste zu leisten. In den Jahren 1747 und 1748 machten einige Brüder von Bethlehem aus öfters lange und beschwerliche Reisen von mehrern hundert (englischen) Meilen durch Maryland, Virginien und bis an die Grenze von Nord-Carolina, um den Negern das Evangelium zu verkündigen, welches auch von mehreren begierig aufgenommen wurde. Da aber manche Eigenthümer der Slaven zu verstehen gaben, daß sie nicht fremde Prediger zum Unterricht derselben bedürften, indem sie ihre eigenen hätten, welche sie dafür besoldeten, so kehrten diese Brüder nach Bethlehem zurück. Aus den Briefen des Br. Spangenberg, welcher sich 1749 meistens in Philadelphia aufhielt und den dasigen Negern das Evangelium predigte, ist zu ersehen, „daß die Arbeit der Brüder unter denselben nicht ganz ohne Frucht gewesen ist.“ So schrieb er im Jahre 1751: „Als ich mich 1749 mehrentheils in Philadelphia aufhielt, sah ich viele Neger in ihrer Wildheit unwissend herumlaufen. Das jammerte mich sehr. Nicht lange darauf wurde ich von etlichen Negern ersucht, mich ihrer anzunehmen und ihnen Unterricht zu ertheilen, wobei sie sich erklärten, sie wären nicht nur unwissend, sondern auch unverständig; sie bäten daher, man möchte ihnen besonders wöchentlich eine Predigt halten. Ich that es, und sagte ihnen nichts als lauter Grundwahrheiten, und dieses blieb nicht ohne Frucht. Mehr als 70 Neger fanden sich zu diesen Predigten ein, wobei mehrere kräftig erweckt

wurden, um näheren Unterricht ansuchten und ihr Verlangen bezeugten, durch die heilige Taufe dem Herrn Christo und Seiner Gemeinde einverleibt zu werden, welches auch geschah."

Auf den Provinzial-Synoden der Brüder, welche 1747 in Pensylvanien gehalten wurden, dachte man besonders an die Neger in Newyork, welche vorzüglich eine Neigung blicken ließen, in der dortigen Kirche die Predigt des Evangelii anzuhören (wodurch auch mehrere für den Heiland gewonnen wurden), und Br. Christian Fröhlich erhielt den Auftrag, sich ihrer anzunehmen und sie mit dem Evangelio zu bedienen. Derselbe besuchte 1751 auch in New-Jersey die zerstreut wohnenden auf ihren Plätzen, wurde überall mit Freuden aufgenommen, predigte ungefähr hundert derselben den gekreuzigten Heiland mit Eindruck auf ihre Herzen, und besuchte sie auch bei ihrer Arbeit.

In der Gemeinde zu Bethlehem befindet sich ein Gemälde, auf welchem die achtzehn Erstlinge aus den Heiden, die durch den Dienst der Brüder zu Jesu Christo gebracht und bis 1747 im Glauben entschlafen sind, in ihrer Farbe und Landes-tracht, vor dem Throne Jesu mit Palmenzweigen in den Händen — die ihnen von einem Engel überreicht werden — vorgestellt sind, mit der Unterschrift: „Diese sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm“ (Offenb. 14, 4.). Unter diesen befinden sich Johannes, ein Neger aus Süd-Carolina, und Jupiter, ein Neger aus Newyork. Auch auf mehreren Gottesäckern der nordamerikanischen Brüdergemeinen findet man Gräber von Negergeschwistern, die im Herrn selig entschlafen sind.

Auf Verlangen des Englischen Staats-Secretärs, Hrn. Knor in London, wurde ein Versuch gemacht, auch den Negern in Georgien das Evangelium zu verkündigen. Im Jahre 1774 begaben sich die Brüder Ludwig Müller, zeitheriger Lehrer am Pädagogio zu Niesky, und Georg Wagner, auf erhaltenen Antrag aus Deutschland nach Nord-Amerika, und nahmen im folgenden Jahr nebst dem Bruder Andreas Brösing aus Nord-Carolina, ihren Aufenthalt in Knorborough, welche Plantage diesen Namen nach ihrem Besitzer führte, von wo sich Wagner nach Silkhope, der Plantage des Präsidenten Habersham, begab. Diese Brüder kränkelten aber fast beständig an dem daselbst herrschenden Fieber, und Müller vollendete schon im October desselben Jahres seinen Lauf. Weißen und Schwarzen hatte er das Evangelium mit Beifall verkündigt, jedoch ohne Eingang in die Herzen. Da bei dem Ausbruch des Revolutionskrieges den beiden andern Brüdern zugemuthet wurde, persönlich Kriegsdienste zu leisten, so begab sich Brösing 1776 nach der Wachau in Nord-Carolina, und Wagner reiste 1779 nach England. In späteren Jahren predigte Br. Nathanael Braun in Staaten-Island, und Br. Friedrich Schlegel zu Gracem in Maryland den Negern das Evangelium, nicht ohne Segen.

Bei Anlegung der Brüdergemeine in der Wachau war es ein Hauptanliegen und der Herzenswunsch unserer Brüder, sowol den Indianern an der Grenze der südlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika, als auch den in denselben sich befindenden Tausenden von Negern das Evangelium zu predigen und dem Heiland Seinen Schmerzenslohn aus ihnen einsammeln zu können, besonders

aus den in der Nähe unserer Gemeinen wohnenden Neger. Es wurden daher in Hope und Bethanien (bei Salem) und in der Umgegend, wo sich die meisten Neger befanden, besondere Versammlungen für sie eingerichtet, die mehrmals sehr zahlreich von ihnen besucht wurden. Die von Zeit zu Zeit in ersterer Gemeinde angestellten Arbeiter, die seligen Brüder Frik, Kramsch, Wohlfahrt, Abraham Steiner, nebst ihren Frauen, nahmen sich der Neger in ihrer Gegend ganz vorzüglich mit Liebe und Treue an, und der Heiland segnete ihre Arbeit an den Herzen mehrerer Neger so, daß man ihnen auch den Genuß des heiligen Abendmahls verstatte konnte. Der treue Dienst der genannten Brüder ist noch jetzt bei den dasigen Neger in dankbarem Andenken. Es zeigte sich aber bald, daß es vermöge des Verhältnisses zwischen Weißen und Schwarzen nicht wohl angehe, daß beide gemeinschaftlich eine Kirchfahrt ausmachten, weil dabei mancherlei Unannehmlichkeiten zu befürchten sein würden. Daher entstand der Wunsch, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Neger und die Farbigen eine eigene für sich bestehende Kirchfahrt ausmachen könnten. Dieser Wunsch wurde auch in den jährlich in Salem gehaltenen Zusammenkünften der Societät zur Ausbreitung des Evangelii, besonders seit dem Jahre 1801, öfters und stark geäußert, und man sehnte sich nach der Zeit, da der Heiland uns Weg und Bahn dazu öffnen würde, empfahl daher einstweilen dieses Anliegen der Gemeinde zu treuem Gebet. In dieser Zeit der gläubigen Erwartung der endlichen Erfüllung unsers Wunsches sang die Gemeinde beim Festliebesmahl des Jubiläi der Wachauischen Gemeinen am 17. November 1803:

Kam' doch auch bald die Zeit,
 Da Neger = Schaaren
 Jehova's Freundlichkeit
 Mit uns erfahren,
 Da vieler Tausend Mund
 Das Lied antönt:
 Er ward für uns verwund't!
 Wir sind versöhnet!

Bei unserer Mission unter den Cherokees so-
 wol, als auch bei dem Versuch einer Mission un-
 ter den Creeks vergaß man der dort sich befinden-
 den Neger nicht, sondern nahm sich ihrer treulich
 an. Unsere Brüder in Springplace hatten auch
 am 29. Juli 1827 die Freude, daselbst den Erst-
 ling aus den dasigen Negern, einen Afrikaner aus
 der Tjamba = Nation, mit Namen Christian Ja-
 kob, in Jesu Tod zu taufen, welcher auch bis an
 sein seliges Ende dem Heiland treu geblieben ist.
 Im Anfang des Jahres 1822 kam es endlich da-
 hin, daß der sehnliche Wunsch der Gemeinde in
 Salem in Ansehung der Neger in hiesiger Gegend
 in Erfüllung zu gehen anfing. Es trat nämlich
 am 6. Januar eine Anzahl verheiratheter und ledi-
 ger Schwestern in Salem zusammen, um eine
 weibliche Hülf = Missions = Gesellschaft zu bilden,
 und schon im Februar kamen die Mitglieder der-
 selben schriftlich bei der hiesigen Provinzialhelfer-
 Conferenz mit der Bitte ein, daß es nun darauf
 angetragen werden möchte, den hiesigen Negern
 nicht nur das Evangelium zu verkündigen, sondern
 sich auch ihrer in Ansehung der Seelenpflege be-
 sonders anzunehmen. Diese Sache wurde von der
 Provinzialhelfer = Conferenz mit Zuziehung der Brü-
 der der Aeltesten = Conferenz in Salem sogleich in

reifliche Ueberlegung genommen, und wiewol sich viele Schwierigkeiten entgegenstellten, so wurde doch einmüthig der Entschluß gefaßt, es im Vertrauen auf den Beistand des Heilandes zu wagen, den Negern nicht nur besondere Predigten zu halten, sondern auch zu versuchen, ein Gemeinlein von wahren Nachfolgern Jesu aus ihnen zu sammeln. Doch wollte man langsam und bedächtig zu Werke gehen, und demnach sollte fürs Erste nur vierwöchentlich ihnen auf der, der hiesigen Administration gehörenden, eine Stunde von Salem entfernten Plantage (das Quarter genannt, auf welcher die als Communicanten zur Gemeinde in Salem zeit-her gerechneten Negergeschwister wohnten) die Predigt gehalten werden, wozu der selige Bruder Abraham Steiner von der Provinzialhelfer-Conferenz beauftragt wurde. Dieser Bruder begab sich daher Sonntags den 24. März 1822 dahin, wo mehr als 50 Neger und Farbige sich eingefunden hatten. Nach einem brünstigen Gebet zum Heiland um Seine Gnade und Seinen Segen zu unserm Vorhaben, Ihm auch aus den hiesigen Negern Seinen Schmerzenslohn einzusammeln, predigte er über die Worte Jesu: „des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist;“ mit Beziehung der Worte Jesu im Lehrtexte der Brüdergemeine: „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Mit dieser monatlichen Predigt, welche von den Negern fleißig besucht wurde, war auch ein catechetischer Unterricht in den Heilswahrheiten verbunden. Am 19. Mai wurde mit den drei Personen, welche bereits Communicanten waren, als den Erstlingen dieses nun anzufangenden Neger-Gemeinleins das Mahl des Herrn gehalten. Stille und Andacht

herrschte in den Predigten, aber nur Wenige meldeten sich zu einer näheren Verbindung, so daß dieses kleine Gemeinlein bis auf den heutigen Tag nie über 20 Mitglieder zählte. Nachdem im Jahre 1823 auf Kosten der weiblichen Missions-Gesellschaft ein eigenes Versammlungshaus für die Neger neben dem Fremden-Gottesacker (der ihnen nun auch ausschließlich zu ihrem besonderen Gottesacker eingeräumt wurde) erbaut worden, so wurde dasselbe am 28. December des nämlichen Jahres durch Br. Benade auf die gewöhnliche Weise zu einer dem dreieinigen Gott allein gewidmeten und zu seinem Dienst geheiligten Wohnung in einem feierlichen Gebet geweiht, in Gegenwart von neunzig Negern und Farbigen, mehrerer Brüder und einer großen Anzahl verheiratheter und lediger Schwestern aus Salem. In der zweiten Versammlung taufte Br. Abraham Steiner die verheirathete Negerin Lucy in Jesu Tod, unter einem mächtigen Walten der Gnade Gottes. In der dritten Versammlung war ein fröhliches Liebesmahl für Alle, welche an diesem festlichen Tage persönlich Antheil nahmen. Beim Schluß wurde noch von dem Zweck unserer Verbindung geredet, und darauf die verehelichten Neger Lewis und Sabina Lavinia besonders angeredet und sodann durch den Handschlag in die Negergemeine aufgenommen. Es war ein Segenstag für die Neger, und mehrere derselben schienen besonders angefaßt zu sein. Nachdem nun die Neger ihr eigenes Gotteshaus bekommen hatten, konnten ihre Versammlungen zweckmäßiger eingerichtet werden. Einige ledige Schwestern gaben sich willig dazu her, ihnen des Sonntags Lese- und Singschule zu halten, welche nicht nur von den Kindern, sondern auch von Er-

wachsenen fleißig und nicht ohne bemerkbaren Nutzen besucht wurden; daher es um so schmerzlicher war, als durch ein Gesetz des Staates Nord-Carolina verboten wurde, irgend einem Neger einigen Schulunterricht zu ertheilen, welches Verbot ebenfalls sehr nachtheilig auf den Besuch ihrer Versammlungen wirkte. Sehr wehthuend war den Negern der Heimgang ihres treuen und vielgeliebten Lehrers, des Br. Abraham Steiner, am 22. Mai 1833, dessen Dienst bei ihnen in dankbarem Andenken bleiben wird. An seine Stelle wurde Br. Johann Xenatus Schmidt von der Provinzialhelfer-Conferenz berufen.

Was nun den Gang des hiesigen Neger-Gemeinleins seit dem seligen Hinscheiden des Br. Abraham Steiner betrifft, so hatte man öfters Ursache, zu beklagen, daß sie ihre Versammlungen so selten besuchten; doch aber merkte man in den letzten Jahren bei ihnen wieder mehr Hunger nach dem Worte des Lebens, mehr Eifer in dem Besuch der Versammlungen, und man wird mit Vergnügen gewahr, wie die in Einfalt vorgetragene Lehre von Jesu Leiden und Tode mehr Eingang in ihre Herzen findet; weshalb wir mit freudiger Hoffnung der Zeit entgegen sehen, da dem Heiland aus unsern hiesigen Negern Sein Schmerzenslohn wird eingesammelt werden. In den besondern Versammlungen der kleinen Negergemeine, vorzüglich bei der Begehung des heiligen Abendmahls, ist ein liebliches Gefühl des Friedens Gottes wahrzunehmen. Die etlich und zwanzig Neger, welche, nachdem sie ihre Freiheit erhalten, im vorigen Jahre nach Liberia in Afrika abreisten, waren sämmtlich fleißige Besucher unserer Versammlungen

und der ehemaligen Sonntagschule, ja einer von ihnen ein Communicant unsers Gemeinleins gewesen. Bei ihrem Abschied bezeugten sie mit Thränen, daß ihnen nichts so weh thue, als unsere Versammlungen verlassen zu müssen. Mit Herz und Mund versprachen sie insgesamt, sich dem Herrn Jesu zu ergeben und Ihm treu zu bleiben. Im verwichenen Jahre ist ein Bruder des Abendmahls - Gemeinleins selig entschlafen. In den 14 Jahren seit der Einweihung des Versammlungshauses oder der Kirche sind 10 Erwachsene und 73 Kinder getauft, 8 als Kinder getaufte in die Gemeinde aufgenommen worden. Acht sind selig entschlafen; zwei an andere Orte versetzt worden, und zwei haben unsere Gemeinschaft verlassen. Das Neger - Gemeinlein besteht jetzt (im October 1837) aus 17 erwachsenen Mitgliedern, von welchen 10 Communicanten sind.

Johann Renatus Schmidt.

Nachträgliche Bemerkung.

In neuerer Zeit sind aus verschiedenen südlichen Staaten der Union wiederholte Aufforderungen von Pflanzern an die Brüder ergangen, sich ihrer Neger in religiöser Beziehung anzunehmen. Die Provinzialhelfer - Conferenzen, sowol in der Wachau als in Pensylvanien, haben auch nicht unterlassen, diesen Gegenstand gemeinschaftlich ins Auge zu fassen. Allein so dringend auch diese Aufforderungen und so einladend die damit ver-

bundenen Versprechungen hinsichtlich der äußeren Unterstützung der Missionare waren, so sahen sich unsere Brüder doch außer Stand, jenen Wünschen zu entsprechen, hauptsächlich aus Mangel an zu einer solchen Anstellung tüchtigen Subjecten, welches man allerdings schmerzlich bedauerte und noch mehr bedauert haben würde, wenn man nicht es sich zugleich hätte sagen müssen, daß die Lage und die Verhältnisse von Missionaren unter der dortigen Neger-Bevölkerung bei der dermaligen Aufregung der Gemüther in Beziehung auf die dort zur Sprache gekommene Emancipation und auf gewisse in den letzten Jahren wegen des Religions- und Schul-Unterrichtes der Neger in verschiedenen südlichen Staaten gegebene Gesetze von etwas mißlicher und drückender Art gewesen sein würden.



A u s z u g

aus dem Bericht der Direktoren der Societät zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, bei der allgemeinen jährlichen Versammlung in Bethlehem (im Staate Pensylvanien) den 21. August 1837.

Von der Mission unter den Indianern in New - Fairfield.

Die in unserm leztjährigen Bericht erwähnte und durch besondere Vorkommenheiten angeregte Erweckung und Richtung der Gemüther auf das Eine, das noth ist, in der Indianer - Gemeinde in New - Fairfield ist in ihren Folgen und Wirkungen zwar nicht so bleibend und durchgreifend gewesen, wie man hätte wünschen können; doch ist ohne Zweifel mancher heilsame Eindruck davon zurückgeblieben und manche Frucht der Gerechtigkeit dadurch hervorgebracht worden. Unsere auf diesem Posten angestellten Brüder und Schwestern haben sich die Seelenpflege der ihnen anvertrauten Heerde fortwährend treulich angelegen sein lassen; und wenn sich ihnen Gelegenheit darbot, war es ihnen Freude, auch zur Befehrung heidnischer Indianer mitwirken zu können. Die gottesdienstlichen Versammlungen zur Verkündigung und Anhörung des Evangelii und zu Anderer Erbauung, besonders aber die Abend-

mahlsfeier, die Begehung der Gedenktage der Brüdergemeine und die Kirchenfeste waren nicht ungesegnet. Auch waren die Taufhandlungen bei erwachsenen Heiden, so wie das Abscheiden solcher Personen, welche ihrem Taufbunde untreu geworden waren, den Weg der Sünde und des Verderbens betreten hatten, endlich aber doch noch als irrende Schafe dem treuen Hirten wieder in die Arme geeilt waren und ihre Abweichungen mit tiefer Reue bekannt hatten, schöne Gelegenheiten zu neuer Erschütterung und Anfassung der Herzen. Doch ist noch immer zu beklagen, daß ein wahrhaft christlicher Sinn und Wandel bei dieser Mission noch nicht vorherrschend werden will, und daß dagegen so manches Unsittliche und Schmähliche sich hervor-
 thut, so daß man über die Geduld und Langmuth erstaunen muß, mit welcher der Herr dieses mangelhafte Volk trägt und des Erbarmens über dasselbe nicht müde wird. Diese Erwägung erfüllte auch unsere dasigen Missionare beim Schluß des letzten Jahres mit der trostvollen Hoffnung, daß Er, der Ewigtreue, diese Mission in Seiner Hut behalten werde. Die Schule ist regelmäßig gehalten und von etwa funfzig Kindern besucht worden. Der Gesundheitszustand war im Allgemeinen gut, sowol unter den Indianer-Geschwistern, als bei der Missions-Familie; auch konnte sich letztere des Segens Gottes in ihrem äußeren Haushalt erfreuen, so daß sie auch im Stande war, den Dürftigen etwas mitzutheilen. Es trat aber leider mit Anfang des letzten Winters ein so großer Mangel an Lebensmitteln bei den Indianer-Geschwistern ein, daß unsere Missionare bei weitem nicht das Verlangen eines jeden Dürftigen befriedigen konnten. Denn bei dem ungünstigen Wetter im letzten

Herbst war die Ernte des Welschkorns, der eigentlichen Brodfrucht der Indianer, wenig ergiebig ausgefallen, und auf der Jagd im Herbst hatten sie auch nicht viel erbeutet, da des Wildes in dafsiger Gegend alle Jahre weniger wird. Dazu kamen noch die hohen Preise der nothwendigsten Lebensmittel, welche immer höher stiegen und bei dem Mangel an Geld den Jammer auf eine fürchterliche Weise erhöhten, so daß diese arme Gemeinde von einer großen Hungersnoth gedrückt wurde. Zwar gewährte die zu Anfang dieses Jahres, wie immer, richtig ausgezahlte jährliche Beihülfe von 400 Dollars von Seiten der Regierung der Vereinigten Staaten, so wie eine bald darauf erfolgte Zahlung von 950 Dollars von der Englischen Regierung, als Entschädigung für die Verluste der Bewohner von Fairfield im letzten Kriege zwischen England und den Vereinigten Staaten, eine dankenswerthe Hülfe; doch konnte dieselbe bei den wenigen Erwerbsmitteln der Indianer nirgends auslangen. Hoffentlich ist seitdem durch den diesjährigen Ertrag der Garten- und Feld-Früchte, dieser großen und drückenden Noth ein Ende gemacht worden. Uebrigens ist der Zustand unserer Indianer-Mission in New-Fairfield gegenwärtig so beschaffen, daß es zweifelhaft scheint, ob dieselbe sich viel länger auf ihrem jetzigen Platze wird behaupten können. Bereits im September des vorigen Jahres (1836) wurde durch den Vice-Gouverneur von Ober-Canada, Sir Francis Head, welcher bei New-Fairfield vorbei reiste und einen kurzen Besuch daselbst machte, eine Unterhandlung mit den Indianerbrüdern angeknüpft und in der Folge durch seinen Agenten, Oberst Clinch, fortgesetzt, deren Ergebniß zunächst dieses war, daß im

December von einer, jedoch sehr geringen, Stim-
 menmehrheit ein Vertrag eingegangen wurde, nach
 welchem der Theil ihres Landes, welcher nördlich
 vom Flusse Thames liegt, und durch welchen die
 große Landstraße geht, für eine jährliche Summe
 von 600 Dollars und eine Vergütung für die da-
 selbst befindlichen verbesserten Grundstücke (impro-
 vements) an die Provinzial-Regierung von Ober-
 Canada abgetreten wurde. Die übrigen Indianer,
 deren Zahl freilich die geringere war, nicht zufrie-
 den damit, daß ihnen dadurch wenigstens Zweidrit-
 tel ihres Pflanzlandes, wie auch ihre Zuckersfelder
 und andere von ihnen verbesserte Grundstücke —
 welches Alles auf dem Lande zwischen dem Flusse
 und der großen Landstraße sich befindet — verloren
 ginge, wendeten sich an den Vice-Gouverneur mit
 der Bitte, daß die Landstraße und nicht der Fluß
 zur Grenzlinie zwischen ihnen und dem abgetretenen
 Theile des Landes bestimmt werden, und ihnen
 außerdem noch anderthalb Quadratmeilen als Vor-
 behalt innerhalb des alten Platzes zugestanden wer-
 den möchten. Die Missionare, welche bei diesen
 Verhandlungen, wie es schien, geflissentlich über-
 gangen werden, kamen auch mit schriftlichen Vor-
 stellungen gegen dieselben bei dem Vice-Gouver-
 neur ein und unterstützten die Bitte der Indianer,
 welche die Minderzahl ausmachten. Und weil sie
 glaubten, der Vice-Gouverneur möchte vielleicht
 nicht hinlänglich damit bekannt sein, was es mit
 dem Besiz dieses Landes für eine Bewandniß
 habe, so sendeten sie ihm Abschriften der Befehle
 der Rathsversammlung zu, nach welchen dieses
 Land von der großbritannischen Regierung keines-
 wegs den Indianern selbst zu beliebigem Gebrauche
 überlassen, sondern der Gesellschaft der mährischen

Brüder zum Besten ihrer gläubigen Indianer eingeräumt und übergeben worden ist, so daß letztere, ohne Vorwissen und Zustimmung der Vorsteher (trustees) eigentlich nicht darüber zu verfügen haben. Diese Eingabe hat wahrscheinlich mit dazu beigetragen, daß der Vice-Gouverneur in der Folge die Bitte der Minderzahl bewilligt und die Landstraße zur Grenzlinie bestimmt hat; jedoch hat er statt der erwähnten anderthalb Geviertmeilen nur 200 Acker, die den alten Platz in sich schließen, angeboten. Beides wurde der Indianer-Gemeine zu Ostern durch den Oberst Clinch bekannt gemacht und derselben zugleich die jährliche Summe von 600 Dollars ausgezahlt. Sehr vergnügt darüber unterschrieben nun auch die Indianerbrüder, welche die Minderzahl ausmachen, den Verkauf-Contrakt, und es ist diese Sache nun wol als abgeschlossen anzusehen, zumal da die Missionare in Fairfield, so wie die Provinzialhelfer-Conferenz in Bethlehem, glauben, daß keine Aenderung darin mehr zu erwarten ist. Uebrigens ist von Seiten der genannten Conferenz der ganze Verlauf der Sache an die Unitäts-Ältesten-Conferenz berichtet und auf Anweisung derselben auch ein Bericht davon an ihren Missions-Agenten in London, Br. Peter Latrobe, abgesendet worden, womit eigentlich nur dieses bezweckt werden kann, daß durch diesen Bruder bei der Behörde wo möglich bewirkt werde, daß der Besitz des noch übrigen Fairfielders Landes noch mehr sicher gestellt werden möge, als es bisher der Fall war, damit über dasselbe nicht auch wieder von den Indianern allein, ohne Bestimmung der Vorsteher verfügt werden könne. Diejenigen Indianer, welche gleich anfänglich für die Abtretung eines Theiles ihres Landes

gestimmt hatten, waren meist solche, welche schon lange im Sinne gehabt hatten, aus Fairfield auszuwandern und durch die Summe von 600 Dollars und die Vergütung für ihre abgetretenen Grundstücke Reisegeld zu erhalten hofften. Diese waren nun sehr ungehalten über die der Minderzahl zugestandene Veränderung der Grenzlinie, wodurch ihnen die Hoffnung zu erwähnter Vergütung benommen wurde. Dieses verursachte große Uneinigkeit, welche unter Vermittelung der Missionare nur dadurch beseitigt werden konnte, daß beschlossen wurde, die Vergütung für ihre verbesserten Grundstücke aus der ersten und den künftigen Zahlungen des jährlichen Geschenkes zu bestreiten, weswegen sich auch Br. Luckenbach an den Vice-Gouverneur mit der Bitte um einen Vorschuß gewendet hat. Die Neigung zum Auswandern nahm jedoch in der Gemeinde so zu, daß endlich zwei Drittel der Einwohner von New-Fairfield sich zum Aufbruch anschickten, welcher auch wirklich erfolgt ist. Bruder Jesse Bogler, welcher schon früher den Auftrag erhalten hatte, die Auswandernden zu begleiten, machte sich am 17. Juli mit einem Theile derselben in etwa 20 Canoes auf den Weg nach Detroit, wo er am 24sten ankam, und wohin ihm die übrigen vorangegangen waren oder nachfolgen sollten. Hier wurde mit dem Eigenthümer eines zweimastigen Fahrzeuges ein Contract geschlossen, welchem zufolge er die ganze Pilgergemeinde für eine gewisse Summe über den See Huron nach Greenbay bringen sollte, von wo dieselbe sogleich, ebenfalls zu Wasser, nach dem Missouri-Fluß abgehen wollte. Br. Bogler, so wie die pilgernden Indianergeschwister haben sich unserm Gebet empfohlen, und wir flehen zum Herrn, daß Er sie unter

Seinem Schutze leiten und eine Stätte finden lassen möge, wo sie sich niederlassen können.

So ist denn jetzt der Ort New-Fairfield von den meisten seiner Einwohner verlassen, indem mit Einschluß der auswärtigen Mingue-Indianer nur etwa 18 bis 20 Familien zurückgeblieben sind, deren Zahl sich auf ungefähr 100 Personen beläuft. Ob diese viel länger dort werden bleiben können, besonders wenn sich die nachtheiligen Folgen von der Nähe weißer Leute, welche sich nun auf dem abgetretenen Theile des Landes anbauen werden, mehr äußern, ist sehr zweifelhaft. Wir können nichts dabei thun, und müssen abwarten, wie sich die Sachen gestalten werden, wollen aber dem Herrn vertrauen, Er werde nach Seiner Weisheit und Liebe Alles so lenken, daß unsere Mission unter den Indianern nicht zu sehr darunter leide. Uebrigens wird die Provinzialhelfer-Conferenz in Bethlehem darauf bedacht sein, daß die Ausgewanderten, wo sie sich auch niederlassen werden, wenn es irgend möglich ist, nicht ohne Bedienung von Missionaren bleiben.

Anmerkung. Im Frühjahr dieses Jahres (1838) sind auch die Geschw. Christian Micksch mit der Familie des Br. Jesse Bogler den Ausgewanderten gefolgt, da man hoffte, daß sie sich sämtlich an dem Orte im Missouri-Gebiete niederlassen werden, den bereits die erste Abtheilung derselben zu ihrem künftigen Wohnplatz sich erwählt hatte.



A u s z u g

aus dem Bericht der Direktoren der Societät zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, bei der allgemeinen jährlichen Versammlung in Salem (Nord-Carolina) am 5. Oct. 1837.

Von der Mission unter den Cherokees.

Noch herrscht undurchdringliches Dunkel über dem Schicksal dieser Nation, und immer schwärzer wird die Nacht. Mit Sehnsucht und Gebet harren wir der Dämmerung eines hoffnungsvollen Morgens entgegen. Schon vor der letzten allgemeinen Zusammenkunft dieser Gesellschaft hatten sich unsere Geschwister Clauder durch die damals im Bericht angegebenen Umstände genöthigt gesehen, mit ihrer kleinen Familie einstweilen nach Salem zurückzufahren. Im Laufe des Winters bekamen wir durch Zuschrift des treuen Cherokee-Bruders George Hicks einige Nachricht von der damaligen Lage der Dinge in der Nation und bei dem Häuflein der Gläubigen, und hatten auch am 3. Februar eine ausführliche Unterredung mit dem Chief, Hrn. John Ross, welcher nebst mehreren andern Abgeordneten hier durch nach Washington reiste; doch wurde unsere Verlegenheit dadurch nicht gemindert. Wir hatten uns früher vorgenommen, keine Vergütung für die

durch uns verbesserten Grundstücke (improvements) in Springplace und Dochgelogn nach dem Vertrag vom December 1835 anzunehmen, indem nach demselben alle solche Vergütungen aus den fünf Millionen Dollars, welche den Cherokees für die Abtretung ihres Landes zugesichert worden waren, genommen werden sollten. Durch dringende Vorstellungen mehrerer Freunde in Tennessee wurden wir aber in der Folge vermocht, von diesem unserm Vorsatz abzuweichen. Da es nämlich hieß, daß andere Leute diese Vergütung für unsere Missions-Gebäude unrechtmäßiger Weise an sich zu bringen suchten, wodurch dieselben nicht nur für uns, sondern auch für die Nation verloren gehen müßten, so entschlossen wir uns, obgleich sehr ungern, einem Bevollmächtigten den Auftrag zu geben, die gerechten Ansprüche unserer Mission geltend zu machen, und erhielten dann auch, nach Abzug der Unkosten der Commission, die Summe von 6400 Dollars, welche wir als ein heiliges, zum Besten der Cherokee-Nation uns anvertrautes Gut betrachten und ansehen wollten. In so fern durch diese gutgemeinte Maßregel, über welche wir auch mit dem Herrn John Roß bei seiner Rückreise von Washington im Monat Mai ganz offen redeten, bei der Mehrzahl der Nation, an deren Spitze er steht, der Verdacht erregt werden konnte, als begünstigten wir den von ihnen für unrechtmäßig erklärten Vertrag und somit die erzwungene Versetzung der Indianer nach Arkansas; so tröstete uns doch die Hoffnung, daß künftig noch die Bedingungen des Vertrags dahin abgeändert werden dürften, daß alle solche Vergütungen an Missions-Gesellschaften von der Regierung der Vereinigten Staaten selbst, und nicht von der Cherokee-Nation getragen wer-

den sollen. Ueber diese Verhandlung haben wir mit der Unitäts-Ältesten-Conferenz correspondirt, welche unsern Ansichten beipflichtete. Uebrigens war es dem Herrn Roß nicht gelungen, bei der neuen Administration in Washington eine Vergünstigung für seine Nation zu ermitteln, und es sollte daher auf einen abermaligen Versuch bei der nächsten Sitzung des Congresses angetragen werden. Unterdessen war Br. Clauder am 1. März (1837) wiederum von Salem abgereist, und zwar allein, um sich des Cherokee-Gemeinleins einstweilen nach den Umständen anzunehmen und das Weitere daselbst abzuwarten.

Was nun folgt, enthält ausführlich der „Bericht des Br. Clauder von seinem Besuch bei den Cherokee-Indianern im Jahr 1837,“, worauf nach einem kurzen Ueberblick über den Gang der Brüder-Missionen im verflossenen Jahre der Bericht der Direktoren mit folgenden Worten schließt:

Der Herr, welcher schon so viel, ohne unser Verdienst und über Erwarten an uns und durch uns gethan hat, wolle auch ferner in Gnaden mit uns sein und sich fort und fort treue Knechte und Mägde unter uns erwecken, die, von Seiner Liebe durchdrungen, sich gern für Ihn und Seine Sache aufopfern. Auf uns, die wir „bei dem Geräthe bleiben,“ wolle Er den Geist des Gebetes ausgießen und uns willige Herzen schenken, daß ein Jedes nach dem Vermögen, welches Er uns darreicht, mit Freuden zu Seinem Werke beizutragen bereit sei; und dieses Sein Werk wolle Er ferner mit Seinem reichen Segen begleiten, zum Heil vieler tausend Seelen und zum Preise Seines großen Namens!



L e b e n s l a u f

der verwitweten Schwester Rosalia Schön,
gebornen Linhardt, heimgegangen in Niesky
den 26. August 1809.

Ich bin geboren den 18. Mai 1745 zu Druhanitz in Böhmen im Easlauer Kreis. Mein Vater war Wenzeslaus Linhardt, ein wohlhabender Müller, und meine Mutter eine geborne Rosen. Diese meine Eltern waren beide Mitglieder der katholischen Kirche, und erzogen mich und meine Geschwister nach ihrer Einsicht recht fromm. Meine Mutter, welche in den Wochen mit mir sehr krank wurde, that ein Gelübde: „Wenn der Herr Jesus sie selbst und ihr Kind am Leben ließe, so wolle sie zur Dankbarkeit eine Wallfahrt mit mir thun, und mich auf dem heiligen Berge unweit Prag in der Kirche, die dem Jesuskinde geweiht ist, Ihm zum Eigenthum opfern.“ Sie wurde gesund, und that auch denselben Sommer zu Fuße die Reise dahin in Begleitung meiner Wärterin. Diese letztere hat mir in der Folge öfters davon erzählt, wie ich durch die anhaltende Hitze beinahe erstickt sei, da sie mich dann in grüne Blätter gehüllt und die Reise weiter fortgesetzt hätten. Ich wurde demnach auf den Altar gelegt, und in einem Gebet dem Kirchen-Patron, nämlich dem Jesus-Kinde geweiht und übergeben; worauf ein Bild-

niß von mir überliefert wurde, um in der Kirche zum Andenken aufbehalten zu werden. Mir ist dieses immer merkwürdig geblieben, auch darum, weil ich von meiner Familie die einzige bin, welche zur reinen evangelischen Kenntniß des Heils in Christo Jesu gekommen ist. Uebrigens war ich ein sehr schwächliches Kind, und habe manche besondere Bewahrungen Gottes erfahren, unter andern einmal, da ich bei der Mühle ins Wasser fiel, und nur erst nach vielen Bemühungen wieder ins Leben gebracht wurde. Von meiner Mutter, welche ich schon in meinem 6ten Jahre verlor, erinnere ich mich nur so viel, daß sie oft mit mir und meinen jüngeren Schwestern auf den Knien zum Herrn Jesu betete und schöne Lieder sang, woran ich noch jetzt mit Vergnügen denke. Vor ihrem Verscheiden ertheilte sie uns den zärtlichsten mütterlichen Segen mit vielen Ermahnungen zum Guten. In dem 2 $\frac{1}{2}$ jährigen Witwerstande meines Vaters empfanden wir Kinder den Verlust unserer Mutter lebhaft, indem es bei dem vielen Gesinde, welches wir hatten, nicht an mannichfaltigen Gelegenheiten fehlte, schlechte Sachen zu sehen und zu hören, und ich, wiewol unter beständiger Unruhe, manches gern mitmachte. Mein Vater, ein strenger, frommer Katholik, nahm uns zwar oft mit sich alleine, und betete und sang mit uns, aber immer konnte er uns doch nicht in Aufsicht haben. Als ich 8 Jahr alt war, wurde ich mit in den Unterricht zum heiligen Abendmahl genommen, auch ging ich das erste Mal zur Beichte. Mir war sehr bange dabei, weil mir anlag, Alles zu sagen, was ich je Unrechtes gedacht oder gethan hätte. Das folgende Jahr ging ich zum ersten Mal zum Tische des Herrn, welches mit Bittern

und Beben geschah. Da ich nun immer mehr aufs Bußethun geführt wurde, so kam ich sehr in Angst, und wußte mir keinen Rath; denn daß mich der Herr Jesus, so schlecht ich auch sei, annehmen könne, wußte ich nicht. In diesem Jahr heirathete mein Vater die Catharina Conrad, welche erst 18 Jahr alt, aber eine fromme Katholikin war. Sie hielt uns zu allem Guten an, und betete insonderheit oft mit uns auf dem Grabe meiner seligen Mutter; dadurch wurde eine besondere Liebe gegen meine Stiefmutter bei mir erweckt. Gegen das Ende meiner Kinderjahre verlor sich meine Frömmigkeit, und ich fing an, in Leichtsinn zu gerathen, wobei ich jedoch nicht ruhig sein konnte, und durch Fasten und Beten Alles wieder gut zu machen dachte. Ich ging nämlich an einsame Orte, und streckte mich so aus, wie der Herr Jesus am Kreuz gehangen hat, wobei ich nicht selten ganz erstarrte; so wie ich auch Stunden lang auf dem härtesten Erdboden mit bloßen Knien gekniet habe, womit ich Ihm einen Dienst zu erweisen und Alles dadurch abzubüßen dachte. Hätte der treue Gott mich nicht selbst bewahrt, so hätte ich wenigstens Schaden an meiner Gesundheit davon tragen können. Allein Er, der auf die redliche Einfalt des Herzens dabei sah, erhielt mir auch jene. Da ich in dieser Zeit einmal auf unserm Holzplatz herumging, sah ich ein Buch versteckt. Ich zog es heraus, und fand, daß es den Titel hatte: „Der höllische Kerker.“ Es waren darin Abbildungen, wie der Teufel die abgeschiedenen Seelen, besonders für die Sünde des Leichtsinnes behandelte. Ich erschrak sehr, und war todtbetrübt, denn ich glaubte, nun würde ich nicht selig werden. Am Abend desselben Tages

las einer von unsern Leuten aus einem andern Buche, daß einmal die Köchin eines Pfarrers ins Feuer gesprungen, worauf ihre Seele gen Himmel gefahren sei. „Gut — dachte ich — so bald unser großer Backofen geheizt wird, thue ich ein Gleiches, denn das Leiden ist kurz;“ aber eine höhere unsichtbare Hand hielt mich davon ab. Es unterblieb, und ich beichtete es das nächste Mal. Mein Beichtvater empfahl alsdann meinen Eltern nachdrücklich, mich vor vielem Lesen in Acht zu nehmen; desto mehr aber suchte ich die Einsamkeit, um ungestört zu beten, und Gott alle meine Anliegen in Sein Herz auszuschütten. Denn wir hatten in unserer Kirche mitunter auch sehr schöne Gebete, die gerade an den Herrn Jesum gerichtet sind, und ich hatte bei deren Gebrauch oft recht selige Stunden. Da ich nun immer viel darüber dachte, ob ich auch, wenn ich stirbe, in den Himmel kommen würde, so träumte mir einmal, es sei der jüngste Tag, und ich sähe eine unzählige Menge Menschen in einem Thale versammelt, und die Engel beschäftigt, einem Jeden seinen Platz anzuweisen. Indeß erblickte ich in einer lichtvollen Mitte den Herrn Jesum am Kreuze hangend, aber noch lebend. Ich nahte zaghaft hinzu, weil ich fürchtete, ich sei verdammt. Er aber neigte sich freundlich gegen mich. Dieser Blick gab mir Trost, der nicht wich, und mich in der Folge oft aufrichtete.

Um diese Zeit versammelte sich, wie damals in Böhmen alle 7 Jahre gewöhnlich war, der sogenannte Synodus. Da kam mein Groß-Onkel, der Bischof Wolfow zur Kirchen-Visitation in den Eßlauer Kreis, und es wurde bekannt gemacht, daß General-Beichte sei, und daß die Firmelung,

als das zweite Sacrament, angedient werden würde, wozu man sich in der Dechanei zu Chotusitz versammle. Ich ging dahin, und wurde nach vorhergegangener Beichte und Absolution, nebst vielen hundert Menschen gefirmelt (d. h. an der Stirn und an der rechten Schläfe mit Del gesalbt und mit Handauflegung eingesegnet), und erhielt den Namen Theresia. (Es ist dies in der katholischen Kirche die Bestätigung des Taufbundes, wofür man in der evangelischen Kirche die Confirmation eingeführt hat.) Hierauf ging ich mit allen neu gefirmelten zum heiligen Abendmahl, und mir war während der ganzen Verhandlung ausnehmend wohl in meinem Herzen. Von da an ging mein Wunsch einzig dahin, eingezogen zu leben, und mich von meinen Gespielen entfernt zu halten, worüber ich viel Spott zu leiden bekam; mir aber lag Alles daran, selig zu sein und vor allem Bösen bewahrt zu bleiben. In dieser Herzensstellung wurde ich auch in die heilige Bruderschaft aufgenommen, und in versammelter Kirche vor dem Altar von dem Priester eingesegnet, und mir das Scapulier (ein Bild der Mutter Gottes vorstellend und den Heiland als Leiche auf ihrem Schooß liegend) als ein Zeichen meiner Annahme in die verbundene Beter-Gesellschaft in Czirkwitz über die Schultern gehangen, und dabei anbefohlen, eine Stunde zu wählen, um für alle Menschen zu beten, welches ich mit Angelegenheit und zum Segen für mich selbst gethan habe. Wer zu dieser Gesellschaft gehört, geht alsdann alle vier Wochen zur Beichte und zum Abendmahl.

Nun hatte ich 14 Jahre erreicht, und da fingen andere Erfahrungen an, über mich zu kommen. Es geschahen mir verschiedene Heiraths-

Anträge, und darunter von sehr ansehnlichen Personen. Mein Vater wollte mich zwingen, dergleichen Anträge anzunehmen, mir aber war es allein darum zu thun, daß nur Gott mich hierin nach Seinem Willen leiten möchte. Als mein nachmaliger Mann um mich anhielt, gab mein Vater eine völlig abschlägliche Antwort, und ungeachtet aller Vorstellungen von guten Freunden, ließ er sich nicht zu seiner Beistimmung bewegen. Dagegen verlangte er, ich sollte nach seiner Wahl mit einem andern in die Ehe treten, wozu mein Herz mir nicht Erlaubniß gab. Ich pflegte oft auf einem Platz des Mühlbammes, welcher mir immer eindrucklich bleibt, zu gehen; dies geschah auch jetzt. Ich warf mich auf mein Angesicht, und flehte zum Herrn Jesu um Rath und Hülfe; denn in ein Kloster zu gehen, welches meinem Vater nicht zuwider gewesen wäre, hatte ich keine Freudigkeit. In dieser Lage verstrich ein Jahr; und o wie schön führte mein treuer Heiland Seine Gedanken über mich armes Kind auch hierin aus. Mein Vater änderte seine Gesinnung, und demnach wurde ich den 29. Sept. 1761 mit Georg Herodez, Bäcker in Chotusitz, ehelich verlobt. Gleich nachher setzte die Geistlichkeit uns sehr mit der Frage zu: ob wir auch wüßten, daß in der Familie meines Bräutigams immer etwas finsternes, der Ketzerei verdächtiges gewesen sei? Ich, als eine strenge Katholikin erschrak sehr darüber, und versprach augenblicklich, daß, so bald ich dergleichen merkte, ich es unverzüglich anzeigen würde, und dies war mein völliger Ernst. Am 17. Oct. wurden wir getraut, und mein Vater gab uns seinen ganzen Segen. Wir aber verbanden uns, nur für den Herrn Jesum und Ihm zu Ehren zu

leben, und baten uns Seinen Beistand und Seine Hilfe aus, welche wir auch zu erfahren Gelegenheit genug bekamen. Unsere beiderseitige Jugend (mein Mann war 21 und ich 16 Jahr alt), so wie das äußere Durchkommen, brachte uns in manche Verlegenheiten. Klagen durfte ich meinem Vater nichts, weil ich reiche Partien, die nach seinem Sinn gewesen waren, nicht angenommen hatte; aber auch hierin half Gott immer besser und herrlicher durch.

Uebrigens beobachtete ich meinen Mann genau, ob ich nichts Lutherisches an ihm merken würde; er aber handelte sehr edel, und ließ mich beten und singen, zum Herrn Jesu oder zum Johannes von Nepomuk, oder zu welchem Heiligen ich wollte, und wenn ich des Nachts Stunden lang für die Seelen im Fegfeuer betete, so war er ruhig dabei. Da glaubte ich denn, er sei gewiß kein Keger. So verstrich ein Jahr. Nun fügte es sich von ungefähr, daß ich mich in Gesellschaft von Geistlichen, unter welchen auch mein Beichtvater war, befand, und daß ich an diesen Herren etwas gewahr wurde, welches mir mein Vertrauen zu ihnen raubte; und da ich gewohnt war, meinem Mann Alles zu erzählen, so konnte er dabei Gelegenheit nehmen, mich davon zu überführen, daß sie nicht so wären, wie ich bis dahin gedacht hatte. Ich wurde nun aufmerksamer, und es gelang meinem Mann nach und nach, mir dies und jenes mitzutheilen, z. B. von dem Wunderbilde der Maria in Prag, von dem ich gewiß glaubte, daß es mitunter weine und andere Wunder thue. Ein Anverwandter von ihm hatte nämlich an demselben gearbeitet, und so wußte er, daß in dem

Kopfe Wasser mit kleinen Fischen sei, durch deren Bewegung Thränen aus den Augen des Bildes kämen. Auf die Art sagte er mir nach und nach Manches, und ich mußte selbigem, so ungern ich es that, doch Glauben beimessen. Er erklärte mir auch, daß das viele Beten des Rosenkranzes zu nichts sei. Ich unterließ es. Aber in einigen Wochen wurde mir sehr angst darüber. Ich machte meinem Mann Vorwürfe, und sagte: „O wie viel Seliges habe ich jetzt eingebüßt“ und war untröstlich. Er suchte mich indeß zu beruhigen, und sagte: „Mein Kind, es steht geschrieben: betet ohne Unterlaß.“ Damit aber konnte ich mich doch nicht befriedigen; ich betete ohne Aufhören nach meiner vorigen Weise, und mein Mann trug dies Alles mit Geduld. Eines Nachmittags traf es sich, daß mein Schwiegervater zu uns kam, das Evangelienbuch in die Hände nahm und die Worte aufschlug: „Ich bin die Thür zu den Schafen; wer durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ Er fragte mich, ob ich das glauben könne? Ja, sagte ich; aber wenn man zu großen Herren will, muß man sich doch auch erst melden; und so thut man es auch beim Herrn Jesu. Er antwortete: das sind weltliche Herren; aber zu Ihm kann man kommen, wie man ist. Er ist der Fürsprecher bei Seinem himmlischen Vater, und will neben sich Niemand haben. Bei dieser Unterredung empfand ich etwas besonderes, und so oft ich daran denke, durchdringt mich ein heiliger Schauer. Denn von dem Augenblick an, konnte der heilige Geist Sein Gnadenwerk kräftig an meinem Herzen fortsetzen. Dazu trugen die Unterredungen der Verbundenen nicht wenig bei.

Wir kamen nämlich in der Stille zusammen, und erbauten uns aus dem Worte Gottes. Denn mein Schwiegervater hatte eine Bibel und mehrere schöne Bücher, indem er von den Urgroß-Eltern her heimlich evangelisch war. Mir wurde es immer wichtiger, auch mit zu diesen Verbundenen zu gehören; aber von dem Zeitpunkte an begannen auch die Verfolgungen. Ich kniete nicht mehr vor dem Altar der Maria, gab keine Geschenke mehr, und diese Veränderung entging der Geistlichkeit eben so wenig als meinen Eltern und Andern. Ich mußte viel Druck leiden und ihre Zurückgezogenheit stark fühlen. Einmal redete Pater Wenzel in einer Predigt davon, daß eine gewisse Person, welche als Jungfer eine fromme Christin gewesen, seit ihrer Verheirathung zu den Kettern gehöre. Alles dies machte mich nicht wankelmüthig, und ich freute mich der Schmach, die ich mit zu leiden bekam. Es ereignete sich auch, daß ein Vetter meines Mannes, welcher eine schlechte Person geheirathet hatte, sich mit ihr begeben ließ, seinen Vater zu verrathen, damit sie die Wirthschaft desselben bekommen möchten. Sie zeigten nämlich an, daß derselbe lutherische Bücher besitze, und am Freitag Fleisch gegessen habe. Der Vater, ein Greis von 80 Jahren, wurde gebunden, ins Gefängniß geführt; seine Kinder lachten höhnisch dazu, und wir sagten zu einander: so wird es uns in Kurzem auch gehen.

Diese Vermuthung traf ein. Denn der böse Mensch ruhte nicht, bis er Alle, bei denen er nur eine Spur fand, verrathen hatte. Mein Schwiegervater wurde bald mit Ketten an Händen und Füßen gebunden und zu dem erwähnten Greis tief unter die Erde gesetzt. Man denke sich dabei die

höhnische Freude der Widersacher, einen Mann, welcher 20 Jahre als Bürgermeister gestanden, in einer solchen Gestalt dem Volke zu präsentiren! Da schrien die Leute: was hat der Mann gethan? Die Antwort war: er ist ein Keger. Mein Mann durfte sich aus Furcht, unter die Soldaten genommen zu werden, gar nicht in die Sache mischen. Meiner Schwiegermutter und mir blieb es allein überlassen. Der Heiland stärkte mich, daß ich die Schmach nicht scheute, und mich meines Schwiegervaters getrost annahm. Er erweckte uns auch Freunde, die in der Stille Rath gaben. Wir ließen uns einen Aufsatz machen, und schickten denselben ins Consistorium nach Prag, und mein Onkel Johann Hosa, Dekanus in Guttenberg, verwendete sich auch zu unserm Besten, und that im Stillen, was er konnte. Dennoch verzog sich die Sache sehr in die Länge. Meinen Eltern und sämtlichen Verwandten wurde verboten, mit mir, als einer Kegerin, irgend ein Wort zu reden, oder mit mir zu essen; welches sie treulich hielten. Mich aber hinderte dies Alles nicht; ich besuchte täglich den Schwiegervater im Gefängniß, wo ich im Beisein des Kerkermeisters mit ihm reden durfte. Aber dieses verursachte auch, daß ich zum Verhör gezogen, und von der gesammten Geistlichkeit scharf examinirt und von ihr an das weltliche Gericht übergeben ward. Hier ging es wieder heftig über mich her; aber Gott stärkte mich, daß ich bestand. Indeß sollte ich am folgenden Morgen in Arrest gebracht werden; da ich mich aber guter Hoffnung befand, so mußten sie mich entlassen, und es wurde mir erlaubt, nach Hause zu gehen, mit dem Befehl, mich des andern Tages früh wieder zu stellen. Ich ging zu meinem

Mann, und wir flehten die ganze Nacht zum Herrn Jesu um Hülfe und Errettung.

Als ich wieder hinkam, ging das Examiniren aufs Neue an, und dauerte viele Stunden, aber der Heiland half abermals, und legte mir die Worte in den Mund, daß ich doch am Ende losgelassen werden konnte. Zwar waren schon eine Menge Knaben bestellt, welche mich, wenn ich am Pranger stehen würde, mit Roth werfen sollten; aber bei meinen damaligen eben genannten Umständen mußte es unterbleiben. Während ich vor Gericht stand, wurde in der Nebenstube der Stiefbruder meines Mannes, ein Kind von 8 Jahren, mit Spießruthen gehauen, daß er gestehen sollte, ob wir lutherische Bücher hätten, oder sonst dergleichen Lieder sängen. Aber selbst unter den heftigsten Schmerzen sagte er nichts, als daß er beständig schrie: „Ach Herr Jesu!“ worauf ihm erwiedert wurde: „Du Spießbube, warum schreist du nicht Ave Maria, Jesus Maria!“ Endlich mußten sie ihn ebenfalls losgeben. Bei diesem Allen blieb mein Schwiegervater im Gefängniß, und wir unter Spott und Druck aller Art. Einmal in der Nacht sagte der Kerkermeister, welcher als Soldat Gelegenheit gehabt hatte, Lutheraner kennen zu lernen, und wußte, daß es gute Leute unter ihnen gäbe, zu meinem Schwiegervater: er solle nach Hause eilen, und uns sagen, daß morgen 40 Mann zur Haussuchung zu uns kommen würden, und wer eine Zeile von einem lutherischen Buche vorfinden würde, 10 Reichsthaler Belohnung erhalten solle. Unsern Schrecken bei dieser Nachricht beschreiben keine Worte. Wir heizten sogleich den Backofen, und verbrannten unter Vergießung vieler tausend Thränen alle Bücher. Mein Schwie-

gervater kehrte gleich in seinen Kerker zurück, und wir erwarteten den Morgen mit Angst und Zittern. Mit demselben kamen die bestellten Leute, untersuchten Alles, fanden aber nichts, worüber sie äußerst böse waren. Nun war noch die mit Getreide angefüllte Scheune übrig, und in dieser lagen Bücher verborgen. Aber Gott ließ einen heftigen Regen fallen, und stärkte uns, daß wir bestimmt erst den Ersatz des Schadens verlangten, der dadurch verursacht werden würde, wenn man das Getreide herauswürfe, und da sie hiezu nicht im Stande waren, so unterblieb es. So wendete der treue Heiland diesen Schreck in Gnaden ab, und sie mußten beschämt davon gehen. Der Erfolg hievon war, daß unser Vater am Abend aus dem Gefängniß entlassen wurde. Die Verfolgungen waren aber damit noch nicht zu Ende, und mein Mann ging einmal deshalb mit dem Vater nach Prag, um im Consistorium die Beilegung der Sache auszuwirken, ohne daß bestimmte Antwort erfolgte. In dieser Zeit wurde ich von einem Sohne entbunden, der aber bald wieder verschied. Ich war sehr krank und wünschte sehnlich meinen Heimgang; denn die Drohungen der Geistlichen, daß nach überstandenen Wochen die Qual aufs Neue angehen sollte, beunruhigten mich Tag und Nacht. In der Stille examinirten sie auch alle Leute, die je bei uns aus- und eingegangen waren, ob nicht noch etwas bei uns zu finden sein möchte, und wir lebten in beständiger Angst, aufs Neue verrathen zu werden, aber dabei doch im festen Vertrauen zum Heiland, der auch Alles so lenkte, daß kein Mensch etwas auf uns zu bringen vermochte und nichts bewiesen werden konnte. Auch ich erholte mich nach und nach, und wurde wieder gesund.

Endlich erschien, nachdem diese Angst und Noth drei Jahre gedauert hatte, eine Commission aus Prag, zur Untersuchung des Processes. Ich wurde abermals verhört, und nach unendlichen Schwierigkeiten gewannen wir denselben, wobei der Befehl gegeben wurde, daß bei Strafe sich Niemand mehr unterstehen solle, uns dieses Alles vorzuwerfen, weil wir unschuldig und frei gesprochen wären. Meine Eltern und Verwandten durften wieder Gemeinschaft mit uns haben; auch die Geistlichen waren freundschaftlich, aber trauen durften wir ihnen nicht; denn sie glaubten doch, daß wir heimlich evangelisch wären, und beobachteten uns genau. Wir hielten uns daher so viel möglich in der Stille, und weideten uns am Worte Gottes. Mein Schwiegervater erreichte das Ziel seines Lebens als ein treuer Zeuge Jesu, und empfahl uns, treu beim Heiland zu verharren bis ans Ende.

Jetzt vergingen einige Jahre ohne ausgezeichnete Erfahrungen. Bei Gelegenheit, daß der Stiefbruder meines Mannes in Ollmütz arbeitete, hörte er von andern Handwerksburschen von der Brüdergemeine erzählen, und zwar Gutes und Schlechtes. Hierauf kam er nach Hause, und sagte, er sei Willens, diese Leute aufzusuchen, und bei ihnen zu bleiben, wenn das Gute wahr sei, was er von ihnen gehört habe; denn da wären es solche, wie wir immer gesucht hätten. Er reiste nach Berlin, und von da wurde er nach Herrnhut gewiesen. Er erhielt Erlaubniß, daselbst zu bleiben, und benachrichtigte uns von Allem. Da wir nun hörten, daß weltliche Lustbarkeiten in der Gemeine nicht Statt hätten, so suchten auch wir uns denselben immer mehr zu entziehen, und wollten

allein an Jesu Christo Alles haben und finden, was uns glücklich und zufrieden machen kann. Mein Vater schied auch als ein wahrer Christ von hinnen, wobei wir selbst das große Glück hatten, ihm aus Jesu Tod und Leiden Trost zuzusprechen; und weil ihm nun mein Mann der liebste war, mit dem er alle Angelegenheiten verabredete, so nahm er unsern Zuspruch mit dankbarem Herzen an, und entschlief völlig getröstet. Wir hatten nun nur den Wunsch, in die Gemeinde zu kommen, und mein Mann machte sich im August 1773 mit einem guten Freunde zu einem Besuch dahin auf den Weg. In Herrnhut sprach er besonders mit dem seligen Bruder Clemens über unser Anliegen, und ganz übernommen von Allem, was er gesehen und gehört hatte, und mit dem Vorsatz, Alles zu verlassen und zu Kindern Gottes zu ziehen, kam er wieder nach Hause, und fand mich mit seinem Vorhaben völlig einverstanden. Aber über ihn hatte Gott ein Anderes beschlossen. Ein Schaden, den er auf der Reise bekommen hatte, und ein dazu gekommenes hitziges Fieber machte am 27. Nov. desselben Jahres seinem Leben ein Ende im 33sten Jahr seines Alters. Vier Tage vor seinem Verschiden machte er mit mir einen rührenden Abschied, und fragte mich, was ich nach seinem Heimgang thun würde? Ich versprach ihm, Alles zu verlassen, und mit meinen beiden Kindern auszuwandern. (Drei Söhne und eine Tochter waren ihm voraus zum Heiland gegangen.) Erfreut über diese bestimmte Antwort, war er nur besorgt, wie ich dies Vorhaben auszuführen gedächte. Ich sagte: der Herr Jesus wird mir einen Boten senden, wie er dem Tobias einen gesendet hat, und Er selbst wird mit und bei mir sein. Mit der

frohen Hoffnung, mich und die Meinigen vor dem Throne Gottes wieder zu sehen, schied er hinüber in die Wohnungen des Friedens. Wie mir zu Muth war, kann ich nicht beschreiben. Denn nun hatte ich hienieden keine Stütze mehr, ich empfahl mich aber in Gottes treue Vater-Arme, und erwartete kindlich, wie Er mir Weg und Bahn zeigen würde.

Nach einigen Wochen kam unverhofft ein Mann zu mir, und brachte von meinem Schwager in Herrnhut einen Gruß, mit dem Beifügen: ob ich auch Lust hätte, dort zu besuchen. Ich wußte nicht, ob ich ihm trauen dürfe oder nicht. Da er mir aber sagte, er sei der Bote, der meinen Mann nach Herrnhut geführt habe, so antwortete ich ihm, daß ich ganz hinzuziehen gedächte, wobei ich ihm auftrug, dies meinem Schwager zu sagen, und daß ich ihn bäte, mir dazu behülflich zu sein. Bald darauf kam er wieder mit der Antwort: ich solle nur kommen, und von Sachen mitbringen, was ich könnte, weil ich Alles brauchen würde. Hierüber war ich sehr erfreut. Da ich nun anfing, Manches zu verkaufen, so machte es Aufsehen, und ich mußte damit einhalten.

Der Heiland legte mir aber noch eine schwere Probe auf. Mein Schwager, der mir so guten Muth zum Kommen nach Herrnhut gemacht hatte, wurde über den gethanen Schritt unruhig, und entdeckte ihn den Gemein-Arbeitern, welche es ihm sehr verwiesen und sagten: Wenn ich zur Brüdergemeine bestimmt sei, so würde ich ohne sein Zuthun durch die Leitung des Heilandes zu derselben kommen. Dabei wurde mir durch den Bruder Czerny geschrieben: da ich ja auch in Böhmen

selig werden könne, so möchte ich nur daselbst bleiben. Diese Nachricht war für mich sehr niederschlagend. Ich schickte sogleich nach dem Freund meines seligen Mannes, der mit ihm in Herrnhut besucht hatte, und erzählte ihm dies Alles. Er tröstete mich, und sagte: ich solle mich vor Gott prüfen, ob es mein Ernst sei, nur um Seines Sohnes Jesu Christi willen auszugehen, und Sein Wort lauter und rein zu suchen; wenn dies mein Sinn wäre, so könne ich ruhig sein; da werde Er mich glücklich nach Herrnhut bringen, und man würde mich alsdann auch dort aufnehmen. Dies machte mich heiterer. Nun aber kamen noch andere Proben. Glänzende Aussichten im Aeußern durch eine neue Verheirathung, wenn ich in Böhmen bliebe; und der Brief, „daß ich auch da selig werden könnte“ verbunden mit dem Gedanken, daß ich, wenn ich Alles verlasse, im Aeußern in große Noth kommen könnte, — dies zusammen setzte den Wankelmuth, und die Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde in lebhafteste Bewegung, und es gab schwere Stunden. Da dachte ich: so soll denn meine 7jährige Tochter entscheiden; denn ihr hatte ich oft von den Kindern in Herrnhut erzählt. Ich fragte sie also: „Mein Kind, willst du alle deine Spielsachen unter die Kinder hier vertheilen, und wollen wir nach Herrnhut gehen?“ Ja, mein Mütterchen, war ihre Antwort, wenn wir auch Alles hier lassen müssen, so wollen wir doch gehen. Ich fragte weiter: „Wenn man mich aber hier noch ins Gefängniß thut, was willst du da machen?“ Sie antwortete: da geh ich mit meiner Schwester betteln, und bring Ihnen zu essen ins Gefängniß. — Dies rührte mich zu Thränen; ich schämte mich, daß mein Kind zutraulicher als ich

war, und das feste Versprechen, welches ich meinem seligen Manne gethan hatte, blieb mir nun vor Augen stehen. Ich fing an, mit Ernst ans Auswandern zu denken, meine äußern Sachen bestmöglichst in der Stille in Ordnung zu bringen, und gab das gelöste Geld dem genannten Freunde zum Aufheben, bis man das Ende sehen würde. Den Boten, Wenzel Ezech, bat ich, sich um eine Fuhr zu kümmern, und sagte: „Ich verlasse mich ganz auf euch!“ Mein, antwortete er, nicht auf mich, sondern auf den Herrn Jesum, der muß uns helfen. Dies bestärkte mich, daß er ein frommer Mann sei, und ich fing im März 1774 an, alle Nächte etwas einzupacken, und auf einer Misttrage in ein Wirthshaus, eine halbe Meile von uns, bringen zu lassen, welches ohne Aufsehen geschehen konnte. Es war am Palmsonntag, den 27. März, da ich, um alles Aufsehen zu vermeiden, meine Trauerkleider ablegte und in die Kirche ging. Nachher besuchte ich meine Stief-Eltern und nahm herzlichen Abschied von ihnen. Den 28sten stand ich Vormittags Pathe. Der Pater Joseph begleitete mich nach Hause, und sagte unter andern: „Nun, Frau Herodez, werden Sie wol nicht mehr ans Auswandern nach Sachsen denken?“ Warum nicht, war meine Antwort, wenn Sie mich begleiten wollen, so können wir noch diese Nacht gehen; Sie tragen das eine und ich das andere Kind. Er nahm es als Scherz auf, mir aber pochte das Herz gewaltig, zumal da meine Sachen ziemlich ausgeräumt waren. Abends gegen 11 Uhr kamen wir Verbundenen in meinem Hause zusammen, fielen auf unser Angesicht, empfahlen uns in Gottes allmächtigen Schutz, nahmen Abschied von einander, und dachten: entwe-

der ein seliges Wohnen in der Gemeinde, oder Gefängniß und Marter wird unser Loos sein. So verschieden und abweichend waren die Gedanken. Nun verließ ich mit meinen beiden Kindern Haus und Hof und meine schön eingerichtete Wirthschaft, ohne mich mehr umzusehen, und ging mit dem Boten und meinem Schwager in stiller Nacht davon. In meinem Hause ließ ich einen Brief zurück, daß ich zu meiner Schwester gereist sei, ohne zu nennen, zu welcher. Dies that ich mit Fleiß, weil ich drei hatte, die weit aus einander wohnten. Wir kamen bald in dem Wirthshause an, wo meine Sachen waren. Allein, wie erschraf der Mann, als er mich mit den Kindern sah. Gott lenkte jedoch sein Herz; er ließ anspannen, und wünschte uns Gottes Segen und Geleite. Als wir an die Elbe kamen, waren die Fährleute fast nicht zu errufen, und wir standen schreckliche Angst aus; aber ehe es noch völlig Tag war, kamen wir glücklich hinüber, und bis nach Bobniß, wo uns erweckte Leute aufnahmen. Hier wurden wir in der Scheune verborgen, weil der Mann keine Stunde sicher war, ins Gefängniß abgeholt zu werden, indem er wegen lutherischer Bücher verrathen worden war. Da mußten wir uns denn zwei Tage und zwei Nächte völlig ruhig verhalten, bis wir endlich wieder eine Fuhre bekommen konnten, und den 31. März in eine Schäferei kamen, wo wir zum letzten Mal erweckte Leute antrafen. Hier wurden die Sachen abgeladen und zurückgelassen, und wir gingen zu Fuß durch einen dicken Wald. Es war Regenwetter und viel Glatteis, so daß meine älteste Tochter öfters hinfiel; die jüngste wurde von meinem Schwager getragen. Als wir der Grenze näher kamen, sagte der Bote: wir sollten kein

Wort reden, denn hier hätten die Husaren einen Grenz-Cordon gezogen. Es war pechfinster, und wir empfanden eine erschreckliche Angst. Nachdem wir einige Stunden so gewandert, kamen wir an ein Borwerk, das in einem tiefen Thale lag, wo wir den übrigen Theil der Nacht zubrachten. Den folgenden Tag, als am Charfreitag früh, ging mein Schwager mit einer Fuhr zurück, um meine Sachen aus der Schäferei abzuholen, mit dem Vorgeben, daß es Federn wären, die er zum Verkauf nach Bittau brächte. Der Bote aber ging nach Bittau, eine Frau zu bestellen, die sich zu den Federn bekennen sollte, wenn die Fuhr durch Grottau gehen würde, welches freilich mit doppelten Unkosten verbunden war. Wir waren aber dankbar, wenn es nur vorwärts ging. Ich mußte mit den Kindern allein in dem Borwerk bleiben. Die lieben Leute machten es sehr schön mit mir; doch kam ich in große Angst, da am ganzen folgenden Tag weder der Bote noch mein Schwager erschienen. Um 11 Uhr Abends kam doch der Bote mit der Frau, und am andern Morgen auch mein Schwager mit den Sachen. Als aber der Fuhrmann mich und meine Kinder sah, wollte er nicht weiter fahren; doch that er es endlich auf vieles Zureden und für überflüssige Bezahlung. Als wir der Grenze näher kamen, wies uns der Bote einen Weg, wo ich mit den Kindern gehen sollte, und er wählte einen andern. Nach einer guten Weile trafen wir wieder zusammen, und kamen, nachdem wir ein Mädchen gemiethet hatten, das meine Kinder umwechselnd tragen mußte, glücklich über die Grenze. Als der Bote die Worte aussprach: „Nun sind wir über der Grenze!“ durchdrang mich ein Gefühl, das ich nicht in Worte bringen

kann, mich nach so vieler überstandenen Angst auf sächsischem Boden zu sehen. Auch meine Kinder freuten sich, und wir dankten dem Heiland gemeinschaftlich von ganzem Herzen, und sangen Ihm mit heller Stimme Dank- und Lob-Psalmen für die erfahrene Hülfe, nahmen etwas Speise zu uns, und setzten dann den Weg weiter fort, bis wir am Abend in Zittau ankamen. Ungeachtet ich unterwegs geglaubt hatte, den Wagen aus Grottau herausfahren gesehen zu haben, und ihn also in Zittau vermuthete, fanden wir ihn doch nicht. Daher eilte ich auf den Boden des Hauses, wo wir eingekehrt waren, brachte dem Heiland meinen innigen Dank für Seine wunderbare Errettung und Bewahrung, und bat Ihn nur, meinen Schwager und die Frau glücklich durchzubringen, wenn auch alle meine Sachen verloren gehen sollten; welches ich unter einem seligen Gefühl Seiner Nähe und mit Ergebenheit in Seinen Willen — noch jezt Alles zu verlieren, kindlich thun konnte. Als ich herunter kam, hielt mein Wagen unverfehrt vor der Thüre. Welche Dank- und Freuden-Thränen mir dies auspreßte, bin ich nicht im Stande zu beschreiben. Nach 8 schreckensvollen Tagen schliefen wir am großen Sabbath, den 2. April das erste Mal wieder auf Betten und in Ruhe. Am ersten Ostertag ging ich in die böhmische Kirche, und hörte zum ersten Mal in meinem Leben eine evangelische Predigt, welche mir zu wahrem Segen war. Am Abend kam ein Mensch in unsere Wohnung, und redete deutsch, wovon ich kein Wort verstehen konnte. Es wurde mir verdolmetscht, daß die Frau, welche sich zu meinen Sachen bekannt hatte, ins Gefängniß kommen sollte, wenn ich nicht 30 Gulden gäbe. In der

Angst gab ich, was sie wollten, hörte aber nachher, daß es nichts als Betrug und Geldschneiderei gewesen sei. Verschiedene Bekannte in Zittau, die viel nach Böhmen handelten, und meine seligen Eltern gut gekannt hatten, wunderten sich, wie ich aus einer so eifrig katholisch gesinnten Familie dazu gekommen sei, auszuwandern, und wollten mich bereden, in Zittau zu bleiben, mit dem Versprechen, alle mögliche Sorge für mich zu tragen. Als ich hier in der Nacht einen großen Lärm hörte, und fragte, was es gäbe, antwortete der Bote: es sind Leute, die aus dem Wirthshause gehen. Ich erschrak, und sagte: da ist es hier ja noch ärger als bei uns, und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er tröstete mich, und sagte: in Herrnhut sei es anders. Nun wollte ich keinen Augenblick mehr da bleiben, sondern ging den andern Morgen mit dem Boten nach Herrnhut. Am Vormittag kamen wir hin, und als der Bote meinem dortigen Schwager einen Gruß von mir brachte, antwortete dieser: „Nun hat sie sich wol anders besonnen, und wird nicht kommen.“ Der Bote sagte: „Sie steht vor der Thür.“ Da vermochte mein Schwager nichts zu erwiedern, und dankte dem Heiland mit mir für Seine Barmherzigkeit. Ich wurde ins Gemeinlogis gebracht, wo ein Bruder, der Böhmisches konnte, zu mir kam, mich über meinen Sinn befragte und mich dahin verwies, einige Tage zu warten, ob ich Erlaubniß, hier zu bleiben, bekommen würde. „O nein, — sagte ich — warten kann ich nicht; mein seliger Mann hat mir gesagt, ich soll nach Herrnhut gehen, und nun bin ich da, und da muß ich bleiben.“ Als er weg war, eilte ich in den Hof, und bat den Heiland mit vielen Thränen, daß Er das Herz der

Geschwister lenken möchte, mich anzunehmen. Nun kam mein Schwager und Bruder Czerny zu mir, und da freuten wir uns mit heißen Thränen, daß wir uns hier sahen, und lobten die Treue des Heilandes. Am Abend kam oberwähnter Bruder wieder, und sagte mir, daß ich Erlaubniß habe, zu kommen. Frühmorgens eilte ich, so sehr ich konnte, zurück nach Bittau zu meinen Kindern, und fand sie, einander um den Hals haltend und in großer Angst und Weinen, weil sie dachten, ich käme nicht wieder. Wie groß war aber ihre Freude, als ich ihnen sagte: nun ziehen wir nach Herrnhut. Indeß mußte ich in Bittau noch viele mir gethane Vorschläge zum Dortbleiben und gute Aussichten ablehnen; der Heiland half aber auch hier durch Alles durch, daß mich nichts gegen die Gemeinde einnahm, und am 4. April 1774 kam ich froh und dankbar mit meinen Kindern in Herrnhut an. Ich wurde mit vieler Liebe aufgenommen, und die Geschwister machten es sehr schön mit mir, besonders auch mit meinen Kleinen, welches uns in stetem Andenken bleiben wird. Wir zogen zu den Geschwistern Peter Schuß, und durften die Versammlungen besuchen, welches mir sehr wichtig war, ob ich gleich kein Wort Deutsch verstand. Auch noch hieher kamen Viele von Bittau, die mir eine irrige Meinung von der Gemeinde beizubringen suchten; aber Gott stärkte mich, daß ich mich nicht eines andern bereden ließ. Da nun auch von böhmischen Leuten, die nach Herrnhut kamen, viel Nachfrage nach mir geschah, und es sich traf, daß der Graf Thum, unter dessen Schutzherrschaft ich gestanden hatte, in Herrnhut besuchte, so nahmen mich die Geschwister indessen ins Gemeinhaus zum Wohnen, damit ich, weil ich noch

in meiner böhmischen Tracht ging, weniger bemerkt würde, was mir sehr lieb war. Auch das ist noch zu bemerken, daß, als an meinem Orte mein Ausgang bekannt wurde, man nach allen Seiten Boten ausschickte, und keine Mühe sparte, mich auszufinden. Meine Verwandten wurden zu strenger Verantwortung gezogen, aber sie blieben dabei, daß sie nicht wußten, wo ich jetzt sei, und alle Bemühungen, meinen Weg ausfindig zu machen, waren vergeblich.

Am 21. Juni 1774 kam ich in Niesky, als dem mir bestimmten Wohnorte an. Wir gewohnten bald ein; meine Kinder lernten geschwind Deutsch, und ich wälschte mit, so gut ich konnte. Im Anfang hatte ichs im Aeußern knapp, bis ich das mir in Böhmen aufgehobene Geld bekam. — Froh und vergnügt hatte ich in dieser lieben Gemeinde $2\frac{1}{2}$ Jahr verlebt, als mir im December 1776 die Heirath mit meinem nunmehr seligen Mann, dem Br. Martin Schön angetragen wurde. Wir wurden am 19. Jan. 1777 getraut und übernahmen die Verwaltung des Gemeinlogis, mir wurde daneben noch das Hebammen = Amt übertragen. Unsere Ehe wurde mit einer Tochter gesegnet. Mein Mann und ich freuten uns oft über unsere schöne Gnadenwahl, zur Brüdergemeine zu gehören, von Grunde des Herzens. Gott segnete auch das uns anvertraute Geschäft, und dies machte uns Muth, Mühe und Arbeit mit Vergnügen zu verrichten. In Absicht auf meinen Herzensgang lernte ich mich je mehr und mehr kennen, daß ich ein grundverdorbenes Wesen bin, aber ich erfuhr auch die Kraft des Blutes Christi zur Reinigung von Allem, was Ihm mißfällig ist, wozu mir ganz

besonders der Genuß des heiligen Abendmahls gesegnet war. Am 31. August 1787 gefiel es dem Heiland, meinen Mann zu sich heimzurufen, und mich abermals in den Witwenstand zu versetzen, zum tiefsten Schmerz für mich und meine Kinder. Im October zogen wir aus dem Gemeinlogis, und es war für mich eine eigene Schule, nach immer thätiger Wirksamkeit so in der Stille zu wohnen, und mein treuer Heiland bekam manchen Seufzer von mir um Seine Durchhülfe. Meine älteste Tochter wurde im October 1792 mit dem Bruder Heinrich Christian Eschirpe in Herrnhut getraut, von wo sie zum Dienst der Mission nach Antigua abreisten. Im August 1797 zog ich ins Witwenhaus, um das Amt einer Chor-Dienerin zu übernehmen. Im Juli 1800 wurde meine jüngere Tochter erster Ehe mit dem Br. Meyerotto in Neusalz getraut, und im September hatte ich die große Freude, meine Kinder aus Antigua nebst meinen Enkelkindern hier bei mir zu sehen.

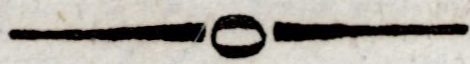
So weit sie selbst.

Die Selige besorgte 12 Jahre hindurch das Chordiener-Amt im Witwenhause mit großer Angelegenheit, und zeichnete sich ganz vorzüglich durch ihre ungemeine Ordnungsliebe aus. Sie genoß einer guten Gesundheit bis sie im August 1807 von einem schlagartigen Zufall betroffen wurde, der eine große Schwäche zur Folge hatte, und ihr munteres Gemüth hatte nun von dem Druck des Körpers viel zu leiden. Hiedurch ward ihre Sehnsucht vermehrt, bald auf ewig beim Herrn

daheim zu sein, ja man kann sagen, sie stand in täglicher Erwartung ihres Abrufes aus dieser Zeit, wobei sie jedoch ihre Geschäfte besorgte, so weit es ihre Kräfte nur immer zuließen.

Am 20. Aug. lähmte ein abermaliger Schlagfluß die linke Seite, doch blieb ihr dabei der Gebrauch ihrer Gemüthskräfte. Der Besuch ihrer Kinder und Enkel gereichte ihr in den letzten Tagen ihres Hieniedenseins zu großer Freude, und sie fand etwas sehr liebliches darin, daß dieselben gerade bei ihrem Heimgang und Begräbniß zugegen sein sollten. Daß ihre Seele im Genuß des Friedens Gottes lebte, war deutlich wahrzunehmen. Mit großer Herzens-Innigkeit betete sie einmal: Ach mein Herr Jesu! Dein Nahesein das bringt mir Frieden ins Herz hinein.

Am 26. August 1809 schief sie sehr sanft ein zur ewigen Ruhe im 65 sten Jahr ihres Alters.



L e b e n s l a u f

der verwitweten Schwester Friederike Sophie
Köhler, gebornen Luckner, heimgegangen zu
Ebersdorf den 12. Sept. 1837.

Er riß mich heraus, denn Er hatte Lust zu mir!
(Ps. 18, 20.)

Am 5. März 1747 erblickte ich zu Greiz im
Reußischen Voigtlande das Licht der Welt. Mei-
nen Vater verlor ich, als ich 9 Tage alt war.
Meine Mutter that Alles, um mich und meine
Geschwister in der Furcht Gottes zu erziehen, und
uns frühe mit dem Worte Gottes bekannt zu ma-
chen. Durch ihre Erzählungen vom Herrn Jesu
faßte ich eine innige Liebe zu Ihm und oft seufzte
ich: Jesu, mein Trost, hör' mein' Begier, ach
mein Heiland, wär' ich bei Dir! Da ich Fä-
higkeit zum Lernen zeigte, so schickte sie mich schon
in meinem 4ten Jahr in die Schule. In mei-
nem 7ten Jahr wurde ich im Waisenhouse in die
Schule gethan, welche der Bruder Auerbach hielt.
Dieser liebe Mann pries uns den Heiland mit sol-
cher Herzenswärme an, daß vor Hingenommenheit
oft ein lautes Weinen entstand. Die folgamen,
fleißigen Kinder belohnte er zuweilen mit einem
Geschenk. Einst erhielt ich von ihm ein Bild,
welches den Heiland am Kreuze vorstellte, mit dem

Vers: Mein Heiland, Du bist mir zu Lieb in
 Noth und Tod gegangen &c. Ich und die neben
 mir sitzenden Kinder wurden darüber nachdenkend,
 daß der Heiland auch für uns solche Marter aus-
 gestanden, und brachen in ein überlautes Weinen
 aus. Als Br. Auerbach die Ursache unserer Be-
 trübniß vernahm, erzählte er uns noch mehr von
 der Liebe Jesu, die Ihn in Noth und Tod getrie-
 ben, und dadurch entstand unter den meisten Kin-
 dern eine Erweckung. Ich besuchte den guten
 Mann oft, da er denn mit mir betete, wobei mir
 innig wohl war. Mehrere Eltern wollten dies
 nicht leiden, und kamen klagend ein, daß er den
 Kindern herrnhutische Begriffe beibrächte. Darüber
 wurde er von der Geistlichkeit zur Rede gestellt und
 ihm verboten, mit uns nicht mehr von Jesu dem
 Gefreuzigten zu reden. Dies konnte er nicht be-
 folgen, und gab deshalb seinen Dienst auf. Mir
 verursachte es großen Schmerz, meinen treu besorg-
 ten Freund und Führer zu verlieren. An seine
 Stelle kam nun Herr Bieweg, nachmaliger Ober-
 pfarrer in Zeulenroda. Dieser rechtschaffene Mann
 suchte zwar uns auf dem guten Wege fortzuleiten,
 aber bei mir verlor sich nach und nach das selige
 Gefühl im Herzen. Damals entstand durch den
 Rector Kessler eine große Erweckung in Zeulenroda.
 Herr Bieweg nahm uns öfters mit dahin, wo wir
 am Abend in Häusern und Gärten betende Eltern
 und Kinder hörten, denen es ums Seligwerden zu
 thun war. Dies diente mir zu neuer Herzens-
 Anfassung und zu dem Entschluß, mich dem Hei-
 land hinzugeben. Bei der Vorbereitung zum erst-
 maligen Genuß des heiligen Abendmahls fehlte es
 nicht an guten Nührungen, und mir ward bang,
 ob ich dies hohe Gut auch würdig genießen werde.

Bei meinem leichten Sinn aber, verdrängte die Liebe zur Welt bald wieder alle bessern Gedanken. Der Handschlag, den ich gegeben hatte, dem Heiland treu zu bleiben, schreckte mich zwar öfters aus meiner Ruhe, aber die Neigung, die Welt zu genießen, behielt gleichwol die Oberhand. Nach beendigter Schulzeit fing ich an, bei der Weberei mein Brod zu verdienen, und sah und hörte nun manches mir schädliche. In meinem 16ten Jahr kam ich zu einer frommen, rechtschaffenen Frau in Dienste, bei der ich wieder zum Guten angehalten wurde, aber mein leichtsinniges, flüchtiges Naturell setzte sich über Alles hinweg. Ich fing an, viel zu lesen, brach mir des Nachts den Schlaf ab, und unterhielt mich mit Lesen von Schauspielen und Romanen, was meinen lebhaften Geist aus aller Fassung brachte. Weil mich Hochmuth und Eigenliebe sehr plagten, so wünschte ich recht gelehrt zu werden, um einmal in der Welt gut fortkommen zu können. Im Dienst gedachter Dame wurde es mir bald zu enge, und ich zog nach zwei Jahren in einen Gasthof. Hier aber wurde ich mit Schrecken inne, wie leicht ich in alle Sünden und Laster verfallen könnte, und aus Furcht, einmal von der Sünde betrogen und vor der Welt zu Schanden zu werden, zog ich nach einem Jahre wieder ab. Nun kam ich zu einem Kaufmann in Dienst, bei dem ichs im Außern sehr gut hatte, denn in diesem Hause herrschte ein vornehmer Ton und großer Aufwand. Ich lebte ganz nach der Mode der Welt, aus Hochmuth aber hielt ich sehr auf Ehre und Tugend. Hiedurch war ich zwar bei meiner Herrschaft wohl gelitten, aber alle guten Gedanken verloren sich je mehr und mehr aus meinem Innern. Einstmals befand ich mich auf freiem Felde,

und konnte, da ich von einem heftigen Gewitter überfallen wurde, nirgends untertreten. Der Gedanke, was aus mir werden würde, wenn Gott mich jetzt plötzlich aus der Welt abrufen sollte, versetzte mich in große Angst. Da fielen mir die Verse ein: „Einem armen schwachen Kinde, das sich für verloren hält, krümmt und windet in der Sünde, wird Sein Blut zum Lösegeld. — Gnade strömt aus Jesu Wunde, daß man Abba sagen kann, und man sieht sich von der Stunde als ein Kind der Gnade an.“ Sogleich regten sich die süßen Gefühle, die ich ehemals in der Schule empfunden hatte, mächtig in meinem Herzen, und ich beschloß, weil ich in meinem Dienst vielen Versuchungen ausgesetzt war, denselben aufzugeben. Unruhe und Bangigkeit verfolgten mich täglich; ich konnte nicht mehr wie bisher sündigen, und suchte mich durchs Lesen geistlicher Bücher zu beruhigen.

Hierauf zog ich wieder zu meiner Mutter. Nun aber trat 1770 die große Theuerung ein, und in Folge derselben nahmen Krankheiten und Sterben überhand. Auch wir wurden von der Seuche befallen, und bettlägerig. Da sah ich nichts vor mir, als ein schreckliches Gericht, weil ich dem Heiland, dem ich mich früher ergeben, wieder untreu geworden war. Als wir wieder genesen, faßte ich den festen Entschluß, mein Leben zu ändern und fromm zu werden. Ich wendete mich an die Herren Pfarrer, weil sie mich aber kannten, so hatten sie kein Zutrauen zu mir, wiesen mich aufs Beten und Kämpfen, und ließen mich gehen. Ich wurde nun mit mehreren erweckten Mädchen bekannt, und schloß mit einer derselben den Bund, uns zu bekehren, und alles Böse ernstlich zu mei-

den. Daß wir aber, so schlecht wir waren, zum Heiland kommen, und Ihm unsere von Grund aus verdorbenen Herzen zur Reinigung hingeben mußten, das wußten wir nicht, und da uns Niemand darauf, aufmerksam machte, so erfuhren wir auch nicht, was ein Erlöser sei. Es lag uns sehr an, wahre Kinder Gottes kennen zu lernen, wo wir aber dieselben finden sollten, das war uns verborgen. Nun fiel mir ein: sollten es wol die Herrnhuter sein? Meine Freundin zog inzwischen nach Gera, und wir unterhielten einen fleißigen Briefwechsel. Einmal hatte ich ihr viel von meiner Herzens-Unruhe schriftlich mitgetheilt. Da sie nun nichts darauf zu erwiedern wußte, so theilte sie meinen Brief einer Schwester mit. Diese schrieb mir nun: nicht der Satan und die Welt wären allein Schuld an meinem unseligen Zustand, das Triebrad zu allem Bösen liege in meinem eigenen Herzen, dies müsse ich dem Heiland ganz hingeben, nur so würde mir geholfen werden. Als ich bei Eröffnung des Briefes sah, daß sie mich Schwester nannte, wollte ich anfangs denselben nicht lesen, und dachte: befehren willst du dich zwar, aber nicht eine Herrnhuterin werden. Aus Neugierde aber nahm ich jedoch den Brief wieder zur Hand, um wenigstens die Grundsätze dieser Leute kennen zu lernen. Wie so ganz anders wurde mir da zu Muthe! Ich fand die süße Lehre von Jesu, dem Freunde der Sünder, und vernahm, daß alles Schlechte in meinem Herzen zu finden sei. Das hatte noch Niemand mir so gesagt, auch hatte ichs in keinem meiner Bücher gelesen. Jetzt wünschte ich sehr mit den Herrnhutern näher bekannt zu werden, und die am Orte wohnenden Geschwister Bachmann kennen zu

lernen. Ehe ich aber ihr Haus betrat, sah ich mich zuvor um, ob Jemand mich bemerkt habe, denn vor dem Namen Herrnhuter trug ich eine große Scheu. Bruder Bachmann redete viel mit mir, was mir durchs Herz ging, und sagte beim Abschied, wenn seine Worte mir gefallen hätten, so könne ich wiederkommen. Nach langer Zeit trieb mich die Unruhe meines Herzens wieder zu ihm, und ich wurde davon überzeugt, daß diese Leute die rechte Lehre hätten. Da ich aber noch so viel eigenes Gute behalten wollte, so kam es bei mir gleichwol immer zu nichts Ganzem. Im Jahr 1774 besuchte ich zum ersten Mal hier in Ebersdorf. Wie mir da zu Muthe wurde, als ich einer Versammlung bewohnte, das beschreiben keine Worte. Ich wurde von der dabei walten- den Gnade ganz hingenommen, und in meinem Herzen war mir völlig ausgemacht: hieher gehörst du! Ich erneuerte den Bund mit dem Heiland, Seine zu sein und zu bleiben, und nahm mir fest vor, nach meiner Mutter Ableben ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden. Nach meiner Heim- fahr ging ich meinen Gang froh und heiter, be- suchte die Versammlungen der Geschwister in Greiz, und mir war innig wohl. Da es aber zu keiner völligen Uebergabe des Herzens an den Heiland kam, so wurde mein Gang wieder lau und träge. Es war ein beständiges Aufstehen und Fallen; was ich heute versprochen, hatte ich morgen wie- der vergessen, und daraus entstand Unruhe und Angst. —

Am 17. April 1787 wurde ich mit meinem seligen Mann, dem Schullehrer Georg Leonhard Kohler zur heiligen Ehe verbunden. Er war

Waisenhaus-Vater, und ich hatte nun auch für die Waisen zu sorgen. Den 12. August 1789 wurde uns eine Tochter geboren, die aber der Heiland schon nach 14 Tagen wieder zu sich nahm. — In den ersten drei Jahren ging es uns gut. Meinem Stolz und meiner Eigenliebe wurde viel geschmeichelt. Das gefiel mir, und ich kam ganz ab von meinem Herzen. Nun aber kam auch Zucht über mich, und oft glaubte ich unter derselben erliegen zu müssen. Es wurden uns völlig ungegründete Veruntreuungen in der Anstalt zur Last gelegt. Dies und andere geheime Bedrückungen bewog uns, unsern Abschied zu verlangen, den wir auch nach manchen Schwierigkeiten endlich erhielten. Nun kamen wir in Ruhe, und ich zum Nachdenken darüber, warum wol alle diese Widerwärtigkeiten über uns gekommen sein möchten? Ich wendete mich zum Heiland, und bat Ihn, unsere Unschuld an den Tag zu bringen. Das that Er, und ließ uns Seine Durchhülfe mächtig inne werden. Die Grundlosigkeit jener Beschuldigungen wurde offenbar, und wir wurden aufgefodert, unsern Dienst wiederum anzutreten, was wir jedoch ablehnten. Nun aber traf mich ein harter Schlag. Mein Mann, der die Thätigkeit in der Schule gewohnt war, und so gern fleißig arbeitete, mußte sich plötzlich ohne alle Beschäftigung sehen. Das war ihm unerträglich. Er wurde düster und schwermüthig, und ich mußte mir keinen Rath, da ich mich Niemand entdecken wollte. Nachdem ich dies Leiden 9 Monate in der Stille ertragen hatte, verließ mich mein Mann plötzlich. Von Hof aus erhielt ich einen Abschiedsbrief von ihm. Bei Nacht eilte ich ihm unverzüglich nach, war aber, da ich ihn nirgends ausfindig machen konnte, ge-

nöthigt, traurig wieder heimzukehren. Was ich da empfand, ist dem Heiland allein bekannt. Tag und Nacht rief ich zu Ihm, meinen Mann zu bewahren und ihn wieder ins rechte Gleis zu bringen. Er erhörte mein Flehen, und eine Loosung, die ich in diesen Stunden der Angst aufschlug, richtete mich unaussprechlich auf. Sie hieß: „Der Herr, der Gott Israel, wird dir deine Bitte geben, die du von Ihm gebeten hast! — Ja Er, der unaussprechlich liebt, hört's blöde Herz nie fleh'n, ohn' daß Er ihm die Hoffnung gibt: Amen, es soll geschehn!“ Nun konnte ich in der Stille mit ergebenem Herzen Seiner Hülfe entgegen sehen, und am dritten Tag kehrte mein Mann gesund wieder heim. Wir lebten nun recht vergnügt. Mein Mann, dessen Lieblings-Beschäftigung es war, sich mit Kindern zu mühen, fing jetzt eine Freischule an, und ward vollkommen heiter. Wir hielten uns zu den auswärtigen Geschwistern, und die Gemein-Nachrichten gereichten uns zu wahrer Stärkung. Nach einiger Zeit bekam mein Mann einen Schuldienst auf dem Lande, der aber mit mancherlei Zerstreungen verbunden war. Da nahm ich wieder meine Zuflucht zum Gebet, daß uns der Heiland wieder von dort wegbringen möchte, was Er in Gnaden erhörte. Denn nach 5 Jahren wurden wir nach Arnsgrün versetzt, wo mein Mann blos die Schule zu besorgen hatte, so daß wir vom Geräusch der Welt entfernt leben konnten. — Hier gedachte ich blos für den Heiland zu leben, mußte aber inne werden, daß ich Ihn gar nicht hatte. Alle meine Sünden und Vergehungen, mein Stolz, meine Eigenliebe, meine Zweifel und mein Unglaube traten mir jetzt auf einmal unter die Augen. Der Heiland war

mir so fremde geworden, daß ich kein Herz hatte, zu Ihm zu beten. Entdecken wollte ich mich Niemand, selbst meinem Manne nicht, denn der Geist der Offenherzigkeit hat mir mein ganzes Leben hindurch gefehlt. So trug ich denn diesen Zustand in der Stille, und ging viele Jahre so dahin. Ganz unerwartet kamen in dieser Zeit die Geschwister Leopold zum Besuch bei uns an, mit denen ich offen über Alles ausreden konnte. Ihre liebevolle Auffassung that mir sehr wohl, und nun bat ich den Heiland Tag und Nacht, sich auch mir als meinen Versöhner zu offenbaren. Ach wie viele Thränen habe ich Ihm da vorgeweint mit der Bitte: daß Er auch mein Heiland sein möchte. Da erhielt auch ich zu Seinen durchbohrten Füßen die Vergebung meiner Sünden mit der tröstlichen Versicherung: Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Diesen Gedenktag werde ich nie vergessen, und erst in der Ewigkeit werde ich meinen Dank vor Seinem Thron niederlegen können, für die mir widerfahrne große Gnade. Nun war meine Bitte zu Ihm: Reiß das Eigne aus dem Herzen, sollt's auch sein mit tausend Schmerzen! Jetzt ging ich eine geraume Zeit vergnügt meinen Gang, und es lag mir an, nach Gottes Wort zu leben. Wenn ich aber späterhin mein Verderben und besonders meine Schooßsünde, den Hochmuth, wieder mehr und mehr fühlte, wollte der Muth von neuem sinken, weil es schien, daß es bei mir doch zu nichts Bleibendem kommen werde. Aber da hielt mich die starke Jesushand fest, ließ mich nicht sinken und half mir glücklich über Alles hinweg, daß ich ausrufen konnte: Ach, wo wäre ich doch geblieben, wenn kein Jesus wär! — Im Aeußern kamen neue Proben. Mein Mann wurde

an Gehör und Gesicht schwächer, und ich genöthigt, ihn beim Schulunterricht zu unterstützen, bis ich endlich die Unterweisung von 60 Kindern allein zu übernehmen mich gedrungen fand. Da lernte ich denn aus Noth gar oft ernstlich beten, und es war für mich eine doppelte Schule im Innern wie im Aeußern. Da aber die Obrigkeit, der Pfarrer und die Gemeinde mit mir zufrieden waren, und ich auch die Liebe der Kinder genoß, so war ich gern thätig, bis endlich meine überhandnehmende Schwäche — ich ging damals in mein 80stes Jahr — solches fernerhin nicht mehr gestattete.

Im Mai 1826 ging mein Mann in seinem 84sten Jahr selig aus der Zeit. Bis zum letzten Athemzug war er sich gegenwärtig, und freute sich unaussprechlich, den Heiland, den er über Alles liebte, leibhaftig zu sehen. Neunundvierzig Jahre lang hatte er den mühevollen Dienst als Schullehrer besorgt. Mich schmerzte sein Verlust tief. Nach seinem Wunsch zog ich im October desselben Jahres zu meinem Vetter nach Plauen, welcher nebst seiner Frau versprochen hatte, mir alle Pflege zu Theil werden zu lassen. Da ich aber dort nicht eingewohnen konnte, so bat ich den Heiland dringend, mich noch in meinen alten Tagen zur Brüdergemeine zu bringen, und schrieb nach Ebersdorf um Erlaubniß, die mir auch bald zu Theil wurde. Allein wegen eines Unfalls, da ich einst in der Dämmerung eine 15 Stufen hohe Treppe hinabstürzte, wobei ich mich sehr beschädigte, und wegen des strengen Winters verzog es sich mit meiner Abreise noch einige Monate, bis ich endlich am 31. März 1827 glücklich und wohl hier ankam, mit dem schönen Tagedext: „Ich weiß, welche

ich erwählet habe. — Auch ich darf mich durchs Erwählen Gottes zählen zu den Leuten, welche Seinen Ruhm verbreiten.“ Die große Freude, daß ich noch in meinem hohen Alter den Ort erreicht hatte, wohin ich so oft mich gesehnet, erleichterte mir das Eingewohnen, und obgleich anfangs viele Proben kamen, so half der Heiland sie leicht zu überstehen. So lang ich in der Einfalt blieb, war es in meiner Seele lichte, wenn ich aber doppelt sahe, so verging mir das Gesicht, und ich gerieth in Gefahr, überall anzustoßen. Endlich lernte ich einsehen, daß die Gemeinde ein Krankenhaus ist, wo der Kranken vielerlei sind, unter denen ich nun die Älteste war und noch bin. Aber Gott Lob! daß der Heiland der Arzt in diesem Lazareth ist, dem man Alles klagen und sagen darf. Meine tägliche Bitte zu Ihm ist: Heile mich von Grunde aus, wirf, was Dir mißfällt, hinaus, bis ich ganz nach Deinem Sinn durch Dein Blut gestaltet bin. — Nun lebe ich hier sehr vergnügt; nur dann bin ich mißvergnügt, wenn ich mich träge und gleichgültig fühle, und der Heiland sich zurückzieht, und dann höre ich nicht auf mit Seufzen und Bitten, bis Er sich mir wieder offenbart. — Den 29. Febr. 1828 wurde ich zu meiner unbeschreiblichen Freude in die Gemeinde aufgenommen, und noch in dem nämlichen Jahr hatte ich die Gnade, unter die Gesellschaft der engeren Beter = Gesellschaft zu kommen. Diesen Auftrag nahm ich gern wahr, um mich und das Reich Gottes auf dem ganzen Erdboden Ihm recht oft und dringend ans Herz zu legen. Bis jetzt genieße ich in der Gemeinde einen recht ruhigen Sabbath, und danke meinem Erbarmen für alle Gnade und Geduld, womit Er mir mein

ganzes Leben hindurch nachgegangen ist; auch meinen lieben Chorgenossen und allen meinen lieben Geschwistern danke ich für die mir erwiesene Liebe und Geduld, die ich gewiß nicht werth bin. Gott segne sie alle dafür! Schmerzlich muß ich oft fühlen, wie ich durch mein heftiges, übereiltes Reden und Handeln nicht selten Anlaß zum Anstoß und Verdruß gegeben habe. Von Herzen bitte ich daher alle meine lieben Geschwister um Vergebung, und versichere zugleich, daß ich kein Mißvergnügen gegen irgend Eines mit ins Grab nehmen will. Da ich Gnade und Vergebung vom Heiland erhalten, den ich während meines langen Lebens so oft betrübt habe, so bitte ich Ihn täglich, mir auch ein liebevolles, versöhnliches Herz gegen meine Geschwister zu schenken, damit ich, wenn mein Stündlein schlägt, über Alles getröstet von hinnen scheiden könne.

So weit sie selbst.

Von Seiten ihres Chores wird noch hinzugefügt:

Den Schluß dieses Aufsatzes hat die selige Schwester noch beim Eintritt in ihr 90stes Lebensjahr niedergeschrieben. Bis dahin genoß sie einer erträglichen Gesundheit; ihr munterer Geist richtete die schwächliche Hütte zu unser Aller Erstaunen immer wieder auf; oft freute sie sich innig ihres langen Lebens, und besuchte, so lange sie konnte, fleißig die Gemein-Versammlungen zum Segen für ihr Herz. Sie besaß eine außerordentliche Schriftkenntniß und einen reichen Schatz von

geistlichen Liedern, woran sie oft ihr Herz erquickte und stärkte. An allen Weltbegebenheiten, vornehmlich aber an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter Christen und Heiden nahm sie ein lebhaftes Interesse, und war oft hocherfreut, daß der Heiland sie noch das schnelle Fortschreiten desselben habe erleben lassen. Da sie den großen Vorzug eines guten Gesichtes besaß, so konnte sie sich mit Lesen unserer Missionsgeschichten und anderer Erbauungsschriften die Zeit lieblich verkürzen, und da ihr der Herr die schöne Gabe verliehen hatte, das Gelesene Andern mitzutheilen, so waren die Unterhaltungen mit ihr überaus erbaulich und lehrreich, vornehmlich auch durch den reichen Schatz von vielseitigen Erfahrungen, den sie während ihrer langen Wallfahrt hienieden einzusammeln Gelegenheit gehabt hatte. Außer den Beschwerden des hohen Alters hatte sie in den letzten zwei Jahren manche heftige Krankheits-Anfälle zu bestehen, wobei sie jedes Mal das Ziel ihrer Leiden bald erreicht zu haben glaubte. Bei den vielen schlaflosen und schmerzvollen Nächten wollte oft Ungeduld die Oberhand gewinnen; doch war sie auch nicht selten ganz hingenommen über die Gnadenbesuche und die ihr zu Theil gewordenen Tröstungen des Heilandes, wobei sie der Vergebung ihrer Sünden und der Reinwaschung in seinem Blute kräftiglich versichert werde. Ihre letzte Krankheit war außerordentlich schmerzhaft, sie litt nämlich an Entzündung der Eingeweide und besonders des Magens, so daß sie bei allem Hunger und brennendem Durst immer weniger und zuletzt gar nichts mehr genießen konnte. Oft forderte sie die Umstehenden auf, mit ihr den Heiland um Abkürzung ihrer Leiden angelegentlich zu bitten. Am letzten Tag ihres

Hieniedenseins betete sie in großer Beängstigung herzbeweglich: Jesu, hilf siegen, wenn Alles verschwindet, und ich mein Nichts und Verderben nur seh', wenn kein Vermögen zu beten sich findet, wenn ich bin wie ein verscheuchetes Reh; Jesu, so wollst Du im Grunde der Seelen mir's doch nicht lassen an Tröstungen fehlen! und der Barmherzige erhörte ihre Bitte, und erhielt ihr die Glaubensfreudigkeit bis zu dem seligen Moment, da sie am 12. Sept. Vormittags von Leiden zu ewigen Freuden übergehen durfte, nach einer Wallfahrtszeit von 90 Jahren, 6 Monaten und 7 Tagen.



Correspondenz = Nachrichten.

1. Mission unter den Indianern in Nordamerika.

Aus einem Brief von Br. Will. Henry van Bleeck an Br. Anders.

Salem, den 11. März 1839.

— Seit meinem letzten Brief vom 4. Febr. sind wir wieder, und zwar etwas früher, als wir erwartet hatten, in der Sache unserer im Westen neu angeknüpften Missions = Thätigkeit unter den Cherokees einen Schritt weiter vorgerückt. Am 14. Febr. traf Br. Miles Bogler unerwartet hier in Salem ein, indem ein Brief des Br. Schmidt, in welchem er uns von dieser Reise benachrichtigte, mit der Post vorausgeschickt worden, aber, da dieselbe vollends im Winter dort noch sehr unzuverlässig ist, noch nicht in unsere Hände gekommen war. Der Umstand, daß im Sommer die Flüsse zum Theil zu wenig Wasser haben, und das Hin- und Her = Reisen zu Lande viel langwieriger und beschwerlicher sein würde, ist der Haupt = Beweggrund zu dieser Beschleunigung der Reise des Br. M. Bogler: andererseits waren unsere drei Brüder durch ihre so ausgezeichnet günstige Aufnahme

im Westen, durch das ungehinderte Bestehen anderer dort bereits angelegten Missionen, durch das ihnen nachgesendete sehr empfehlende Schreiben des Chief Mr. John Ross an die dortigen Häuptlinge der Nation und durch den vom dasigen Commissär der Vereinigten Staaten, General Stokes, erhaltenen Erlaubnißschein, sich dort unter dem Schutze der Regierung der Vereinigten Staaten als Lehrer der gläubigen Cherokeees aufzuhalten, so weit beruhigt worden, daß sie es wagen durften, die vielleicht erst im kommenden Herbst zu haltende Raths-Versammlung des gesammten Stammes nicht erst abzuwarten. Aus den Zeitungen haben wir seitdem ersehen, daß Mr. Ross mit der letzten Kolonne der ausgewanderten Cherokeees Anfangs Februar zu Little Rock im Staate Arkansas zu Wasser angekommen ist. Von Br. Georg Hicks ist ein Brief an mich eingegangen, laut welchem er mit seiner Gesellschaft auf der Landreise bis Mitte Januar erst die Hälfte des Weges unter großer Beschwerde zurückgelegt hatte, und sie damals im Staate Illinois lagen, in Erwartung, über den stark mit Eis gehenden Mississippi zu setzen. Hoffentlich sind alle die Unsrigen, falls nicht Ein oder Anderes sein Grab unterwegs gefunden hat, bis jetzt in ihrer neuen Heimath angekommen. Von den im letzten Frühjahr schon vorausgezogenen Cherokee-Geschwistern haben unsere drei Brüder im Westen Alle wiedergefunden, bis auf den von Br. Clauder noch zu Ende seines Missions-Dienstes getauften alten Abraham, der vielleicht nicht mehr am Leben ist. Sie wohnen zwar nicht Alle in der Brüder-Niederlassung, sondern zum Theil weiter nördlich, sind aber bereits

von den drei Brüdern besucht worden, und Alle über deren Ankunft hoch erfreut. Die hinlänglich nahe wohnenden Cherokee-Geschwister besuchen die Versammlungen in der einstweiligen Wohnung der Missionarien fleißig, woselbst zu Weihnachten 20 Communicanten ein gesegnetes Abendmahl genossen.

Unter allen diesen, meistens recht ermunternden Umständen konnten wir nicht anders, als darauf antragen, dem Br. M. Bogler eine Gehülfin zu geben, welches nicht nur wegen der Haushaltung, die bisher von den drei Brüdern mit Hintansetzung wichtigerer Berufspflichten auf eine mühselige Weise geführt worden, sondern noch mehr wegen der geistlichen Bedienung des weiblichen Theils der Cherokee-Gemeine ein nothwendiger Schritt war. Die ledige Schwester Sophia Dorothea Rude, zeitherige Lehrerin in der hiesigen Pensions-Mädchen-Anstalt, die schon früher der Cherokee-Mission als Gehülfin ihrer Geschwister Clauder bei der Schule für die Indianer-Kinder gedient, und seitdem eine große Liebe zu den armen Cherokees gefühlt hat, wie sie denn auch bei den Indianern selbst noch in gutem Andenken ist, wurde am 28. Februar mit Br. M. Bogler allhier zur heiligen Ehe verbunden. Nachdem sie am Sonntag, den 10ten, der Gemeinde ins Andenken empfohlen worden, sind sie heut früh von unsern besten Segenswünschen begleitet auf ihren Posten abgereist. Es ist ein großer Vortheil, daß, zu gewissen Jahreszeiten wenigstens, bei weitem der größte Theil dieser Reise von 11 — 1200 Meilen zu Wasser auf Dampfschiffen zurückgelegt werden kann. Br. M. Bogler reiste von

ihrem neuen Missionsposten etwa 60 Meilen zu Lande nach Fort Smith, an der Grenze des Staates Arkansas, schiffte sich dort auf einem Dampfboot ein, fuhr den Arkansas-Fluß herunter in den Mississippi, dann diesen hinauf bis in den Ohio, auf letzterem weiter bis zur Mündung des Cumberland, und wieder diesen hinauf bis Nashville im Staate Tennessee, von wo er den übrigen Theil der Reise zu Lande mit der öffentlichen Postkutsche machte. Rückkehrend reist er mit seiner Frau von hier mit der Post bis Charleston, einem Städtchen in Virginien: dort nehmen sie das Dampfboot auf dem großen Kanhawa-Fluß bis in den Ohio und weiter auf letzterem bis Cincinnati, wo sie noch Manches von Bedürfnissen für die Mission einkaufen sollen, weil im Westen Alles unverhältnißmäßig theurer ist. Dann fahren sie den Ohio und Mississippi hinunter bis an die Mündung des Arkansas-Flusses und letzteren hinauf bis Fort Gibson im westlichen Gebiet der Cherokeees, von wo sie nur noch 35 Meilen zu Lande bis zu dem neuen Missions-Platz haben. Dieser liegt auf der Südseite der Warren-Fork des Illinois, eines Armes des Arkansas-Flusses, an der Poststraße, die über Parkhill nach Fort Gibson führt. Parkhill, die nächste Post-Station, ist 14 Meilen von ihnen entfernt, und der Postreiter kommt wöchentlich einmal bei ihnen vorbei. Ihre Niederlassung ist etwa 30 Meilen von der westlichen Grenze des Staates Arkansas, liegt ungefähr unter demselben Grade nördlicher Breite mit Salem, und unter demselben Grade der Länge mit unserer neuen Delaware-Mission am Konzas-Fluß, von welcher der Cherokee-Missionsplatz

gegen 300 Meilen entfernt sein mag. Diese Ansiedelung besteht aus zwei Blockhäusern nebst noch zwei ganz geringen Nebengebäuden. In dem größern der beiden Häuser, welches unsere Brüder erst bewohnbar machen mußten, wohnen sie dormalen und halten die Versammlungen: das kleinere dient als Vorrathskammer. Es ist die Absicht, diesen Sommer eine Wohnung auf der andern Seite der vorbeiführenden Poststraße und etwas entlegener von derselben zu bauen, und dann die zeitherige Wohnung bloß als Versammlungs- und Schulhaus zu benutzen. Die Schulkinder werden auf jeden Fall fürs erste nicht bei der Missions-Familie, sondern bei den Ihrigen in die Kost gehen, da die Beföstigung mit großen Beschwerden und Unkosten für die Mission verbunden sein würde. Ueberhaupt soll Alles aufs Einfachste und Sparsamste eingerichtet werden. Dessenungeachtet werden die Kosten der Erneuerung dieser Mission bei den weiten Reisen hin und her und den hohen Preisen aller Bedürfnisse im fernen Westen nicht unbedeutend sein: wenn dann nur der Zweck erreicht und dem Heiland unter jenen armen Indianern Sein Schmerzenslohn eingesammelt wird!

2. J a m a i k a.

Aus einem Brief von Br. J. Born an Br. Anders.

Fairfield, den 19. Febr. 1839.

— Am Sonntag vor 2 Wochen wurde an vier verschiedenen Stellen zugleich Versammlung gehalten, und überall zu zahlreichen Haufen. In Fairfield selbst konnte die Kirche und das Schulhaus die Leute nicht fassen, wiewol in der Entfernung von je 10 englischen Meilen von Fairfield am kürzlich erneuerten Außenposten Isle von Br. Prince, in der Savanna-Kirche von Br. Blandford, und in Nazareth von einem ächten christlichen Freund, Herrn Tomlinson, Versammlung gehalten wurde.

Unsere verschiedenen Missions-Familien sind, Gott Lob, in ziemlich guter Gesundheit.

Im verflossenen Jahr hat unsere Jamaika-Mission einen Zuwachs von 854 Seelen gehabt: dafür danken wir dem Herrn, und hegen die Hoffnung, daß Viele von ihnen sich Ihm ganz ergeben werden. Wiewol die große Veränderung in der äußern Lage der Neger auch manche Zerstreuung und manche Verlegenheit unter ihnen verursacht hat, so können wir doch nicht merken, daß dies Alles auf ihren inneren Gang nachtheilige Folgen gehabt hat. Der Herr gebe, daß unsere Neger auch ferner nicht in Händel der Nahrung verfallen und sich dem Einwirken Seines heiligen Geistes nicht widersetzen! Der Besuch der Erbauungsplätze ist so zahlreich wie je, ja wol noch

zahlreicher als früherhin. Unsere öffentlichen Confirmationen, die nun dreimal des Jahres Statt finden, sind für die Gemeinde, nicht nur für die Confirmanden, gesegnete Gnadenmittel. Vor 14 Tagen hatte ich die schöne Anzahl von 61 Personen zu dieser feierlichen Handlung, und fühlte unsers lieben Heilandes Nähe unter uns auf eine ermunternde Weise. Die Meisten von ihnen waren 3 oder 4 Monate lang jeden Sonnabend auf 2 Stunden zum Unterricht gewesen, und beantworteten daher 30 Fragen öffentlich zu unser Aller Zufriedenheit: ich glaube auch, daß Alle einen tiefen Eindruck von der Liebe unsers Erlösers bekommen haben und aufrichtig den Entschluß faßten, nur Dem zu leben, der für sie starb! Möge der treue Hirte sich ferner ihrer annehmen und sie vor Rückfall behüten! Der Feind der Seelen ist aber auch nicht müßig: wir haben auch davon Beispiele.

Am Neujahrstag nahmen wir 13 neue Helfer, 6 Brüder und 7 Schwestern, an. Es war eine feierliche Versammlung. Nachdem ihnen die Wichtigkeit ihres Berufes war vorgehalten worden, gaben sie Br. Prince und mir, so auch allen anwesenden Helfern den Handschlag, und versprachen dem großen Hirten ewige Treue. Viele Thränen flossen, und mit gerührtem Herzen gingen wir von einander! Der Heiland verleihe ihnen fortwährende Einfalt und Herzenstreue!



A n z e i g e.

Sechzig Predigten auf alle Sonn- und
Festtage, gehalten in verschiedenen Brüder=
gemeinen von Wilhelm Valentin
R e i c h e l

sind nun zu haben; Preis: 1 Thlr. Pr. C.

G n a d a u,
gedruckt bei C. D. H a n s.

I n h a l t.

	Seite
Predigt, gehalten von Br. E. L o n z e r den 14. Januar 1838 in Niesky.	501
Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Ge- meine in Herrnhut, am 26. Nov 1837.	513
Rede des Br. Levin Reichel an die Gemeinde in Herrnhut am 27. August 1838.	521
Bericht von Friedrichsthal in Grönland von Mitte Juni 1836 bis Mitte Juni 1838.	530
— des Br. Van Neman Zevely von seinen Bes- suchen in den Gebirgen an der Grenze von Virginien, vom Juni bis December 1836.	552
Auszug aus den Berichten der Direktoren der So- cietät zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden, bei der allgemeinen jährlichen Ver- sammlung in Salem (Nord-Carolina) am 5. October 1837, — und in Bethlehem (im Staate Pensylvanien) den 21. Aug. 1837:	
1) Von der Arbeit der Brüder unter den Neger = Slaven in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.	574
2) Von der Mission unter den Indianern in New-Fairfield.	586
3) Von der Mission unter den Cherokees.	593
Lebenslauf der vermw. Schwester Rosalia Schön, geb. Linhardt, heimgangenen in Niesky den 26. August 1809.	596
— der verwitweten Schwester Friederike Sophie Kohler, gebornen Luckner, heimgangenen zu Ebersdorf den 12. Sept. 1837.	621
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Mission unter den Indianern in Nord = Amerika.	635
2. Jamaika.	640
Anzeige von Reichel's Predigten.	642

